

Altpreussische
Monatsschrift

neue Folge.

Der
Neuen Preussischen Provinzial-Blätter
vierte Folge.

Herausgegeben

von

Rudolf Reicke und Ernst Wichert.

Der Monatsschrift XXXIII. Band. Der Provinzialblätter XCIX. Band.

Drittes und viertes Heft.

April — Juni 1896.

Königsberg in Pr.
Verlag von Ferd. Beyer's Buchhandlung
(Thomas & Oppermann.)
1896.

Inhalt.

I. Abhandlungen.

Seite.

Zwei zeitgenössische Berichte über die Besetzung der Stadt Elbing durch die Brandenburger im Jahre 1698. Mitgetheilt von Max Toeppen	149—189
Die Tolminkemischen Kirchenbauakten aus der Zeit des Christian Donalitus. Von Dr. F. Tetzner	190—201
Albrecht-Bibliographie. Zusammenstellung der auf die Geschichte des Herzogs Albrecht von Preußen, seiner Person und seiner Regierung, bezüglichen Schriften. Von Karl Lohmeyer	202—216
Die Stellung Immanuel Kants innerhalb der geographischen Wissenschaft. Von Dr. Gustav Hermann Schöne	217—296

II. Mittheilungen und Anhang.

Brief Sigismund I. von Polen an Heinrich VIII. von England. Mitgetheilt von R. Toeppen	297—298
Amtsbier und geistliche Amtshandlungen. Von R. Toeppen	298—299
Zu Grunau Tractat XXIII § 127. Von R. Toeppen	299—300
Derne. Von Beckherrn	300—302
Wer war „Johannes Petrus de Memel?“ Von Sembrzycki	303
Universitäts-Chronik 1896	303—304

☛ Alle Rechte bleiben vorbehalten. ☛

Herausgeber und Mitarbeiter.

Zwei zeitgenössische Berichte über die Besetzung der Stadt Elbing durch die Brandenburger im Jahre 1698.

Mitgetheilt von **Max Toeppen**.

[Im Vertrage zu Bromberg vom 6. November 1657 (Dogiel Cod. dipl. Pol. IV S. 493—495) war die Stadt Elbing mit ihrem Gebiete von dem Könige von Polen an den Kurfürsten von Brandenburg für eine Forderung von 400000 Rthl. als Pfand abgetreten, aber nicht factisch übergeben. Die Angelegenheit wurde verschleppt; der Große Kurfürst starb darüber (1688). Auch sein Sohn, Kurfürst Friedrich III., wurde Jahre lang hingehalten, bis er sich im Herbst 1698 entschloß, die Besetzung der Stadt durch Waffengewalt zu erzwingen. (Vgl. Lengnich Preuß. Gesch. Bd. VII u. VIII. Fuchs Beschreibung der Stadt Elbing Bd. III Abth. 2 S. 30—37.).

In der Nacht vom 13. auf den 14. October erschien der General v. Brandt mit 800 Fußknechten und 300 Dragonern vor den Thoren der Stadt. Die Kapitulation wurde am 11. November früh unterzeichnet, und noch am selben Tage Mittags 12 Uhr erfolgte der Einmarsch der brandenburgischen Truppen.

Ueber diese Begebenheiten besitzen wir zwei zeitgenössische Aufzeichnungen, die wir auf den folgenden Blättern mitzutheilen gedenken.

Verfasser der ersten ist der Rathsherr Dominic Meyer. Ein geborner Königsberger begann er seine Carriere in Elbing als Sekretär 1685, wurde 1692 Rathsherr, 1709 Bürgermeister und starb 1737. Wir besitzen von ihm 3 mächtige Folianten histo-

rischer Sammlungen (Elbinger Archiv H. 20. a. b. und C. 3). In dem ersten Bande (Fol. 899—933) findet sich die von ihm selbst geschriebene Chronik, die uns hier interessirt, unter dem Titel „Brandenburger Anlauf und nachmalige Eroberung. Anno 1698 d. 14. October.“ Der Rath, dem Meyer damals angehörte, übergab die Stadt, ohne ernsten Widerstand zu wagen. Die Oligarchie der Reichen war mit demselben einverstanden, aus den Reihen der Gemeinde hörte man wohl entschlossener Reden und Ausbrüche des Unwillens gegen den Rath, aber vergebens. Meyers Darstellung ist sehr schlicht und einfach, aber doch im Wesentlichen wahr und sehr dankenswerth.¹⁾ Sie liegt der Erzählung von Fuchs l. c. III, 2, S. 38—70 zu Grunde.

In einzelnen Zügen kann sie aus dem „Bürgerbuch“ von Friedrich Hertzberg, in welchem er die Hauptbegebenheiten der Jahre 1698 bis 1705, in deren Mittelpunkte er selbst stand, dargestellt hat, ergänzt werden. Er war seiner Profession nach ein Bäcker, ein recht wohlhabender Mann und von solider Bildung. Die traurigen politischen Verhältnisse der Zeit machten ihn zu dem Vertrauensmann des größten Theiles der Bürgerschaft gegenüber der nicht uneigennütigen Herrschaft des Rathes. Das „Bürgerbuch“ oder „bürgerliche Protokoll“ ist im Elbinger Archiv in 3 Exemplaren vorhanden: F. 98, H. 38 und C. 60.²⁾ Eine vierte Handschrift, die diesen drei Exemplaren gegenüber keine Bedeutung hat, befindet sich im Besitz des bis vor kurzem in Elbing wohnhaften Kaufmanns Abramowsky. Der Bericht über die Occupation der Stadt durch die Brandenburger steht in F. 98 auf p. 65—80, in H. 38 auf p. 53—68 und in C. 60 auf p. 45—60.³⁾

R. Toeppen.]

1) Vgl. M. Toeppen, Die Elbinger Geschichtsschreiber und Geschichtsforscher (= Ztschr. des Westpr. Geschichtsvereins Heft 32) S. 98, 99.

2) Die Handschrift C. 60 fand mein Vater erst nach Abschluß der Ann. 1 genannten Abhandlung. Vgl. ib. S. 99.

3) Vgl. ib. S. 99—101.

I. Bericht des Rathsherren Dominic Meyer.

Brandenburger Anlauf und nachmalige Eroberung.

Anno 1698 d. 14. October.

[Fol. 899.] Nachdem die Stadt Elbing und ein ehrb. Rath daselbst, ihnen¹⁾ nichts böses vermuthende, den erwünschten Frieden zu haben ihnen¹⁾ eingebildet, so ist es leider geschehen, daß d. 13. October, war der Montag, um Mitternacht ein gewisser Bauersmann auf die Vorstadt gegen das Markenthor zu einem Bäcker Namens Meister N. Bege gekommen und ihm in genauer Vertraulichkeit zu verstehen gegeben, weil er sein guter und zugethaner Freund wäre, wollte er ihn vor einer gefährlichen Unruhe gewarnet haben, denn gegen den Morgen eine ziemliche Anzahl churfürstlich-brandenburgischer Völker sich einfinden würden, welche die gute Stadt Elbing bei Aufmachung der Thore zu überrumpeln und also mit Gewalt einzudringen Vorhabens wären, und weil bei solch einem Tumult den auf der Vorstadt wohnenden leichtlich etwas Unglückliches zustossen könnte, möchte er sich als dafür gewarnet wohl in Acht nehmen, jedoch mit herzlichem Bitten, diesen Offenbarer weder zu nennen oder auszugeben, angemerkt sein Leben darauf stünde. Als solches geschehen, hat benannter Bäcker vermöge seinem bürgerlichen Eide dieses seinen Mitnachbaren offenbart, die sothaner Sachen Beschaffenheit nach schlüssig worden, um halb zwei Uhr in der Nacht die Schildwach anzurufen mit dem Begehren, dem Herrn Präsidenten (damals Herrn Bürgermeister Carolo Ramsey) kund zu thun, daß eine große Gefahr der ganzen Stadt obhanden stünde, weil einige churbrandenburgische Truppen gar bald anrücken [F. 900] würden, um die Stadt zu überfallen, mit dem Anhalten, damit sie eingelassen und davon mehreren Bericht abstatten konnten. Welches die Wache angemeldet und zugleich ordre erhalten die vorstädtischen Bürger einzu-

1) d. h. sich.

lassen. Da sie denn bei ihrer Einlassung dem Herrn Präsidenten alles, wie oben erzählet, referiret. Und ob man zwar, sich keines Bösen versehende, ihnen¹⁾ fast solche Gefahr nicht einbilden können, ist dennoch die Ordre bei denen Lastadiern²⁾ Kuh- und Tiefdämmern³⁾ gestellet, ihre Leute aufzubieten, fleissig Acht zu haben und bei denen Schlagbäumen zu wachen. Welches alles sie wohl in Acht habende, befanden, daß auf dem Tiefdamme ein Mann 15 brandenburgische Fußvölker alschon herumgeschwärmet, bei denen Brandweinschenkern in der Nacht angeklopft und Brandwein für Geld gefordert, hingegen alle Leute, die durch ihr Geräusch wach worden, und, was da passieret, zusehen wollen, in Arrest genommen, damit keiner auch nicht die geringste Nachricht davon an die Stadt ertheilen möchte. Wie es denn geschehen, daß sie den vorstädtischen Capitain Meister Winkler, eben da er den Schlagbaum bei dem Fehrmann schliessen wollen, und die Feinde unten in dem Graben gelagen, gefangen genommen und ihn bei dem Fehrmann unter ihrer Wache gehalten, welches auch dem Schiffer Marx und andern geschehen, jedoch alles in aller Stille. Indessen das andere Volk, so in 800 Fußknechten und 300 Dragoner unter 6 Fahnen bestanden, längst dem Neuen Gute⁴⁾ von dem Spittelhofe und Weingarten her nach dem St. Georgensdamm und dem Nothsack⁵⁾ herabgezogen und sich auf dem freien Felde gelagert, insonderheit bei dem Gericht und Sternschanze⁶⁾ sich zusammengezogen, auch so kühn gewesen, daß einige Rotten, wie man vermeldet, bis an die Pallisaden am Marken-

1) d. h. sich.

2) Ueber die Lastadie vgl. M. Toeppen, Gesch. der räumlichen Ausbreitung der Stadt Elbing (Ztschr. des Westpr. Gesch. Ver. Heft XXI) S. 81

3) Kuhdamm ist die heutige Leichnamstraße, Diebdamm oder etwas euphemistisch Tiefdamm die heutige Königsberger Straße. M. Toeppen l. c. S. 79. 80. 91. 92. 105.

4) Ueber die Neuegutgasse vgl. M. Toeppen l. c. S. 79 u. 94.

5) d. i. die Nothsackmühle bezw. -schanze.

6) Ueber Gericht und Sternschanze vgl. M. Toeppen l. c. S. 79 u. 99.

thor sich gemacht und alda auf die Aufmachung des Thores liegende gelauret, zumal die nächst vorhergehende Woche unterschiedene brandenburgische Officierer in die Stadt Elbing sich eingefunden, in denen Wirthshäusern logieret, des Tages die Gassen auf und abgegangen, alles wohl in Acht genommen, die Wälle besichtigt und die gefährlichsten Oerter als die Berge und nähere¹⁾ denen Wällen gar genau bemerket, zudem einen Leiterwagen oberwärts mit einigen Paren Reiterstiefeln, so in Elbing verfertigt worden, beladen, nebst einer Chaise, die dem Major gehöret, bespannen, vor dem großen Christoph²⁾ fertig gehalten, sie selbst aber alschon um 3 Uhr Morgens sich zur Reise fertig gehalten. Und weil die Oeffnung des Markenthores aus Befehl des Herrn Präsidenten sich verzögert, die Officiere hingegen eine pressante Reise nach Königsberg vorgeschützt, bei dem Präside um die beförderliche Oeffnung des Thors angehalten, welcher aber sich stellende, als wenn er von der entdeckten Einplatzung nichts wüste, die Verzögerung auf den Wachmeister geleet, und solcher Gestalt sie abgewiesen, massen sie des Vorhabens gewesen, diese bemeldte Wägen auf der Brücke und in dem Thore halten zu lassen, daß dieselbe bei Ankunft der auswärtigen Truppen alsdann nicht könnten zugemacht, weniger die äußerste Zugbrücke aufgezogen werden. Wie es nun Tag worden, auch die Uhre 6 geschlagen, nichtsdestoweniger das Markenthor nebst denen andern geschlossen blieben, hat der commandierende Herr Generalmajor Brandt nebst dem Obersten Paurig (so nur ein Auge gehabt) bemerkende, daß ihr Anschlag offenbar [F. 902.] worden, sich mit den Truppen der Stadt genähert und längs dem Diebdamm bei

1) Zweifelhaft. Orig.

2) Der große Christoph war ein Gemeindehaus am Alten Markt N. 11. Zuletzt befanden sich in demselben die Polizeibureaux. Vor zwei Jahren wurde es von der Stadt verkauft und im Frühjahr 1895 ist es abgebrochen, um einem Privat-Neubau Platz zu machen. Vgl. Fuchs, Beschreibung der Stadt Elbing Bd. II S. 132. Hoppe's Chronik hrsg. v. M. Toeppen S. 242 Anmerk. 1. M. Toeppen, Ausbreitung u. s. w. S. 107.

H. Heyne im Garten sich gesetzt, auch das Quartier bei dem Gemäuer vor seine Person nebst zweien Grafen von Dönhoff und denen andern Officierern genommen und einen Lieutenant nebst einem Tambour deuchter¹⁾ an das markenthorsche Ravelin sich zu nähern commandiret, welcher ankommende Marsch geschlagen, und weil er von den Stadtwachen angerufen worden, dem commandirenden Officierer angemeldet, wie oben genannter Herr General Brandt mit dem Herrn Präsidenten nebst zweien Herren aus dem Rathe und aus der ehrb. Gemeine sich zu unterreden verlangte, derogestalt, daß selbige aus der Stadt sich zu ihm begeben möchten. Darauf er sich wiederum mit dem Tambour, das Spiel rührende, zurückbegeben, der Officierer aber dieses alles dem Herrn Präsidenten [gemeldet]²⁾, welcher zwar schon um 4 Uhr morgens einem jeden aus dem Rath die Gefahr wissen lassen, nun aber beide Ordnungen zu Rathhaus verboten ließ, denen er das Ansuchen eröffnet, und was man darauf vor eine Antwort ertheilen sollte, berathschlaget. Da denn unanimi consensu beider Ordnungen bestanden, zuförderst einen Secretarium an den Herrn General zu senden, um eigentlich und deutlich von ihm zu vernehmen, was die Ursach seiner Ankunft und was er mit der Stadt zu tractiren in Commissis hätte. Indessen haben die in der Stadt befindliche Officierer, so an der Zahl über 20 sollen gewesen sein, continuirlich auf ihre Herauslassung gedrungen, die man aber dilatorie jederzeit abgewiesen, jedoch nichts Thätliches an ihnen erwiesen.

Circa nonam Morgens, war der 14. October, wurde Herr Secretarius Lange zu dem Herrn General gesandt [F. 903] eine breitere Nachricht von seinem Ansuchen einzuholen, mit Bitte zu entschuldigen, daß die desiderirte Personen schlechter Dinges aus der Stadt nicht gehen könnten, bevor daß beide Ordnungen darüber gerathschlaget, welches denn durch das Berufen derselben in etwas verweilen müsse. Weswegen er zuförderst an ihn

1) i. e. dichter.

2) Conj.

abgefertiget worden, dessen Meinung gründlicher zu vernehmen, zu was Ende der Herr General solch eine solenne Zusammenkunft verlangete. Welches Ersuchen des Secretarii Herr General Brandt in so weit freundlich aufgenommen, sagende, daß er in aller Freundlichkeit sich der Stadt Elbing genähert im Namen ihrer churfürstlichen Durchlaucht von Brandenburg, seines gnädigen Herrn, welcher eine gewisse Praetension auf diese Stadt hatte, deren Zahlung nunmehr in die 40 Jahre sich verzögert, und derselbe jederzeit mit leren Worten und Vertröstungen wäre aufgehalten worden. Und wollte er hiemit deutlich reden und klaren Wein einschenken. Seine Ordre halte dieses in sich, die Hypothecam in Besitz zu nehmen und sich derselben zu versichern, doch suchte er alles in Freundlichkeit, massen er seinen bei [sich] habenden Truppen befohlen, keine Gelegenheit zu einigem Missvergnügen zu geben. Jedoch könnte er dem Secretario so alles ausführlichen nicht melden, weil er etwas mehreres noch hätte zu eröffnen, welches aber nicht anders, als dem Herren Präsidenten nebst denen Deputirten aus beiden Ordnungen geschehen müsse. Mit dieser Erklärung dann Secretarius Lange abgefertiget, solches alles einem ehrb. Rath fideliter refereirt. Worauf die ehrb. präs. Gemeine eingetreten und in Gegenwart derselben ein ehrb. Rath die Vota expediret, und nach Ueberlegung sothanen Ansuchens alle friedfertige Mittel vorzunehmen und damit zu versuchen geschlossen. Weswegen die Beschickung durch Deputirte ex utroque ordine und solches der ehrbaren Gemeine ad deliberandum [F. 904] anheimgestellt, welche ihren Abtritt genommen und bei ihrem abermaligen Eintritt declariret, dass sie ihr die Meinung eines ehrb. Rathes gefallen lasse. Worauf Herr Isaac Feierabend und Herr Jacob Roule aus dem Rath, Herr Alexander Miller¹⁾ und Christian Treschenberg aus der Gemeine dazu benennet worden, die in Begleitung Secretarii Langen und anderer aus der Canzley zu dem Herrn Generalmajor Brandt herausgegangen und in Herrn

1) Fuchs, Beschreibung Bd. III. Abt. 2 S. 40 hat Möller.

Heynii Garten mit demselben Unterredung gepflogen. Da denn die Herrn Deputirten gewünschet hätten, den Herrn Generalmajor auf das freundlichste willkommen zu heißen, allein da er so viel Truppen von ihrer churf. Durchlaucht von Brandenburg bei sich hätte, nähme es jederman Wunder, aus was Ursach solches geschehe, da man doch in erwünschtem Friede lebte und von keiner Feindseligkeit das geringste wüsste, zumalen die Gnade ihrer churf. Durchlaucht auch gegen die Stadt Elbing sie jederzeit zu rühmen gehabt etc. Als wären sie von dem Magistrat abgefertigt worden, die gründlichen Ursachen davon einzunehmen.

Hierauf haben ihre Excellenz den angebrachten Gruss gar höflich angenommen und berichtet, wie dass er von ihrer churf. Durchlaucht wäre beordert worden, sich mit dessen Truppen der Stadt Elbing zu nähern, indem derselbe wohl wissend wäre, daß er eine gewisse Prätension darauf habe und selbige in die 40 Jahre unvergolten blieben, und weil nun ihre churf. Durchlaucht länger zu warten nicht gesonnen, wollte er nur sein Pfand oder Hypothec, so wie sie ihr in Constitutionibus Regni verschrieben, in Besitz nehmen. Welches allen Rechten und der Billigkeit gemäß wäre, deshalb er hoffe, dass die Stadt Elbing sich gar demjenigen nicht widersetzen, vielmehr [F. 905] aber ihr eigen Bestes beobachten werde, da weltkündig ist der Ruhm und die Gnade ihrer churf. Durchlaucht gegen ihre Untersassen, wie sie ihr Bestes zu befördern ihnen angelegen sein lassen etc. Es wäre auch die Intention nicht, der Stadt einiges Leid anzuthun, viel weniger ihre Freiheiten, Gerechtigkeiten und Privilegien zu schwächen, bloss nur, das ihre churf. Durchlaucht einige Gewissheit ihres Pfandes hätte, daß dasselbe debite würde gelöset werden. Sollte aber die Stadt dieser guten Intention ihrer churf. Durchlaucht nicht Gehör geben, sondern vielmehr derselben [sich] widersetzen wollen, so hätte er auch solche Ordre, sich recht feindlich zu bezeigen, und was der Zeit Gelegenheit einem Soldaten an die Hand giebet, in Acht zu nehmen. Hingegen würden sie keinem als ihnen selbst alles daraus entstehende Unheil, Schaden und Gefährlichkeit zuzuschreiben haben, denn

gewiß er nichts unterlassen würde, alle Thätigkeit auf Krieges Art zu verüben. Wobei er zugleich angehalten, daß die Erklärung darauf innerhalb wenigen Stunden¹⁾ erfolgen möge.

Dieses alles haben die Herrn Deputirten damit widerleget, daß die Stadt ihrer churf. Durchlaucht, eigentlich zu reden, mit keinem Schilde²⁾ verhaftet wäre, indem zwar zur Zeit des schwedischen Krieges von dem Könige Johanne Casimiro etwas eingegangen, und die Stadt Elbing zur Hypothec ihrer churf. Durchlaucht gesetzt worden, allein es wäre solches von der Stadt niemals nicht angenommen, vielmehr aber dawider geredet worden. Sollte die Verschreibung giltig sein, müste sie von ihrer königlichen Majestät und der ganzen Republik gehoben und gutgethan werden, und wie die Gerechtigkeit ihrer churf. Durchlaucht weltkundig, hofften sie, daß dieselbe gar wohl [F. 906.] solches erwägen und der Sachen Billigkeit würden bei sich gelten lassen, baten dabei, daß keine feindselige Thätlichkeit der Herr General vornehmen noch wirklich wider sie ausüben wollte. Inzwischen wollten sie dieses einem ehrb. Rath melden.

Herr General Brandt kurz repetiret, daß er nicht hierher gekommen wäre, die Prätension zu untersuchen, was vor Beschaffenheit es mit derselben habe, wüste auch nicht so genau die Umstände derselben, bloß daß ihre churf. Durchlaucht deuchte, mit Vertröstungen in die 40 Jahre aufgehalten worden, vor jetzo das ihrige beehrten und zwar entweder die Stadt oder das Geld und Pfandschilling. Wo dieses nicht geschehe, müste er auch wider seinen Willen die Stadt mit der Schärfe angreifen. Und was wäre derselben damit gedienet, daß sie ein Steinhaufen würde. Es sollte ein Magistrat versichert sein, daß Herr General Barfuß eine Sache nicht so leicht anfinde, er habe alles zuvor wohl überleget, nachmals aber wäre er gar davon nicht abzubringen, bis er es wirklich erhalten. Sie sollten bedenken, was sie thäten, es soll ihnen im Geringsten nichts gekränkert werden. Und wenn sie

1) Also nicht in „einer“ Stunde, wie Fuchs III, 2, S. 42 hat.

2) Fuchs l. c. S. 42 versteht: „mit keiner Schuld“.

ja nicht mehr concediren wollten, möchten sie nur ein Thor ihm evacuiren, damit er nur einige Sicherheit der Hypothec hätte.

Als die Herrn Deputirten zurückgekommen und davon beiden Ordnungen Bericht gegeben, ist in Erwägung gekommen, wie es allhie auf zwei Punkte ankäme entweder auf die Ergebung an ihre churfürstliche Durchlaucht oder auf die bare Zahlung des Pfandschillings. Auf das erstere wäre keine Reflexion zu nehmen, indem nur vor wenigen Monaten ihrer königlichen Majestät die [F. 907] Stadt das Homagium geleistet und den Eid der Treue geschworen, zudem wir auf solche Weise aller unserer Freiheit und Gerechtigkeit gar gewiß verlustig gingen, zumalen die Exempel solcher Uebergaben solches mehr als zu viel belehren, dannenhero auf dieses Mittel keinesweges würde zu reflectiren sein, ungeachtet man vor itzo wohl nicht in dem Stande wäre, sich gänzlich zu widersetzen, da man die Beschaffenheit des Feindes wohl weiss, wie mächtig derselbe sei, und mit was vor geübten und geschickten Soldaten solche Entreprise vornehmen würde. Nichtsdestoweniger müsste man in solchem Fall die beste Hoffnung auf Gott setzen, der unsere gerechte Sache selbst vertrete, da wir durch unsere Schuld sothanes Onus keinesweges auf uns gezogen haben, vielmehr in allen bequemen Gelegenheiten auf den Reichs- und Landtügen sothane Sache auf das beste urgiret, und daß die Befreiung von dem ganzen polnischen Reich geschehen müsse, gesucht, über dieses uns und unsern Nachkömmlingen eine ewige Schande und übler Nachruhm sein würde, wenn wir so schlechter Dinges sothane Anmuthungen von Uebergabe annehmen, nicht aber einigen widerstand zeigen noch es von churfürstlicher Seiten auf einige Thätlichkeiten nicht sollten ankommen lassen. Betreffend das andere Mittel von Erlegung des Pfandschillings, so ist solches gleichermassen vor itzo von uns zu prästiren nicht möglich, denn ja der Mangel und das geringe Vermögen unserer Bürgerschaft, vielmehr aber des Aerarii publici bekannt ist. Indessen wäre dieses das rathsamste, um Zeit zu gewinnen, sich zu

besseren Gegenstand¹⁾ zu bereiten, das man den Herrn General erbitten möchte, uns so viel Respect zu geben, damit man die Sache sowohl an ihre königliche Majestät als unsern Oberherrn, ohne dessen [F. 908] Consens nichts Gütiges geschehen könnte, als auch an ihre churf. Durchlaucht selbst gelangen lassen könnte, in der guten Hoffnung, daß sich ihre königliche Majestät unser gnädigst annehmen und zulängliche Mittel zur Befriedigung ihrer churf. Durchlaucht geben würde, wie auch ihre churf. Durchlaucht selbst nach dero bekannten heldenmüthigen Großmüthigkeit und eingepflanzten Gütigkeit sich auf gewisse Vorschläge würde bewegen lassen. Sollte aber durch ein unanständiges Verweilen und unverhofften weiteren Aufschub die Satisfaction von der Crone Polen nicht erfolgen, alsdann die Stadt selbst die Befriedigung aus eigenen Kräften zu prästiren ihr²⁾ wollte angelegen sein lassen, in dieser Zuversicht, daß sie dazu billige terminos bei ihrer churf. Durchlaucht erhalten würde.

Dieses hat die ehrb. Gemeine in allem approbiret und zustimmend gebeten, dass die vorigen Herren Deputirten abermals dieses dem Herren General zur Antwort auf sein Ansuchen hinterbringen und ihn von aller Thätlichkeit abzuhalten ihnen³⁾ wollten angelegen sein lassen. Worauf obige genannte Herren solches zu prästiren angenommen.

Inzwischen weil vor der ersten Conferenz gewisse Officierer von Seiten des Herrn Generals in die Stadt gekommen, als ein Major, ein Capitain und 2 Lieutenants, sind selbige in dem schwarzen Adler³⁾ nachmals verblieben und auf die Zurückkunft unserer Herrn Deputirten gewartet, die andern Officierer aber, so allschon den vorigen Tag und Nacht in der Stadt gewesen, durch das Mühlenthor⁴⁾ und sonsten herausgelassen worden,

1) Ob Widerstand gemeint ist?

2) d. h. sich.

3) Ueber dieses am Alten Markte (No. 16) gelegene Gasthaus (jetzt Apotheke) vgl. Fuchs II, S. 128 ff. M. Toeppen, Ausbreitung der Stadt Elbing S. 108.

4) Ueber das Mühlenthor vgl. M. Toeppen l. c. S. 101.

darauf auch alsobald unsere vorstädtische Bürger, welche Herr General besetzt¹⁾ gehalten, freigelassen.

Als nun circa horam secundam pomeridianam die [F. 909] Herren herausgegangen und alles, was ihnen in Commissis gegeben, fideliter verrichtet, hat Herr General angefangen sich zu erklären, daß er das Geld nicht urgire, vielmehr aber schlechterdings bei der Einräumung der Stadt verbleibe, weil er von ihrer churf. Durchlaucht nicht in Commissis habe sich allhie in einige Berechnung einzulassen; er wüsste nicht einmal das Quantum der Schuld und was dem mehr anhängig, sondern dazu sei er befehliget, die Uebergabe zwar anfänglich mit Güte zu suchen, wo solches aber nicht verschlagen wollte, auf Krieges Manier zu verfahren, wobei er nun fest bliebe. Würde er nun etwas thun müssen, dadurch ein unfehlbarer Ruin und Schaden erwachsen könnte, möchten sie es ihnen²⁾ selbst und ihrer Widersetzlichkeit zu danken haben.

Worauf die Herren Deputirten nur eine Moration gebeten, um die Abschiekung an ihre königliche Majestät und ihre churf. Durchlaucht zu befördern, Herr General gesaget, sie möchten das thun, allein ihnen bei Cavalierparole eine Frist zu gönnen, wäre nicht in seiner Instruction. Zwar würde er sich in etwas zurückziehen, allein nur darum, daß er die übrigen Truppen erwartete, und die behörige Artollerie könnte angeführet werden. Mit welcher Erklärung denn die Herrn Deputirten zufrieden sein und zurückkehren mussten, zumalen Herr General sich so ausgelassen, daß er innerhalb drei Tage wiederkommen und die Stadt unfehlbar bombardiren wollte.

Circa vesperum ejusdem diei ist Herr Generallieutenant Brand mit seinen bei sich habenden Truppen, so bis 1400 Mann stark gewesen, von Elbing aufgebrochen und wiederum nach Preuss. Holland sich begeben.

1) So Orig.

2) d. h. sich.

Indessen circa horam 10 nocturnam ist Mons.¹⁾ Posellier Secretarius mit einem de- und wehmüthigen Schreiben per Post an ihre churf. Durchlaucht expediret, um sich zu [F. 910] bemühen, ihre churf. Durchlaucht demüthigst zu erbitten, daß sie von sothanem Vornehmen möchten abstehen und nur uns so viel Zeit gönnen, daß diese Sache bei ihrer königl. Majestät und der Republic könnte anhängig gemachet und die vollige Reluicion gesuchet werden, zumalen wir gar nicht in culpa wären, daß solche Hypotheca bis Dato unvergolten blieben; und auf den Fall solche Mora von ihrer churf. Durchlaucht nicht zu erhalten stünde, wie die Stadt Elbing selbstn wollte bemühet sein, aus eigenen Mitteln den Pfandschilling abzutragen, jedoch daß derselben leidliche Termini solutionis von ihrer churf. Durchlaucht möchten gegonnet werden etc.

Den 14. October hat man diese Berennung auch per Secretarium Stiemer ihrer königl. Majestät in Polen kund gethan, wie denn auch gewisse Schreiben an den Herrn Cardinal als Primatem regni, Herrn Großfeldherr, Canzler, Großmarschal, Palatinum Culmensem, Marienburgensem, Pomeran., Castellanos Culmensem, Elbingensem, et Gedanensem, an den Herrn Incisorem Regni, Herren Dzialinski, an die Stadt Thorn und Danzig expediret, die bevorstehende Gefahr vor Augen gestellet und um kräftige Hülfe, Rath und That angesprochen, indem man bei so gestellten Sachen wegen geringer Mannschaft nicht mächtig wäre, solch einem mächtigen Feinde zu widerstehen, zumalen da man bei dieser Friedenszeit nicht das geringste davon vermuthet hätte. Man möchte dieses Antemurale Poloniae nicht so gar negligiren, zumal da die Stadt Elbing nicht im geringsten ihre churf. Durchlaucht beleidigt hatte, viel weniger gar Ursach gegeben hätte, daß ihre churf. Durchlaucht solches de jure wieder sie vornehm [F. 911] men könnte etc.

Auf sothane briefliche Vorstellungen hat man von allen denen Herrn Senatoribus et Officialibus Regni, wie auch von

1) Zweifelhaft. Monsieur scheint nicht zu passen.

denen Städten nichts als blosse Worte, Beklagungen und Anwünschungen erhalten, damit die Hülfe ex alto uns in dieser Bedrängniß möchte zu Statten kommen; sie wollten die Sache an ihre königl. Majestät aufs Beste recommendiren, daß dieselben einen schleunigen Succurs der Stadt Elbing zuschicken möchte.

Die Stadt Danzig hat dennoch bei Ankunft des Secretarii Poseliers ein Intercessionalschreiben an ihre churf. Durchlaucht verfertigen¹⁾ und es denselben mitgegeben etc. Wiewohl sie nachmals in der Antwort von ihrer churf. Durchlaucht ersuchet worden, sie möchte sich der Stadt Elbing ganz und gar entschlagen und ihr weder mit Rath noch mit der That secundiren oder sich in diese Sache einiger Massen meliren, widrigenfalls ihre churf. Durchlaucht auch wider sie seine Mesures richten müste, wodurch die Stadt Danzig bewogen, keinen einzigen Brief mehr der Stadt Elbing beantwortet, sondern sie ganz und gar negligiret etc.

Den 19. October ist Secretarius Poselier in Berlin ankommen und alsobald bei dem Generalfeldmarschal Barfuss, Geheimen Rath Fuchs und andern sich gemeldet und durch diejenige bei ihrer churf. Durchlaucht die Audienz gesucht, die ihnen auch alsobald verschaffet worden, da er denn ihrer churf. Durchlaucht gar demuthigst vorgestellt, wie daß die Stadt Elbing gar unvermutheter Weise von Tit. Herrn General Brant wäre berennet worden, welcher zugleich durchaus begehret, daß die Stadt churfürstliche Garnison einnehmen möchte, welches sie bis dahero nicht thun können, indem dieselbe nur neulich den [F. 912] Eid der Treue ihrer königl. Majestät geleistet, gar unverschuldet dieses²⁾ Onus Hypothecae auf sich bekommen, auch nicht mächtig wäre, vor sich die Hypothecam ihrer churf. Durchlaucht zu tradiren, sondern es müste solche consensu ihrer königl. Majestät tanquam domini directi geschehen, zumalen sie auch deswegen

1) So Orig.

2) diese Orig.

einen Secretarium zu ihrer königl. Majestät abgefertiget, um dero Meinung zu vernehmen, mit unterthäniger Bitte, so lange in Geduld zu stehen und sothane Thätlichkeiten einzustellen, bis man ihrer königl. Majestät allergnädigste Declaration wird vernommen haben, und auf den Fall ihre churf. Durchlaucht alsdann nicht sollte eine vergnügliche Satisfaction erhalten, die Stadt selbst aus ihren eigenen Mitteln alsdann bereit sein wollte, per Rhatas, die leidlich sein müssten, die Satisfaction zu prästiren.

Noch ante audientiam ist Herr Secretarius in den Audienzsal beschieden worden, da denn Herr Generalfeldmarschal Barfuß, Herr Fuchs und Herr Schmettau in demselben erschienen, und auf sein Beibringen ihm zur Antwort gegeben, daß ihre churf. Durchlaucht ein wohlgegründetes Recht hätten, auch über die 40 Jahre mit der Befriedigung wären aufgehalten worden, nunmehr hätten sie festgesetzt, ihre Hypothecam selbst in Possession zu nehmen und dabei würde es fest verbleiben müssen. Es sollte die Stadt Elbing um die churf. Garnison einzunehmen keine Widersetzlichkeit bezeigen, zumalen da ihre churf. Durchlaucht sie bei allen ihren Privilegiis, Gerechtigkeiten und Frei-[F. 913]heiten zu lassen gesonnen und nichts mehr als nur die Sicherheit ihres Pfandes suche; und könnte er gewiß einem ehrbaren Rath der Stadt versichern, daß ihre churf. Durchlaucht gar davon nicht abstehen würden, es möchte auch kosten, was es wollte. Würde die Stadt die gütigen Vorschläge nicht annehmen, sondern es ad extrema ankommen lassen, so wäre allschon solche Anstalt gemacht, das sie sollte bombardiret werden, alsdann sie es ihnen¹⁾ selbst würden zu danken haben, daß sie zum Steinhauften würden gemachet werden, wobei sie dem Secretario die Repräsentationen juris clari et liquidi communicirten etc. Als nun der Secretarius gebeten, es möchte Herr Rath Fuchs die Briefe von der Stadt Elbing und Danzig ihrer churf. Durchlaucht überreichen, solches hat Herr Fuchs ihm abgeschlagen, weil es eine odiose Materia wäre; wollte er es selber wagen,

1) d. h. sich.

möchte er es thun. Jedoch wollten sie vernehmen, ob ihre churf. Durchlaucht ihm eine Audienz verstaten mochte. Indessen hat sich der Secretarius in dem Audienzsal eine Stunde verweilet, nach deren Verlauf er von einem Cammerjunker zur Audienz ihrer churf. Durchlaucht gefordert worden, da er denn oberwähnter Massen alles vorgestellt. Allein ihre churf. Durchlaucht hätte ihm selber zur Antwort gegeben, daß sie der Stadt Elbing jederzeit zugethan gewesen, auch noch seien, auch bleiben werden; er hätte ein zugestanden Recht, und wäre ihm per pacta Bidgostiensia¹⁾ die Stadt Elbing übergeben, er wolle nun sein Pfand haben; würde dieses die Stadt Elbing willig annehmen, so wollte er sie bei ihren Privilegiis erhalten, würde [F. 914] sie aber sich dawidersetzen, müste er auch schärfere Mittel vor die Hand nehmen, und wenn sie solcher Gestalt ihnen²⁾ das Verderben und den Ruin auf den Hals ziehen würden, wollte er deswegen vor Gott und vor der Welt entschuldiget sein.

Mit dieser gegebenen Antwort hat der Secretarius müssen zufrieden sein, und ist er Montag darauf³⁾ von Berlin wiederum zurück gekehret. Nach ihm haben ihre churf. Durchlaucht durch ein Antwortschreiben die Stadt abermal zur Uebergabe sich zu accommodiren gesucht. Vide literas.

Indessen ist in dieser Sachen nichts mehr vorgelaufen, als daß man den Briefwechsel mit dem polnischen Hofe continuiert, allein kein Succurs in der That zu verhoffen gewesen, außer daß Herr Palatinus Culmensis Universales an die Noblesse zum gemeinen Aufbot, an die Consiliarios dominos Terrarum Prussiae Invitoria pro conventu Grudentino pro 31. October ausgehen lassen, um allda ein Consilium zu fassen, wie man der Stadt Elbing helfen möchte. Weil nun dieser Conventus non a s. regia Majestate angesetzt und ausgeschrieben worden, auch die Noblesse ausgelassen, hat man von Seite der grösseren Städte

1) d. i. durch den Bromberger Vertrag vom 6. Nov. 1657.

2) d. h. sich.

3) d. i. der 20. October.

denselben zu besuchen ein Bedenken getragen, auch keiner weder von Danzig noch Thorn erschienen. Von Elbing aber hat man Secretarium Poselier dahin abgefertiget mit einer völligen Instruction die dräuende Gefahr vorzustellen und um Hülfe anzuhalten. In loco ist außer dem Palatino Culmensi, Castellano [F. 915] Culmensi, Gedanensi, Borowski, Czapski, Herr Bistram keiner zugegen gewesen, da sie denn zu Schloß bei dem Herrn Borowski Castellano Gedanensi zusammen kommen, unsern Secretarium gehöret und endlich eins geworden ihrer königl. Majestät per literas diese Gefahr der Stadt Elbing ausführlich vorzustellen und dieselbe um schleunige Hülfe anzuflehen etc.

Den 24. October am Freitag Mittag kommet Herr General Brandt wiederum mit den Brandenburgischen Truppen vor die Stadt Elbing, nimmt die vorigen Posten wiederum ein, setzt sich nieder bei dem Reiferbahnschen Kirchhof¹⁾ und läset auf den 25. ejusdem die Deputirten abermals zu sich heraus an den vorigen Ort fordern.

Den 25. October werden die Herren Deputirten, Herr Isaac Feierabend und Herr Jacob Roule ex magistratu, Herr Alexander Miller und Herr Christian Treschenberg ex communitate [hinaus gesendet]. Weil aber Herr General expresse auch aus den Werken die Deputirte dabei zu haben verlanget, sind auch aus denen Hauptgewerken die Aeltesten, so in der Gemeine sind, mitzuziehen beliebt worden; da sie dann ad audiendum von einem ehrb. Rath instruiert worden, was des Herrn Generals sein Begehren wäre, zu vernehmen, und da er abermals auf die Einräumung der Stadt dringen sollte, vorzuschützen, daß ihre churf. Durchlaucht in ihrem gnädigsten Schreiben von der Stadt schriftlich und im Briefe ihre finale Declaration erwarten wollte; weil nun solche geschehen und expediret worden, müste man ihrer churf. Durchlaucht Antwort darauf erwarten, zu dessen mehrerer Beglaubigung das churf. Schreiben denen Herrn Deputatis in Originali mitgetheilet worden etc.

1) H. Leichnams-Kirchhof.

[F. 916.] Wie sich nun die Herren Deputirten in dem Garten des Herrn Heyne eingefunden, ist Herr General bald darauf hinkommen, da er dann vermeldet, wie daß er abermal auf Befehl ihrer churf. Durchlaucht seine bis dahero verlassene und vorige Posten einnehmen müssen, jedoch in der guten Hoffnung, daß die Stadt ihrer churf. Durchlaucht habendes Recht an dieselbe reifer erwogen haben und zu gütigeren Gedanken werden gekommen sein. Nunmehr wäre es an dem, daß er mit mehreren Truppen verstärket das Befehl seines gnädigsten Herren exequiren würde, und stellte den Herren Deputirten nochmals vor, sie möchten nicht selbst die Ursache ihres Verderbens sein; er hätte so eine gnädige Erklärung von ihren churf. Gnaden vor die Stadt in Händen, als sie selbst ihnen¹⁾ wünschen könnten, ja und wann auch noch was von der Stadt mehr sollte prätendiret werden, er solches bei ihrer churf. Durchlaucht zu erhalten ihm¹⁾ wollte angelegen sein lassen. Sollte aber die Stadt keinesweges diese friedliche Mittel nicht annehmen, sondern bei ihrer Widersetzlichkeit verbleiben, so bezeuge er es mit Gott, daß er auch das heftigste gegen sie zu verüben befehliget sei etc.

Die Herren Deputirten sich heftig beklaget, daß man abermal den Herrn General auf die Weise zu ersuchen Ursache hätte, indem die Stadt Elbing vielmehr der Hoffnung gelebet, es würde von ihrer churf. Durchlaucht auf die sattsame Vorstellung der Sachen Beschaffenheit und deroselben Unschuld von unserem Secretario [F. 917] eine erfreuliche Antwort erfolget sein; nichtsdestoweniger, weil dieselbe noch nicht angelanget, bäten sie keine Feindseligkeiten wider die Stadt vorzunehmen, sondern vielmehr die Abwartung derselben zu gönnen etc.

Tandem ist der Terminus der Antwort bis künftigen Dienstag den 28. October gegönnet worden.

Den 27. October lässet sich Herr Major²⁾ Panwitz anmelden,

1) d. h. sich.

2) „Obriſt“ bei Fuchs III, 2 S. 53 ist ein Irrthum.

daß er im Namen des Herrn Generals etwas zu insinuiren hätte. Als er in die Canzelei genöthiget, Herr Präses nebst zwei Rathsherren allda erschienen, hat er zuförderst begehret, daß auch einige aus der Bürgerschaft mit dabei sein möchten, da denn die beiden Aeltesten A. M.[iller] und C. T.[reschenberg] nebst einigen aus denen Werken dazu gefordert worden, bei welcher Anwesenheit ein Schreiben von ihrer churf. Durchlaucht an einen ehrb. Rath übergeben und darauf eine Erklärung verlangt. Weil aber solches Schreiben in consultationem utriusque ordinis müßte gezogen werden, müßte er die Patience haben, daß es geschehen könnte.

Bei dem Eintritt in die Rathsstube ist das Schreiben geöffnet und auch der ehrb. Gemeine communiciret worden etc. Vid. Lit.

Circa expeditionem deliberationis, so in praesentia communitatis geschehen, konnte man keinesweges sich dahin entschliessen, die Einnehmung der Garnison zu bewilligen, weil solches mit Consens ihrer königl. Majestät und der Republik geschehen müßte, zumalen die Stadt ihrer und nicht unser wäre, da denn das Conclusum bestanden, morgendes Tages bei Abstattung unserer Declaration bei dem Herrn General dabei zu bleiben, daß man zuförderst ihrer königl. Majestät gnädigen Willen erwarten müßte, alsdann von Seiten der Stadt eine [F. 918] desto leichtere Erklärung erfolgen würde.

Den 28. October, als die Herrn Deputirten in praefixo termino et hora sich bei dem Herrn General vor der Stadt eingefunden, haben sie ihm diese Erklärung ertheilet, mit Bitte, weil noch kein Schreiben von ihrer königl. Majestät eingekommen wäre, daß man noch um ferneren Aufschub anhielte etc.

Herr General, wiewohl ungerne, weil er noch nicht in vollkommenem Stande war, die Dilatio auf 8 Tage concediret, insonderheit da die Herrn Deputirten vorgestellt, daß ihre churf. Durchlaucht selbst in ihrem Schreiben von der Stadt Elbing eine Antwort erwarten wollte, indessen aber alle Feindseligkeiten sollten eingestellt bleiben. Inzwischen hatte Herr General

weitläufig abermals der Stadt dräuendes Unglück vorgestellt, und daß dieselbe kein rechtschaffener Mensch wegen der Uebergabe verdenken könnte, weil sie nicht im Stande wäre einer solchen Macht zu widerstehen, hingegen wäre von ihrer königl. Majestät keine Antwort auch eine Antwort, sie wären von allen verlassen und würden auch keine Antwort nicht erhalten etc.

Während der Zeit ist eine Antwort von der Stadt an ihre churf. Durchlaucht auf ihr Schreiben expediret mit unterdienstlicher Bitte, nur noch so lang in Ruhe zu stehen, bis die Erklärung ihrer königl. Majestät eingekommen wäre. Vid. Lit. Allein auf solches Schreiben ist von ihrer churf. Durchlaucht keine Antwort einkommen. Unterdessen hat man den Zustand der Stadt [F. 919] und das reiterirte Ansuchen des Herrn Generals sowohl ihrer königl. Majestät als denen Herren Senatoribus wehmüthigst vorgestellt und um Rettung und schleunigste Hilfe gebeten, allein es ist nichts als Vertröstung in Worten erfolgt etc.

Den 2. November als auf den Abend des Sontages circa horam 10 vespertinam hat man bemerkt, daß viel Wagen beladen mit Faschinen und Dielen die Reifferbahn hinunter nach dem Graben gefahren kommen, auch unterschiedene Soldaten in dem Wasser padeln. Als solches die Wache an dem Markenthor beobachtet, hat sie alsobald in der Stille solches den Officierern kundgethan, die denn resolviret, sowohl aus den Musquetten als auch groben Geschütz zu feuern, und solcher Gestalt das Canoniren bis in die halbe Nacht angangen, auch einige bei der Arbeit auf dem Reiferbahnschen Kirchhof erschossen worden. Hingegen sind vier Wagen mit Dielen beladen bei der alten Reifschläger stehen geblieben, die Soldaten aber mit den Pferden davon gelaufen etc.

Währenden diesen Armistitiis hat Herr General alsobald mit den Verschanzungen, um dieselbe zu verfertigen, angefangen, insonderheit auf dem Reiferbahnschen Kirchhof nach der Markenthorschen Spitze unten am Fuß des Kirchhofs einen starken Wall mit breiten Brustwehren aufgeworfen und mit 12 zwölfpfundigen Metallenen, dann auch mit 12 kleinen drei-

und vierpfündigen zu Werfung der Feuerkugeln besetzt. In der Linie nach der Hause (?)¹⁾ zu hatten sie eine hohe Batterie aufgeworfen, hinter welcher die Feuermörser konnten postiret werden.

Den 3. November circa horam undecimam hat man wiederum von der großen scharfen Ecke auf [F. 920] die Schmaken²⁾, so bei Marxenteich von den Brandenburgern verarrestiret, dann angehalten waren mit Stücken gefeuert, indem man bemerket, daß sie mit selbigen Volk auf die andere Seite nach dem Ellerswald zu setzen gedachten. Diesem zufolge haben die Constapel bei der Scheibe am Markenthor gleicher Massen gefeuert und durch einen Prellschuß einen jungen Cavalier Canitz, Capitain, ertödtet, auch unterschiedene von den Arbeitern auf dem Kirchhoff niedergeschossen. Wie dieses geschehen, hat Herr General sich von der alten Cyruschen aus³⁾ seinem Quartier, welches in der Nacht etzliche Mal erschossen worden, weiter bis zu der Govertschen bei das Gericht⁴⁾ begeben, indessen ein Tambour mit einem Lieutenant an das Markenthor gesandt, um zu vernehmen, ob die Stadt den Stillstand halten oder aber sich feindlich erklären wollte. Es ist aber dieses alles per Deputatos entschuldiget worden, daß von ihrer Seite denen Bürgern Gelegenheit gegeben wäre zu solchen Extremitäten zu greifen, weil man sich allzunahe denen Gräben genähert hatte etc., mit Bitte solches zu unterlassen, widrigenfalls man die Bürgerschaft nicht länger halten könnte etc. Indessen sollte der Stillstand von ihrer Seite gehalten werden.

Den 5. November ist Nachricht einkommen, daß aus der Pillau und Königsberg gewisse Schmaken auf dem Hafe in das Elbingische Tief gekommen wären, welche Ammunition und

1) Unleserlich. Orig.

2) Uebergeschrieben: Jachten.

3) Cyr. a. ungewiß.

4) Hochgericht, Galgen. Vgl. M. Toeppen l. c. S. 79.

Canonen mitgebracht, derer Ausladung an der Fuhrleute Roßgarten geschehen, und damit einige Tage zugebracht worden etc.

[F. 921.] Auf dem Platz, die Ziegelscheun genannt, haben sie einen großen Ofen gemauert zu Glühung derer Kugeln, allwo auch eine lange Batterie verfertigt und auf derselben vor¹⁾ eine ziemliche Erdwelle über mannhoch geschüttet, hinter welcher 2, 3 und 4pfündige Stücke gestanden, nachmals 6 Haubitzen und 6 Feuermörser von unterschiedener Größe.

Auf St. Annen Kirchhof ist auch vorne nach der großen Thür zu ein Blendwerk von Faschienen und Strauch gebauet, und 6 eiserne und 2 metallene Zwölfpfundstück gepflanzt worden.

Wie nun allda ihre Arbeit zum Stande zu bringen noch einige Zeit erfordert, hingegen der beliebte Terminus als der 6. November ankommen, hat man denselben von Seiten der Stadt observiren müssen, doch aber mit der Erklärung, daß man nochmals dabei verharre und das königl. Schreiben abwarten müßte. Ob nun zwar der Herr General einige Ernsthaftigkeit von sich spüren lassen und hoch betheuert, daß es nicht in seiner Macht stünde, die Terminos ferner zu prolongiren, wollte er noch ein Uebriges thun und einen einzigen der Stadt als von Dato bis auf den 12. November gönnen, auf welche Zeit, [wenn] dieselbe alsdann nicht zur Einräumung resolviren würde, er auch die gewaltsamsten Mittel mit dem Feuer vor die Hand nehmen müste; jedoch mit diesem Beding, daß kein Schuß während der Zeit aus der Stadt geschehen sollte, widrigen Falls, wenn auch von seinen Leuten etwas tentiret werden möchte, man es ihm dann nicht zuschreiben sollte.

Den 9. November um 3 Uhr nach Mittag, durante concione hat Herr General einen Expressen an das Markenthor gesandt mit dem Begehren, daß de [F. 922] putirte Herren also fort zu ihm kommen möchten, weil eben nun ein Courier an ihn kommen mit schleuniger Ordre, die er einem ehrb. Rathe kund thun sollte. Worauf ein ehrb. Rath in der Sprachstube beliebt, daß die

1) Vielleicht zu streichen.

deputirte Herren zu ihm sich begeben möchten. Quod factum. Da er denn ihnen hinterbracht, was massen er bei ihrer churf. Durchlaucht in einige Ungnade, daß er so vielfältig Dilationes der Stadt gegönnet, [gefallen sei]. Nun wäre es an dem, daß er die bis bevorstehenden Donnerstag beliebte Dilation, um die Categoricam von der Stadt einzubringen, nicht aushalten könnte, sondern es müßte dieselbe noch heute innerhalb weniger Stunden von Seiten der Stadt gegeben werden, und zwar daß man die Garnison einlassen wollte, widrigenfalls er zu schärferen Mitteln, wiewohl wider seinen Willen, schreiten müßte. Indessen möchten die Herren Deputirten die gefertigte Anstalt zu der Bombardirung in Augenschein nehmen, so daß nichts mehr als die Ordre fehle, um dieselbe loszubrennen.

Darauf von Seiten der Stadt nochmals Observantia Termini bis bevorstehenden Donnerstag urgiret worden, allein nichts zu erhalten gestanden, indem er bei seiner Seelen Seligkeit betheuert, ja das Angesicht Gottes nicht scheuen wollte, wenn er von seiner letzten, jetzo erhaltenen Ordre abweichen könnte. Und indem diese Conference gepflogen, Herr Brigadier Finck, so eben von Berlin kommen, in das Gemach getreten, auf welchem sich Herr General um desto mehr bezogen, weil er die Ordre über [F. 92³.] bracht hätte, da dann endlichen die Herrn Deputirten gar sehr gebeten, weil diese Sache mit den Ordnungen nothwendig müsse überlegt werden, hingegen die Zeit vor itzo zu kurz fiele, daß der Terminus auf Morgen, als Montag um 3 Uhr nach Mittags möchte gesetzt werden. Ueber solches Anhalten Herr General 2 Mal mit denen andern Officieren deliberiret, endlich sich erkläret, daß er solches der Stadt noch gönnen wollte, und dann auch keinen Augenblick länger etc.

Inzwischen hat Herr Oberster Weiler die Deputirte aus der Gemeine und denen Gewerken bei denen gefertigten Werken herumgeführt und ihnen alles gezeiget, als in der Kirche Schiff¹⁾

1) So scheint übergeschrieben. Vorher stand an Stelle der vier letzten Worte: auf dem Reiferbahnschen Kirchhof. Orig.

6 Mortier und 6 Haubitzen nebst 18 kleinen metallenen Stücken, 3 und 4pfundige glühende Kugeln zu werfen. In der sogenannten Zieg¹⁾ war auch der Brennofen, die Kugeln glühend zu machen. Alda bis 5000 Stück von erwähnter Batterie Stücken sollten geworfen werden. Auf dem Reiferbahnschen Kirchhof standen 12 Viertel-Kartauen und 12 vier- bis zehnpfundige, wie auch ein großer Kessel zu denen Mörsern etc. Auf dem St. Annenkirchhof ist nur von Strauch ein Blendwerk gemachet und 6 eiserne nebst 2 metallenen Stücken gepflanzt gewesen, sonsten die gefüllten Sandsäcke, derer einige Hundert, und viel Tausend Faschienen, so zum Sturm gebraucht werden sollten etc.

Als nun die Herrn Deputirte zurückgekommen und die Relation abgestattet, daß [d]er vor diesem beliebte Terminus bis Mittwoch unmöglich zu erhalten gewesen, sondern vielmehr mit genauer Noth der Terminus bis Morgen als Montag um 2 Uhr nach Mittag angesetzt worden, hat man deliberiret, was nun ferner bei der Sachen zu thun wäre, ob man so gestellter Sachen sich wehren oder die Garnison einnehmen sollte. Indessen weil die Defensio meistentheils auf die Bürgerschaft [F. 924] ankommt, so wäre nöthig, daß man zuförderst ihre Meinung darüber vernehme, derhalben ex concluso der beiden Ordnungen beliebt, daß morgen um 7 Uhr alle Quartiermeister ein jeder auf seiner Post die wachenden Bürger in ein Kollation²⁾ fordere, da denn bei jeder Compagnie ein Secretarius assistire, eines jeden Votum vernehme, und ob sie sich wehren oder tractiren wollten, sich erklären sollte. Womit die Sessio gehoben worden.

Den 10. November hora 8 matutina sind beide Ordnungen abermals auf dem Rathhaus zusammenkommen, da dann ante inchoatam sessionem Herr Major Panwitz im Namen des Herrn Generallieutenants gemeldet und coram deputatis utriusque ordinis erwähnt, wie Herr Generallieutenant abermals einen Ex-

1) Ziegelscheune.

2) Ein unleserliches Wort, etwa Vollo oder Kollo? Vielleicht Kollation.

pressen erhalten, der auch eine gewisse Beilage von ihrer churf. Durchlaucht mitgebracht, welche er hiemit überreichen wolle, mit angehängter Bitte, es möchte doch der angesetzte Terminus zur Einbringung der finalen Declaration keinen Augenblick länger verschoben werden, widrigenfalls von Seiten des Herrn Generallieutenants ein Näheres vorzunehmen gar gewiß möchte resolviret werden. In antecessum aber müsste er des Herrn Generalen Desiderium wiederholen, daß demselben 2 Bollwerke und eine Pforte zur Sicherheit einzuräumen. Als diese Schrift Herr Praeses angenommen, hat er selbige mit beiden Ordnungen zu überlegen promittiret. Nichtsdestoweniger benannter Herr Major eine Antwort hierauf verlangt.

Herr Praeses, nachdem er in die Rathsstube zurückgekommen und bemeldte Schrift übersehen, ist befunden, daß es gewisse Pacta wären, welche ihre churf. Durchlaucht zum Accord anträget, weswegen denn dieselben in praesentia communitatis [F. 925.] vorgetragen worden. Vid. Puncta.

Hierauf hat anfänglich Herr Präses derer Compagnien ihre Meinung zu vernehmen begehret, was sie zu thun gesonnen wären, ob man noch bei der Defension stehen oder ad Tractatus schreiten wolte, da denn per seniores et notarios die Relatio abgestattet, daß aller Quartierherren und Compagnien einhellige Meinung wäre, weil man bei so gestalten Sachen contra adeo potentem hostem et validum militem nicht mächtig wäre, es ad extrema kommen zu lassen und so eine gewaltsame Bombardirung auszustehen, nachmals aber nicht verhüten könnte, der Einnahme der Stadt mit dem Degen in der Faust zu entgehen, und also letztlich eine gewisse Plünderung erfolgen würde, zugleich auch als bello victi gar schlechte Conditiones ausdingen konnte, und man sich von allen Seiten verlassen und gelassen sehen müßte, als wäre besser, um einen gänzlichen Untergang zu verhüten, ad tractatus zu schreiten.

Nachdem die Relatio der Herren Seniores geschehen, hat ein ehrb. Rath in Praesentia Communitatis ihre Meinung per vota entdeckt, dergestalt, daß man zuvor das Unglück herzlich

beklagete, welches uns leider und diese gute Stadt durch die geschene Berennung betroffen, da man nun in extremis versire und fast nicht anders als den gänzlichen Ruin zu erwarten hätte; zwar wäre wohl zu beobachten der schwere Eid, den man vor weniger Zeit ihrer königl. Majestät circa praestationen homagii geleistet, wie man bei derselben Gut und Blut beisetzen wollte, auch keine Gefährlichkeit scheuen, da man mit Ammunition und Vivres noch wohl versehen wäre; allein da eine gar merkliche Schwäche wegen Mangel der genugsamen Manschaft in der Stadt sich befindet, keine auswärtige Hülfe nicht zu hoffen und alle eingekommene Schreiben keinen andern Succurs als ab Altissimo [F. 926.] uns verträsten, ja uns von allen Ständen und Städten gelassen und verlassen sehen, zudem ihre königl. Majestät die Pacta Bidgostiensia sine reservatione beschweren lassen, dadurch ihre churf. Durchl. aufs Neue Confirmationem hujus praetensionis erhalten und eo ipso et quidem tacite die Stadt Elbing denselben cediren; hingegen ihre churf. Durchlaucht nicht als ein Feind der Cron sich angeben, auch blos securitatem hypothecae ejusque locupletioem suchen, über dieses alles der jetzigen Macht eigenkräftig zu widerstehen nicht mächtig uns befinden, auch unverantwortlich die wenige Bürgerschaft, so kaum sich nach denen letzten ausgestandenen Drangsalen vom Kriege erholt, gänzlich ruiniren zu lassen, hingegen die Preußische Bombardirung bevorstehet, durch welche innerhalb wenig Stunden alles würde in die Asche geleet werden, und letztlich noch bei Empor-tirung der Stadt, dazu so vielfältige Praeparatoria bereit und fertig sein, hingegen unsere Gräben gar leicht zu übersteigen sein, die Plünderung selbst, darauf der gemeine Soldat so gierig wartet, zu erwarten stehet, nichtsdestoweniger wenn dieses alles ausgestanden wäre, wir doch damit nicht die Occupation der Stadt verhindern könnten, dabei aber alsdann gar schlechter Accord zu erhalten sein würde; als muß man es dem großen Gott anheim stellen und bei so gestalten Sachen das geringere vor dem größeren Uebel erwählen, denn unsere Treue und Eid durch bevorstehende Gewalt unterbrochen uns nöthiget,

den vorgeschlagenen Accord zu amplexiren. Weil aber unterschiedenes darin zu ändern, wohl aber auch beizusetzen ist, wird [F. 927.] nöthig sein, solches alles in gute Erwägung zu ziehen etc. Und wird also die präsentirende Gemeine ersuchtet, gleicher Maßen ihre Gutachten einem ehrb. Rath zu eröffnen.

Die ehrb. Gemeine einen Abtritt genommen, doch balde wiederum eingetreten und gleichstimmig worden, daß man einen leidlichen Accord mit dem Herrn Generallieutenant zu treffen suchen möchte, sei auch zufrieden die eingeschickten Puncta zu melioriren.

Worauf solche Puncta verlesen und was dabei zuzusetzen oder zu ändern gewesen, per Vota beigefügt worden. Wie nun hora 2 pomeridiana kommen, sind die Herrn Deputirten abermal erbeten, solche Declaration dem Herrn General zu hinterbringen und weil die Mundirung der Punkta nicht so schleunig erfolgen konnte, sollte dieselbe ihnen nachgebracht werden.

Als die Herrn Deputirte ex utroque ordine nebst denen Werken zu dem Herrn General in den Garten des Herrn Heynen kommen und ihm die Erklärung der Stadt eröffnet, hat er dieselbe mit Dank angenommen und versichert, daß diese Resolution per Accord die Stadt zu conserviren gar heilsam sei, indem er, so wahr als Gott der Herr lebet, und er in der Ewigkeit sein Angesicht schauen will, nun nicht einen Augenblick länger hätte warten können, sondern mit der heftigsten Bombardirung die Stadt angegriffen, da sie denn innerhalb 3 bis 4 Stunden gar gewiß zum Steinhafen geworden wäre. Es kann derselben solche Ergebung nicht verdacht werden, massen sie von allen gelassen und von ihrer königl. Majestät selbst verlassen ist, und würde die Stadt keine Antwort von ihrer königl. Majestät bekommen — nun keine Antwort wäre auch eine Antwort. Hingegen offeriret sich ihre churf. Durchlaucht gar gnädig, sie bei allen Gerech-, Freiheiten und Gewohnheiten völlig zu conserviren, wie aus denen ihnen [F. 928.] communicirten Accords-puncten ein ehrb. Rath zur Genügen wird ersehen haben, und was dergleichen Contestationes mehr gewesen. Letzlichen hat

er verlangt, daß ihm alsobald zwei Bolwerke und ein Thor möchten eingeräumt werden.

Die Herren Deputirte, weil die mundirte Accordspuncta etwas lang ausblieben, haben unterdessen die Einräumung der verlangten Bolwerke omnibus modis decliniret, bis endlich dieselbe circa horam 4 pomeridianum durch den Notarium Sprengel überbracht, diese dann von dem Herrn Generallieutenant und den umstehenden Cavaliers punctatim durchgegangen, alles genau überlegt und in gar wenigen Worten gewandelt worden. Weil aber der Abend herbei kommen und die Uhr fast 6 gewesen, nichtsdestoweniger Herr General auf die Einräumung der Bolwerke gedrungen, haben die Herren Deputirte keineswegs dieselbe ante subscriptionem et sigillationem Pactorum bewilligen wollen, sondern sich damit entschuldigt, daß die späte Nachtzeit zur Einnehmung der Bolwerke unbequem, und die Vertheilung der Soldatesque in der Nacht unbequem und denen Bürgern gar lästig sein würde, baten bis morgen um 8 Uhr frühe solches alles zu verlegen. Allein ob zwar Herr General einige Severité darauf von sich spüren lassen, auch in Unmuth gesaget, daß er nicht wüßte, was er von solchem Tergiversiren halten sollte, ob sie noch wo auf Succurs warteten, der wäre ja gänzlich vergebens, und hätte sich die Stadt auf nichts zu verlassen, er könnte solche Drainirung nicht mehr ertragen, sondern müste auch wider seinen Willen ad atrocissima media schreiten. Als aber die Herren Deputirten die Unbequemlichkeit der Nachtzeit vorgeschützt und den Herrn General versichert, daß es aus keiner andern Intention geschehe, nur daß man mit der Unterschrift des Accords erstlich richtig sein müste; indessen wären doch all die Mittel berahmet und würde die Stadt von ihrer Seite keine Aenderung vornehmen, welches sie gar theuer versicherten und mit Verpfändung ihrer Ehre und Redlichkeit bekräftigten. Darauf denn von Seiten des Herrn Generals noch den morgenden Tag zu erwarten angenommen und also die Sache bis um 8 Uhr morgens verlegt worden.

Bei derer Herrn Deputirten Zurückkunft nach der Stadt

sind die Geisel wieder *more solito* zurückgekehret, sie aber alles, was da passiret, einem ehrb. Rath fideliter referiret, in sonderheit wie schwer es gehalten, die dilation bis morgen zu obtiniren. Weil nun ein und das andere wegen des Stromgeldes in Königsberg und Pillauschen Zolles von Seiten des Herrn Generals so wie es die Stadt verlangte, nicht wollte bewilligt werden, indem er darin etwas zu ändern gar nicht gemächtigt wäre, hat es ein ehrb. Rath dabei bewenden lassen, es ins künftige bei gelegenerer Zeit bei ihrer churf. Durchlaucht zu erbitten, derohalben der Canzlei mitzugeben, die Punkte des Accords nochmals geänderter Masse in das Reine zu schreiben und 2 Exemplaria davon zu verfertigen.

Den 11 November hora 7, als ein ehrb. Rath zusammenkommen und die Collatio der Exemplarien ergangen, ist Herr Präsident Carl Ramsey nebst den Herren Isaac Feierabend und Herr Jacob Roulen erbeten, die Unterschrift bei dem Herrn General zu verrichten, der [F. 930.] Herr Vogt nebst Herren Alexander Miller und Christian Treschenberg aus der Gemeine adjungiret worden, welche sich post horam octavam in locum ante destinatum, des Herren Heynen Garten, verfüget, allwo sie den Herren General ihrer wartende gefunden, da denn Herr Praeses mit einer zierlichen Rede ihrer churf. Durchlaucht alles Glück und Heil anerwünschete, in der gewissen Hoffnung, daß diese Unterhandlung in allen Punctis et Clausulis von derselben so, wie sie jetzund verfasst worden, werde gnädigst ratihabiret und confirmiret werden, und wären sie im Namen der Stadt dazu bereit und willig. Auf dieses Herr General gleicher Massen reciproca humanitate der Stadt Submission gerühmet, die selbe ihrer churf. Durchlaucht Gnade versichert, und alles, was unter ihnen würde abgehandelt werden, darüber die Approbation von ihrer churf. Durchlaucht zu erhalten aufs sicherste promittiret, da denn von Seiten der Generalität die Unterschriften untersetzt und nachmals von der Stadt Seiten erfolget, und solcher Gestalt die Auswechselung der Exemplarien geschehen, dabei auch Herr Generallieutenant die von Berlin überschickte Punkte

des Accords unter ihrer churf. Durchlaucht Siegel mit eigenhändiger Unterschrift gleichermassen zu mehrerer Bestätigung gleichfalls dem Herrn Praesidi übergeben, womit der Actus ganzlich vollzogen wurde.

Um 12 Uhr Mittag ist darauf Herr Brigadier Finck, Herr Oberst Panwitz¹⁾ und Herr Oberst Denhof mit ihrem Volk in die Stadt gezogen und [F. 931.] alsobald die Ravelin um die Stadt besetzt nebst der scharfen Ecke etc.

Den 12 November ist die Einquartierung geschehen in der Neustadt, Mühlendamm, Vorberg und andere äusserste Vorstädte, da denn 1200 Fussknechte, 88 Reiter, 29 Constapel, 129 Officier und 188 Weiber, dann auch Hoboies und Profosse einlogiret worden. Die Eintheilung ist auf dem altstädtischen Rathhaus durch die Quartierherren nebst denen ehrbaren Gerichten neuer Stadt geschehen und also eingerichtet worden: Neustadt 390 Mann, Innere Mühlendamm 180 Mann, Innere Vorberg 260 Mann, Lastadie 111 Mann, Kuhdamm 160 Mann, Tiefdam 140 Mann, Aeusserste Mühlendamm 134 Mann, Grubenhagen 40 Reiter, Lastadie 6 Reiter, Kuhdamm 13 Reiter, Tiefdamm 10 Reiter, Mühlendamm äusserster 19 Reiter.

Ob nun zwar die Einquartierung viel Mühe gekostet, ist es dennoch geschehen, dass endlich nach einiger Tage Verlauf alles bonis modis eingerichtet worden. Betreffend die Thore, so die Brandenburgischen besetzt, sind diese: Die kleine scharfe Ecke, das Ravelin im Mühlenthor, das Ravelin im Markenthor, das Holländische Thor, das Kälberthor, das Fischerthor, die Mittelpost und grosse scharfe Ecke, wie auch das Burgthor in der Stadt, da ihre Hauptwache stehet, nämlich in dem Thor ein Fähndrich mit 20 Mann und in der Hauptwache ein Capitain mit 50 Mann, welche Hauptwache ihnen in der Seifsiederei bei der Kalkscheun angewiesen worden.

1) Früher immer als „Major“ bezeichnet.

Hingegen hat die Stadt behalten das Innere Markenthor, das Schmiedethor, die Kalkscheune, das Therthor etc.¹⁾

Zu der Ammunition ist ihnen der Thurm am Burgthor¹⁾ eingeräumt worden. Die Artillerie stehet unter dem Packhaus.

Den 14. November hat ein ehrb. Rath ihre churf. Durchlaucht abermal mit [F. 932.] einem Schreiben ersuchet, ihrer Treue denselben versichert und gebeten, das die Artikel des Accords gnädigst von ihrer churf. Durchlaucht möchten rathibiret werden. Vid. Art.

Den 28. November ist über Königsberg dem Herrn Generalleutenant die Confirmatio et Ratificatio pactorum zu Handen kommen, da dann den 29 November Herr Präses einen ehrb. Rath convociren lassen und vermeldet, wie dass Herr Generalleutenant gestern abend ihm part gegeben, dass die gnädigste Rathhabitio von ihrer churf. Durchlaucht einkommen, nun wäre er bereit dieselbe gegen das Exemplar, was wir in Händen haben, auszuwechseln, in antecessum aber habe er ihnen den churfürstlichen Brief, der zugleich mit an die Stadt ankommen, insinuiren lassen, welcher publice coram Magistratu verlesen, in welchem einige Erläuterung unterschiedener Articul enthalten etc. Vid. Lit.

Als dieses geschehen, ist Herr Praeses nebst Dominic. Meyer erbeten, bei dem Herrn General abzutreten und die Auswechslung zu bewerkstellen. Quod factum. Durante sessione der Herr Praeses eine schuldige²⁾ Dank abgestattet dem Herrn General vor die geneigte Beförderung, nachmals das . . .³⁾ Vergnügen bezeuget eines ehrb. Rathes über die von ihrer churf. Durchlaucht ihnen abermals erwiesene Gnade in überschickter Ratification Pactorum. Und ist ein ehrb. Rath auch mit denen Additionalibus zufrieden, der ungezweifelten Zuversicht, dass

1) Ueber alle diese Lokalitäten vgl. das Register zu M. Toeppen, Ausbreitung der Stadt Elbing.

2) So Orig.

3) Undeutlich: enzliche??

die gute Stadt in ihrer churf. Durchlaucht beständigen Gnade verbleiben werde, zumalen dieselbe nicht unterlassen wird, allewege ihre Treue zu bezeugen.

Und weil Herr Generallieutenant auf Ordre ihrer churf. Durchlaucht abreisen musste, hat er den Herrn Obersten [F. 933.] Vrede zum Commandanten allhie bestätigt und denselben gegenwärtig den deputirten Herren recommendiret, mit der Versicherung, dass er in allen Stücken der Stadt Bestes suchen und sich derselben accommodiren werde etc.

Nachdem nun die Brandenburgische Besetzung allhie Possession gefasset, hat dieselbe um mehrerer Sicherheit und Feste¹⁾ halber auf churf. Unkosten rund um die Stadt in denen fosse breehen²⁾ Pallisaden setzen, vor dem Therhof und Mittelpost einigen Abschnitt mit Thurm von Pallisaden machen und an der kleinen scharfen Ecke Contercherpe aufwerfen lassen, zu dem sie die Schlagbäume den Tag über zuhalten und sonsten nicht als denen Reitenden und Fahrenden dieselbe aufmachen.

II. Bericht des Bürgers Friedrich Hertzberg.

Anno 1698 den 11 October hat unser Stadtmajor Teubel aus dem benachbarten Brandenburgischen Preußen einen Warnungsbrief bekommen, daß er seine Schanze wohl in Acht nehmen solle, denn es würde bei Preuß. Holland eine Generalmusterung gehalten werden, deren ganzes Absehen auf Elbing gerichtet wäre, welches denn obgedachter Major Teubel dem damaligen Herrn Präsidenten Carl Ramsey angemeldet. Selbiger hat aber solches bei sich behalten, daß hievon eine löbliche Bürgerschaft nichts erfahren hat.

1) Fäste Orig. wohl in dem Sinn von Festigkeit.

2) Wohl entstellt aus Fausse braie d. h. niedriger Wall vor dem Hauptwall. Vgl. Jähns Geschichte des Kriegswesens S. 1157.

Den 13. dito sind viel Brandenburgische Officiere in Elbing angekommen, sind auch über Nacht geblieben, haben bei obgedachtem Herrn Präsidenten Ansuchung gethan, daß ihnen das Markenthor eine Stunde vor Tage möchte geöffnet werden, weil sie viel Reiterstiefel aufgekauft und selbige eilend dem Regiment einliefern müßten.

Den 14. dito in der Nacht um 1 Uhr kam ein Unbekannter, doch der Stadt Elbing wohlmeinender Freund in der Vorstadt an und meldete den vorstädtischen Bürgern, wie daß eine Generalmusterung vorigen Abend bei Preuß. Holland vom General Brandt wäre gehalten worden, nunmehr aber wäre er im Anmarsch nach Elbing und würde innerhalb 2 Stunden gewiß hier sein. Worauf sofort die vorstädtischen Bürger solches der auf dem Ravelin vor dem Markenthor stehenden Schildwache gemeldet. Hierauf ist Herr Major Teubel auf den Wall gekommen und Gewißheit von mehrgedachten Bürgern verlangt; welches mehrgedachte Bürger mit obigen Worten bekräftiget haben, worauf Major Teubel zur Antwort gegeben: das hab' ich lang gesagt, daß der Feind würd auf dem Wall sein, ehe wir uns werden dafür hüten. Obgedachte Bürger heißen mit Namen Abraham de Veer, Michel Winckler, Hans Lange. Dieselbigen sind auch in der Nacht bei der Scharfen Ecke in die Stadt eingelassen worden, da sie denn bei dem Herrn Präsidenten Carl Ramsey Se. Herrlichkeit Jacob Roul und obgedachten Herrn Major Teubel nebst Se. Herrlichkeit Dominic Meyer gefunden und ihre Wissenschaft verlautbaret. Es ist denselben Herrn aber solches alles als ein Traum fürgekommen, haben auch denen Bürgern als Oberofficieren der vorstädtischen Bürgerschaft keine Ordre geben wollen, wie sehr auch dieselbige angehalten, die Trommel zu rühren und ihre Posten zu besetzen. Endlich ward ihnen mitgegeben, daß sich die Vorstädter etwa in ein Haus versammeln sollten, und wo wider alles Verhoffen etwas vorgehen sollte, daß sie alsdann solches der Schildwache im Markenthor andeuten sollten. Hierauf sind die Bürger in der Vorstadt schlüssig geworden, die Schlagbäume zu schließen

allein da sie mit den Schültern gekommen, haben allbereit die Brandenburger in der Vorstadt Posto gefaßt. Selbige haben diese Bürger in Arrest genommen. Von selbigen ist einer entkommen Namens Jacob Brunst, welcher es der Schildwacht im Markenthor angemeldet. Sonsten wären vermuthlich die Brandenburgischen Stiefel-Aufkäufer aus- und der Feind in die Stadt eingelassen. Hierauf aber ward alles in Alarm gebracht.

Dito des Morgens sind etliche aus dem Mittel eines ehrbaren Rates zu dem Herrn General Brandt hinausgegangen und in seiner Herrlichkeit Herrn Elias Heyne Haus auf dem Diebdamm Unterredung gehalten, worauf derselbe mit seinen Truppen abgezogen. Ein ehrbarer Rath aber hat zwei Secretarios abgefertigt: der erste war Herr Albertus Stimer, derselbige ging recta in Polen, der andere, Herr Peter Poselger, ging an ihre kurfürstliche Durchlaucht von Brandenburg recta nach Berlin. Der erste kam aber zu langsam wieder, da die Stadt schon übergeben war. Der andere aber brachte folgendes Schreiben [d. d. Cöln den 11/12. October 1698, in welchem der Curfürst unter Versprechungen resp. Drohungen von den Elbingern die Uebergabe der Stadt verlangt.]

Nachdem General Brandt von der Stadt unverrichteter Sache wieder abziehen müssen, hat ein ehrbarer Rath die präsentirende Gemeine zu Rathhaus befragt, was dann würde zu thun sein, wenn General Brandt wieder kommen würde. Hat die Gemeine zur Antwort gegeben: man soll ihn wissen lassen, daß er von der Stadt Grund bleiben solle, widrigen Falles soll man auf ihn Feuer geben. Solches hat ein ehrbarer Rath auch für recht angenommen, und hat der Herr Präsident noch ausdrücklich diese Wort dazu gesetzt: wir sind desgleichen gesonnen.

Hierauf mußten täglich 3 Compagnien Bürger in der Altstadt, eine in der Neustadt, eine halbe auf dem Vorberge und eine halbe auf dem innersten Mühlendamm nebst 200 Stadtsoldaten auf die Wache ziehen. In den Vorstädten und auf den äußersten Schanzen, da es am allernöthigsten war, ward keine Wacht gehalten, und als die vorstädtischen bürgerlichen

Officiere bei ihren Quartierherren Dominic Meyer und Jacob Braun Ansuchung gethan, daß sie ihre Posten besetzen möchten, bekamen sie zur Antwort: Ihr seid zu schwach, euch zur Gegenwehr zu stellen, des Nachts aber möget ihr (doch ohne Gewehr) patrolliren. Hiedurch ist es geschehen, daß man in den benachbarten Städten spottswise gesagt: die Elbingschen Bürger ziehen bei Stecken auf die Wache.

Den 31 October kam der General Brandt wieder¹⁾; wie stark, hat man eigentlich nicht erfahren können, laut ihrer eigenen Aussage bis 2000 Mann, und ließen sich um 1 Uhr nach Mittage etliche Reiter auf der Sternschanze sehen. Die Nacht zuvor visitirte Herr Dominic Meyer die bürgerliche Wachten; da hat denselben der ehrbare Friedrich Hertzberg, welcher seine Wacht auf dem Schmiedethor hatte, mit diesen Worten angeredet: [Titel] weil wir einen Feind vermuthlich sind, so wäre es wohl nöthig, die nahen Häuser und Gärten in den Vorstädten, als die dem Defensionswerk hinderlich sind, wegzuräumen; worauf seine Herrlichkeit zur Antwort gegeben: das ist Zeit genug, wenn die Feinde im Anmarsch sind, zudem weiß ich gewiß, wo sie kommen, daß Herr General Brandt nichts feindliches tentiren wird.

Obigen Dito um 3 Uhr nach Mittage rückte General Brandt mit seinen Truppen in die Vorstadt. Da ward den vorstädtischen bürgerlichen Officieren durch die Quartierdiener angesagt, sie sollten alle Posten wohl besetzen, da doch schon die Brandenburger Quartier machten. Den Bürgern in der Stadt ward bei Lebensstrafe verboten, nicht Feuer zu geben, denn es würde ein Secretarius Namens Jacob Lange hinaus zum Herrn General Brandt geschickt. Worüber es Abend ward. Und waren also die Brandenburger sicher, in der Vorstadt Quartier zu behalten.

Den 1. November fingen die Brandenburger an auf dem Kirchhof zum H. Leichnam eine Batterie aufzuwerfen, und ward

1) Nach Dominik Meyer bereits am 24. October.

ihnen aus der Stadt kein Widerstand gethan. Denn die Bürger hatten diese schriftliche Order von einem ehrbaren Rath:

Aus Schluss beider Ordnungen wird hiemit allen Ober- und Unterofficiren, Feuerwerkern und Constäblern die schriftliche Ordre ertheilet, im Fall jemand der kurbrandenburgischen Völker wider die gegebene Versicherung Sr. Exc. des Herrn General-Lieutenant von Brandt sich erkühnen dürfte, es geschehe solches bei Tage oder Nachtzeiten, über die bereits in Besitz genommenen Posten außer der Stadt näher zu avanciren, in die Graben irgendwo einzusteigen, die Pallisaden anzuhaueu oder sich sonst an der Festung zu vergreifen, daß alsdann dergleichen Thätlichkeit anfänglich mit ernster Verwarnung abzuhalten, hernach aber, wann der geschehenen Verwarnung dennoch zuwidergehandelt werden möchte, auf den herannahenden Feind losgefeuert werden soll, worunter gleichwohl die Brandenburgische Patroll, wann dieselbe auf Anrufen sich gemeldet, nicht zu verstehen. Gegeben Elbing 1. November Anno 1698.

Den 3. dito in der Nacht thäten die Feinde einen Versuch in den Graben gegen dem Markenthor mit Faschinen und Planken. Die wachsame Bürgerschaft trieb sie aber so zurück, daß sie 2 Wagen mit Planken beladen im Stich ließen. In dieser Nacht geschahen 92 Kanonenschüße, wiewohl mit grossem Leidwesen etlicher Rathsherrn und des Herrn Präsidenten, welche auf die Wälle kamen und sich sehr kläglich stellten und sprachen: O ihr braven Bürger, was habt ihr gemacht? Das wird nicht gut für euch sowohl als für uns sein; der General hat der Stadt so viel Guts versprochen, vielleicht wird er es nun nicht halten.

Hier ist nothwendig anzuführen, was ein ehrbarer Rath in einer Apologie, Anno 1700 gedruckt¹⁾, mit folgenden Worten

1) Gemeint ist „Kurzer Bericht, warumb Sr. Churfl. Durchl. von Brandenburg Völker Einnehmung die Stadt Elbing 1698 nicht habe vermeiden können. O. O. 1700“. Exemplar auf der Elb. Stadtbibliothek. L. Neubaur Katalog I S. 344.

gesetzt hat, darin aber der vorher den 1. dito gegebenen Ordre nicht im geringsten gedacht wird, als welche beständig geblieben und nicht geändert worden: Den 3. November wurden des morgens die geschworne Aelterleute der Zünfte und Gewerke zu Rathhaus gefordert, welche nach vorgezeigtem Sr. kurf. Durchlaucht Draubriefe der Präsident im Namen eines Raths ihrer Treue und des unlängst ihrer königl. Majestät von Polen geleisteten Eides erinnerte, darauf dringende, daß sie in diesem feindlichen Anlauf einen Muth fassen sollten in Hoffnung, daß zu rechter Zeit ein Succurs erfolgen werde etc.

Den 4. dito wollten die Brandenburger über den Elbing bei dem Baum übersetzen, die Bürger aber, so die Wacht auf der großen Scharfen Ecke hielten, begrüßten den Feind mit Canonen und Musketen dergestalt, daß solcher sofort zurückweichen mußte, worauf die Bürger auf der Linie gegen dem Marktthor über auch etliche Kanonen abfeuerten, und ward unter andern auch von feindlicher Seiten Major Canitz erschossen. Hierauf kam S. Herrlichkeit Herr Dominic Meyer auf die Brustwehr an der Scheibe und rufte über den Elbing dem ehrbaren Friedrich Herzberg, der das Commando auf der großen scharfen Ecke hatte, mit diesen Worten zu: wer hat euch Ordre gegeben, daß ihr schießen sollt? Demselben gab der ehrbare Friedrich Herzberg zur Antwort: ich kann nicht länger zusehen, daß der Feind gegen uns so braviret, und wenn ich nicht schießen soll, so nehme man mich in Arrest, denn ich begehre hier nicht länger so zu stehen. S. Herrlichkeit sagten weiter: ihr schießt und wisset nicht, was ihr schießt. Er bekam aber wieder zur Antwort: wir schießen auf die Brandenburger. Darauf sagte er mit großem Zorn: je nun, so schießt, und ging davon. Es ließ sich aber der Feind nach diesem an dem Ort nicht mehr sehen.

Den 7. November wurden die drei Gefäße, Jachten genannt, welche General Brandt bei der Störbude in Arrest genommen, auf vielfältiges Anhalten der ehrbaren Aelterleute der Kahn- und Bordingsführerzunft aus dem Arrest freigelassen, doch solcher Gestalt,

daß sie nicht nach der Stadt, sondern nach der Rothen Bude oder Bollwerk legen sollten. Nun war man täglich der Brandenburger Artollerie vermuthen, welche zu Wasser kommen sollte, und konnten diese 3 Gefäße den ankommenden feindlichen sehr behilflich sein. Solches hat der wachthaltenden Bürgerschaft auf der großen scharfen Ecke sehr geschmerzet, daß sie haben zusehen müssen, daß auch hierin dem Feinde gewillfahret worden, und ist der ehrbare Friedrich Herzberg zum Herrn Präsidenten Carl Ramsey gegangen und denselben im Beisein 5 bürgerlichen Capitains, namentlich Christian Treschenberg, Israel Hopp, Johann Alexander Möller, Israel Payn und Franz Adam Rode angeredet: S. T. Wir Bürger müssen zusehen, daß der Brandenburger General, unser Feind, schon mehr Commando über unsere Stadt hat, als ein ehrbarer Rath. Herr Präsident fragte: worin? Bekam aber zur Antwort, daß die Gefäße, welche von einem ehrbaren Rath befehligt worden, in die Stadt zu legen, diesem Befehl General Brandt contramandiret hat, und dazu vielleicht mit des Brandts Volk mögen besetzt sein. Hierauf fragte der Herr Präsident, was bei dieser Sache denn wohl zu thun wäre, und bekam zur Antwort, man solle die Gefäße, ehe sie dem Feinde in die Hände kommen, in den Grund schießen, weil solches auch schon die Eigenthümer consentirt haben. In dieser Rede kam ein Gefreyter unter den Stadtsoldaten, Namens Michel Spirling, und sagte: Hochedler gestrenger Herr Präsident, nun legen die Gefäße von der Störbude ab und gehen nach der Rothen Bude. Denselben fragte der Herr Präsident, ob denn auch wohl viel Brandenburger darauf wären. Selbiger antwortet, es wäre niemand als die dazu gehörigen Schiffer darauf, worauf der Herr Präsident sich gegen den ehrbaren Friedrich Herzberg gewendet und zu den bei sich habenden obgedachten Capitains gesagt: Da hören die Herren, welche Gewißheit er hat. Der ehrbare Friedrich Herzberg beschloß diese Rede mit diesen Worten: Nun, ihr Gestrengen, ich stehe hier vor Gott und ihnen, und sage nochmals, ich meine es redlich bei dieser guten Stadt; wollte Gott, es wären viel, die es so meinten. Der Herr Präsident

nebst den 5 Capitains hat hierauf stillgeschwiegen und nicht ein Wort gesaget, Herzberg aber ist davon gegangen.

Auf den Abend obigen Dato kam der Brandenburger Schiff mit dem großen Geschütz an. Die Bürger bei der großen Scharfen Ecke ließen bei dem Herrn Präsidenten fragen: weil bei der Rothen Bude der Feind die Artillerie bei Licht aussetzen ließ, welches man gut sehen könnte, ob man nicht sollte Feuer darauf geben. Anstatt der Antwort schickte der Herr Präsident seinen Einspänniger Namens Christoph Winkler, der brachte dem ehrbaren Friedrich Herzberg von dem Herrn Präsidenten einen freundlichen Gruß und fragte, ob derselbe nicht Bauervolk hätte. Derselbe befahl den Bauern, so viel ihrer waren, mit dem Einspänniger zu gehen und zu thun, was ihnen der Herr Präsident befehlen würde. Diese Bauern haben das große Weichselkahn, wo man sonst das Holz aus dem Ellerwalde drauf schiffet, die eine Seite mit Ballast gefüllet, denn auf die andere Seite waren 4 Kanonen gesetzt. Gegen Mitternacht kam Herr Daniel Rittersdorf als Lieutenant aus der letzten Compagnie und brachte dem ehrbaren Friedrich Herzberg von dem Herrn Präsidenten wieder einen freundlichen Gruß und sagte demselben im Geheimen: der Herr Präsident läßt euch sagen, daß wir heute Nacht mehr Ehre einlegen wollen, als uns unsere Vorfahren Schande gemacht haben. Der ehrbare Friedrich Herzberg fragte: wodurch wird denn solches geschehen? Herr Rittersdorf antwortete, das Weichselkahn soll, mit 60 Stadtsoldaten besetzt, dem Brandenburger Ammunitionsschiff entgegen geschoben werden, und sollen noch 100 Mann Stadtsoldaten durch die Mittelpost¹⁾ gehen, das Weichselkahn zu sekundiren, und dann sollten wir von unserer großen Scharfen Ecke und die von der Scheibe auf den Feind canonieren, um die 100 Mann und das Weichselkahn zu bedecken. Worauf der ehrbare Friedrich Herzberg die Ketten, so er über den Elbingstroh und

1) Die Mittelpost war ein Thor auf der Speicherinsel. Vgl. M. Toeppen, Ausbreitung der Stadt Elbing S. 102, 106.

den Graben hat ziehen lassen, loszumachen befehlen wollte. Solches aber hat Herr Rittersdorf erachtet besser zu sein, wenn das Weichselkahn ankommen würde. Es ward aber nichts daraus, sondern war nur auf eine Aufhaltung angelegt, und mußte der ehrbare Friedrich Herzberg mit den bei sich habenden redlich gesinnten Bürgern mit der bloßen Hoffnung vergnügt sein und sich abweisen und mit bloßen Worten abspeisen lassen.

Den 8 November ließ Herr General Brandt die Canonen und Feuermörser und alles grobe Geschütz auf dem Kirchhof zum H. Leichnam auf der neu aufgeworfenen Batterie in Ordnung pflanzen, NB. und ist hiebei zu gedenken, daß der Feind den Gottesacker so zerwühlet, daß mehr als 100 todte Leichen sind auf- und ausgegraben worden. Dieses beweiset, wie wahr Herr Dominic Meyer geredet hat, da er vor des Feindes Ankunft zu dem ehrbaren Friedrich Herzberg und der ganzen bürgerlichen Wache auf dem Schmiedethor gesaget: Herr General Brandt wird nichts Feindliches tentiren.

Den 9. dito, war der Sontag, ließ der General etliche Herrn des Rathes aus der Stadt zu sich fordern (da er doch vorher versprochen Stillstand bis auf den Montag) und zeigte denselbigen seine große Anstalt, und wie er nun mächtig wäre, in einer Stunde die Stadt in Feuer zu setzen, und solches ward auch sofort in der ganzen Stadt ruchbar, und geriethen hierüber viele in ein solches Schrecken, daß man meinte, die Stadt sei schon denselben Tag an den Feind übergeben worden.

Den 10. dito wurden die Bürger auf den Wachen befraget, ob wir uns noch wehren wollten, da ist nun von Unterschiedlichen auch Unterschiedliches geantwortet worden. Auf der großen Scharfen Ecke hat der ehrbare Friedrich Herzberg in der ganzen Bürgerwache Namen, so in 75 Personen bestanden, dem Herrn Vogt Israel Payn und Herrn Siegmund Sieffert als notario, von einem ehrbaren Rath geschickt, geantwortet: Wir Bürger haben uns einmal erkläret, daß wir uns wehren wollen, doch nicht anders als auf der Obrigkeit Befehl. Worauf der

Herr Vogt zu dem Herrn Notario sagte: Hab ichs nicht gesagt, daß wir hier eine solche Antwort bekommen werden?

[Es folgte, „wiewohl wider der meisten Bürger ihren Willen“ der Abschluß einer Capitulation am 11 November 1698, welche der Curfürst zu Cöln a. Sp. am 7/17 November bestätigte.

Den 11. dito um 1 Uhr führte seine Herrlichkeit Herr Jacob Roul die Brandenburger in die berühmte Festung Elbing ein. Er ritt auf einem braunen Pferde vor ihnen her bis auf den Vorberg und hatte ein groß Koller um und einen Commandeurstock in der Hand. Die Brandenburger campierten sich auf dem Platz vor dem Burgthor. Solches hat mancher redlich gesinnter Bürger mit betrübtem Herzen angesehen. Als nun die Stadt so unverantwortlich übergeben war, kamen viel schimpfliche Schriften von unsern Nachbarn aus Danzig hervor, ja es wurden die Elbinger so gering von ihnen geachtet, daß wenn jemand von denselben dorthin kam, sie die Stelle, wo er gesessen, abwischten. Etlichen geschah hierin wohl recht, vielen aber und den meisten das größte Unrecht.

Hiebei ist zu gedenken, daß ein ehrbarer Rath von Elbing vor der kurbrandenburgischen Belagerung bei einem ehrbaren Rath zu Danzig um einen Succurs angehalten. Selbiger Rath aber hat ein solches Ansuchen abgeschlagen, aus Ursachen, weil der Kurfürst von Brandenburg durch ein Schreiben sie davon durch Bedrohungen abgehalten.

Die Tolminkemischen Kirchenbauakten aus der Zeit des Christian Donalitus.

Von

Dr. F. Tetzner.

Meinen Auszügen aus den Taufbüchern¹⁾ des Donalitus füge ich einige aus den Kirchenbauakten²⁾ hinzu, die von der Rührigkeit des litauischen Nationaldichters Zeugnis ablegen. Es ist merkwürdig, daß seine ersten Nachfolger nicht so unbedingten Lobes über ihn waren, als die Gemeinde, die noch

1) Folgende Druckfehler bitte ich zu verbessern:

Auf Seite	18	lies statt: etwa 3	auf Z.	7 v. u.	3,4
„	19	„ „ in	„	9 „	an
„	20	„ „ 1743	„	4. 6. 22 v. u.	1773.
„	21	„ „ 1743	„	15 v. u.	1773.
„	23	„ „ 1793	„	5 „	1773.
„	20	„ „ v. 13	„	10 „	NB.
„	21	„ „ 60	„	3 „ o.	68.
„	22	„ „ Seyffert, bei	„	2 „	Seiffert, bey.
„	„	„ „ 115	„	13 „	117
„	„	„ „ Enzkemen	„	6 „ u.	Enzunen.
„	23	„ „ 10	„	8 „ o.	S.
„	„	„ „ 10. Kasemann	„	17 „	8, Kasemann.
„	24	„ „ — ? anderen	„	15 „	u. zum andern Mal.
„	25	„ „ Pastor	„	7 „	Pfr.
„	„	„ „ Baumann	„	5 „	Laumann.
„	26	„ „ 20	„	13 „ o.	23.
„	„	„ „ letzte Zeile zu streichen.			
„	27	„ „ lies statt: Mebruks, Melkemen	„	11 „	Zebruks, Zelkemen.
„	„	„ „ heimsucht	„	14 „	heimsuchfe. Ergänze: debet 30 gr.
„	„	„ „ notam	„	22 „	notavi.
„	28	„ „ fehlt auf d. letzten Zeile	2. Tim. 3, r.	—	I. Joh. 4, r.
„	29	„ „ streiche auf der 11. Zeile	v. u.	leh.	
„	31	„ „ „ 6.	„	o.	nach.
„	„	„ „ lies statt: auf	„	6 v. u.	nach.
„	32	„ „ Gerwinks	„	5 „ o.	Czerwinks.
„	„	„ „ 54 wbl.	„	5 „ u.	68.
„	33	„ „ Tolminkemischen	„	2 „ o.	Tolminkemschen.
„	„	„ „ conjux	„	5 „ u.	uxor.
„	34	„ „ und mit	„	8 „	den man.
„	35	„ „ noster non	„	13 „ o.	nostrum.
„	„	„ „ 33 Unter 1774 muss die 8. Nummer vom 20. Nov. vor die 61.			

2) Acta der Kirche Tollmingkehmen betreff. den Neu- und Reparatur-Bau der Kirche, nebst Altar und Kanzel de Ao 1752. Fach No. 5 IV. Aktenpack 20 cm breit, 35 cm lang. 1752—1874. Mit einem Grundriß der 1754 abgebrochenen Kirche.

jetzt von seiner Wirksamkeit weiß. Abgesehen von den zahlreichen Ausstreichungen seiner Anmerkungen haben sie auch schriftlich ihre Ansichten über ihn niedergelegt. Sein erster Nachfolger Wermeke († 28. Nov. 1788) schreibt auf das Vorblatt des Taufregisters von 1725—1754:

„In diesem Tauf-Buche haben drey Prediger eingezeichnet, nemlich Beilstein welcher 15 Jahre allhier gedienet; von Essen welcher etwas über drey Jahr gewesen, nachher nach Pliwischken translociret, und endlich Donalitiuſ, welcher 36 Jahre allhier gedienet, und seinem Nachfolger in allen Taufbüchern sehr viele gute Lehren nachgelassen. Er wird sie doch auch wohl zu seiner selbsteigenen Vorschrift gemacht haben? ich sein Nachfolger habe ihn nicht gekant, obgleich er als ein sehr grosser Künstler bekant gewesen, wovon ich mich nach seinem Tode durch seine künstliche Werke überzeuget. Mehr weiß ich nichts zu seinem Ruhm.“

Der dem Donalitiuſ befreundete Präcentor Schulz schrieb am Todestage des Pfarrers am 18. Februar 1781 in das Totenregister:

1. Christian Donalitiuſ. 37 jähriger Pfarrer dieser Gemeine, im 67sten Jahre seines Alters an gänzlicher Entkräftung. Er war ein geschickter Mechanicus, indem er 3 schöne Fliegel und ein Forte piano, auch ein Mikroskopium und allerley andere künstliche Sachen verfertiget hat, und dabey ein redlicher Mann. Nicht nach der Mode der Welt, aber ein treuer Freund, wie ich denn, die 9 Jahre die ich mit ihm zusammen gewesen, nicht einmal mit ihm entzweyete habe, sondern wir haben gelebet, wie David und Jonathan. Daneben ein redlicher Verehrer und Liebhaber der unverfälschten christlichen Lehre. Gott seegne seinen Staub! Und lasse mich dereinst vor seinem Trohn mit ihm zusammen kommen. [Und nun folgen folgende aus wer weiß welchem Grunde ausgestrichene Zeilen, die ich zum Teil entziffern zu können glaube.]

Sein Geburtsort war Lasdinelen im Szirgupenschen Kirchspiel, von ganz litthauischen kölmischen Leuten, daher er auch

in dieser Sprache viel predigte [?dichtete?] und wirklich [?] ächt sie sprechen konnte. Vor seinem Eintritt ins Predigtamt war er Cantor und hernach Rector in Stallupönen ohngefähr 3 Jahre lang gewesen. Vor seinem Ende arbeitete er für — ? — befreundete? —, aber Se. Excellenz der Hr. Obermarschall — — — tigt. — gleich das ganze Konsistorium und auch Hl. Erzpriester [?] durch seinen beständigen und sicheren Einwand nicht — . . .

Ebenso sind im Taufregister nach Schluß des Jahres 1761 folgende Zeilen ausgestrichen:

Janson war mein dritter Präcentor [1. Sperber 1738 bis Pfingsten 1756, Horn 1756-59, Janson 1760—62, Pf in T. 1789 Tortilovius 1762—71, C. W. Schultz 1771—80, H. C. Lovin 1780—90], ein freundlicher und falscher Mann. Es ist nicht gut, wenn man so sagen muss, Nach diesem bekam ich einen gewissen Tortilovius [1771 Pf. in Budwethen], ist gebürtig aus Insterburg, einen faulen und falschen Menschen, der nachher Pf. in Budwethen wurde. 1774. [Darunter von fremder Hand: famos, Lump.]

Und Lovin berichtet 1791, seine Vorgänger hätten sich ihr Besitzthum aus Unachtsamkeit schmälern lassen. „Daß dieses wohl hat geschehen können, solches wäre aus der großen Sorglosigkeit des verstorbenen Pfarrer Donalitus, der von 1743 bis 1780 hier geleet und sich nie um Wirthschafts-Angelegenheiten, nie um seine Felder, nie um sein Gesinde bekümmerte, sehr leicht zu erklären. Nächst dem war der Vorfahr des Krüger Donner der ehemalige Krüger Schlicker selbst Arrendator von der Wittwen Hube. Konnte dieser, da er ohne alle Aufsicht war, nicht sein Wechselstück durch Schmälern der angrenzenden Wittwenstücke vergrößern? Pfarrer Wermke, der von anno 1780 bis 88 hier geleet, bekümmerte sich um sein Feld so wenig, daß er auch den größten Abgang desselben nicht würde bemerkt haben. Bei aller der Farlässigkeit (?) des Pfr. Donalitus, waren die öftern Nachrichten von den Abkürzungen des Kirchenlandes doch so mächtig wirkend auf ihn, daß er seinen Successoren um-

ständlichen Bericht von verschiedenen Abkürzungen des Pfarrlandes ertheilte, er beschwerte sich nicht darüber, sondern er war nach seinem eignen Geständnisse friedliebend, und empfahl alles Gott.“

Wer den Kern dieser Anschuldigung angesichts der Thätigkeit und der zahlreichen vorhandenen amtlichen Schriftstücke prüft, die über die Arbeit des Donalitus Auskunft geben, wird es erklärlich finden, daß der Menschenkenner Donalitus inmitten seiner regsten Kämpfe um das Land seiner Nachfolger schrieb: „Ich brauche keinen Dank von meinen Successoren; ich habe gethan, was ich thun mußte, ohne auf Anerkennung zu rechnen.“

Das sichtbare Denkmal in Tolminkemen, das noch heute an ihn erinnert, ist die steinerne Kirche. Das kurz vor 1589 gegründete Tolminkemische Kirchspiel erhielt 1598 unter David Marcianus eine Kirche, die unter Sperber 1682 aus Fachwerk neu aufgebaut wurde. Sie war bei Beginn der Amtsthätigkeit unseres Dichters schon baufällig, 1752 (6. März) ist unterm Turm alles verfault. Am 2. Dec. 1754 bewilligt die Kgl. Regierung 384 Thl. 15 gr. und aus Kirchenmitteln 300 Thl., am 3. Aug. 1756 werden von ihr „annoeh 288 Thl. 54 gr. accordiret“. Am 28. Mai 1756 ward der Grundstein gelegt und die unten folgende Bauurkunde in den Knauf gelegt. Am 1. Nov. wird dem Pfarrer aufgegeben, die übliche Inaugurationsmahlzeit selbst zu bezahlen, dabei bekennt D.: „Ich mußte die Kosten tragen und habe sie Gott zu Ehren getragen. Lasset uns Gutes thun und nicht müde werden! Den letzten Sonntag nach Trinit. ist die neue massive Kirche von dem Hrn. Ertz Priester Hahn aus Insterburg inaugurirt und ich trat zum ersten Mahl Dom. adv. 1 ma 1756 auf die Kantzel. NB. Da ich mein Amt antrat, geschahe es auch Dom. 1. adv. 1743. Ich habe also in der alten, als auch in der neuen Kirche just an einem Tage zum ersten Mahl die Kantzel betreten. Vale lector den 21. Julii 1766. C. Donalitus.“ — 1760 und 1765 bewilligte das Justiz-Kollegium zu Insterburg geringe Reparaturkosten. Die zum größten Teil in deutscher Schrift von

einem Schreiber geſchriebene und von Donalitiuſ unterzeichnete Bau-Urkunde folgt, nöthige Anmerkungen habe ich unter dem Strich oder in Klammer beigefügt, orthographiſche Sonderlichkeiten aber nicht verbessert.

Im Nahmen Gottes iſt dieſe Kirche nebenſt dem Glocken Thurm Anno 1682 zum anderenmahl erbauet worden, zur Zeit der Regierung Sr. Churfürſtlichen Durchlauchten zu Brandenburg unſers gnädigſten Herrn Friderici Wilhelmi, die Beamten, Kirchen und Schul-Bediente, und Handwerker ſind zu der Zeit folgende geweſen, als der Hoch- und Wohledelgeborene Herr Theophil von Lehwaldt, Hauptmann zu Inſterburg.

Der Wohledle, Großachtbahre, und Hochbenahmte Herr Albrecht Pegau, Cammer-Meiſter, und Inspector des Kiauteuſchen Cammer Amts.

Der Wohl Erwürdige, und Wohlgelahrte Herr Melchior Becker Ertz-Prieſter zu Inſterburg.

Der Ehrwürdige und Wohlgelahrte Herr Johannes Sperberuſ, Pfarrer daſelbſten, cujuſ Simbolum Dictum Bernhardi, inter Brachia Salvatoris mei Jeſu et vivere volo et mori cupio.

Der Edle und Wohlbenahmte Herr Joachim Devitz, Königl: Agent und Hauß-Voigt zu Inſterburg.

Der Edle und { Herr Friedrich Mülpfort ſen. } Burggraf zu
Wohlbenahmete { Johnaſ Mülpfort jun. } Kiauten.

Der Wohlehrenveſte und Wohlbenahmete Herr Martin Regge, Land-Schöp in Miſiſchken.

Der Wohl Ehrenfeſte, und Wohlbenahmte Herr Nicolauſ Stellbogen, Wildniß Bereiter auf der Romintſchen Heyde.

Der Wohl Ehrenveſte und Wohlbenahmte Herr Chriſtoph Blana [?] und Wilhelm Loeſchke, Amtſgeſchworene zu Kiauten, und Ehrbare zu Tollmingkehmen.

Der Ehrenveſte, und Wohlgelahrte Herr Johann Kupſowiuſ Präcentor.

Die Ehrenveſte und { Herr Heinrich Surekau } Kirchen-
Wohlgelahrte { David Ellert zu Jurdiſchken } Väter.

Die Baumeistere, welche die Kirche erbauet, seind Hans Kraus aus Preuß. Holland und Thomas Schadau, ein Insterburger nebenst ihrem Gesellen, David Marcks von Judschen aus dem Insterburgschen, der Mäurer Abram Falck von Pillupöhnen, der Ziegler Meister Hans Schleck von Insterburg |: Volum quod pastor apposuit et ferio necatur :| Gott der Erhalter und Regierer aller Dinge, wolle dieses neue Gebäude, zu seines allerheiligsten Nahmens Ehre, samt denen günstigen Befördern, und andächtigen Besuchern lange Zeit erhalten, seegen, regieren, führen und für allen Unfall behüten und bewahren, auch verleihen, daß sein heiliges und seeligmachendes Wort, rein und lauter in demselben geprediget, und gelehret werde, damit alle und jede, durch das gepredigte Wort sich bekehren, und zu Gott in den Himmel kommen möchten; Um des theuren und blutigen Verdienstes Jesu Christi, unseres Herrn, und Heylandes Willen, Amen.

Exaudiat numen elementissimum! Quisquis ab Ecclesia separatus fuerit, quantum licet, laudabiliter, se vivere existimet, hoc solo scelere quod a Christi unitate disiunctus est non habebit ritam, sed ira Dei manet Super eum.

Item. Extra Ecclesiam, non est salus, qui non habet in terris Ecclesiam matrem, non habet Deum in Coelis Patrem.

Augustinus.

NB. Die erste Kirche ist zur Zeit Johann Rehen [! Rehsa], Pfarrers, und Johann Sperber, auch Simon Surckauen Kirchen-Vorsteher erbauet worden. Vide derer Namen hinter dem Altare. [Jetzt nicht mehr vorhanden.] Isti omnes jam beati.

Tollmingkehmen d. 26. July 1756.

Vorstehende Schrift ist ao: 1756. d. 11. May, da die vorige von Bandwerk gebaute Kirche abgebrochen, und der Knauff geöffnet wurde, in eine Kupferne Capsul gefunden worden. Selbige ist sowohl in originali alß auch in vorstehender Abschrift, zusamt der folgenden neuen Nachricht, bey Erbauung der neuen massiven Kirche, und bey Aufsetzung des Thurmes in demselben 1756ten Jahr, zum Andenken der Nachwelt abermahl in demselben

Knauf geſeget und die 3. Jahrzahl zum Gedächtniſ der 3. Tollmingkehmiſchen Kirche in ebendieſelbe Fahne gehauen worden.

Man vermuthet nicht ohne Grundt einen Chriſtlichen Leſer zu gefallen, wenn man ihm erſtlich hier eine Nachricht mittheilet, welche Prediger bey dieſer Gemeine von Anfang an geſtanden, wenn ſie gelebet, wie ſie geheißē, und wie lange ſie ihr Amt geführt haben. Sie ſind¹⁾:

- | | |
|--------------------------------|----------------------|
| 1. Johannes Rehe [wohl: Rehſa] | von ao 1598 bis 1671 |
| 2. Salomo Wirſzinsky | „ „ 1621 „ 1665 |
| 3. Jacob Neukirch | „ „ 1665 „ 1668 |
| 4. Johannes Sperber | „ „ 1668 „ 1696. |

Dieſer letzterer Lehrer hat in der erſten alten und in der 2. neuen Kirche geprediget.

- | | |
|----------------------|---|
| 5. Benjamin Mülpfort | 1697 bis 1703 |
| 6. Heinrich Berent | } dieſe drei haben in dem kurtzen Zeitraum von ao: 1703 bis ao: 1710 gelehret, da die Peſt das Land verheerete. |
| 7. N. Falck | |
| 8. N. Engell | |

1) Verzeichniſ der Paſtoren nach D. H. Arnoldts Kurtzgef. Nachrichten 1777: David Marcianuſ ſeit 1598; Erzprieſter Hahn bemerkt in ſeinen Inſterb. Kirchennachrichten, die in der Altpr. Mon 1886, 317 abgedruckt ſind, daß 1544 die Inſterburger Kirche die einzige deſ Kreiſes geweſen und 1589 und in den vorangegangenen Jahren 11 Kirchen, darunter auch Gumbinnen, Stallupönen, Tolminkemen gegründet worden ſein; die Gründungen gehen auf Herzog Albrechts Hauptmann v. Plehn (1544—89) zurück. Gottfried Bierfreund, Joh. Rehſa (1600—1621, zuvor Präcentor daſ.), Severin Wirziniuſ (1621—33), Salomo Wirziniuſ (1633—1667; vgl. Receſſ. General. Lit. Lit. Mitt. I, 39), Jacob Neukirch, Johannes Sperber (1668—96, 2. Kirchenbau 1682), Benjamin Mühlpfort 1696—1705, Heinr. Behrendt 1705—9, Joh. Friedr. Falck 1709—10, Gabriel Engel 1710, Joh. Jac. Pauli 1711—15, Chriſtoph Geystadt (1715—25, begutachtet 16. Mai 1719 mit den 61 andern litaiſchen Pfarrern deſ H. Lyſiuſ neuen litaiſchen luth. Katechiſmuſ), Franz Alb. Beilſtein (1725—1739, ſeit 1725 ſind die T. Taufregister vorhanden), Joh. Friedr. v. Eſſen 1740—43, Chriſtian Donalitiuſ (1743—81, Neubau der Kirche 1756, deſ Pfarrhauſes 1747, 1764, deſ Pfarrwitwenhauſes 1764). Dann folgten Friedr. Dan. Wermcke 1780—88, Joh. Ephr. Janson 1789, Chriſtian Benedict Lovin (1789—1818; der ſeit Donalitiuſ währende Separationsſtreit endet), Joh. Bernh. Wach 1818—19, Friedr. Monich 1819—49, Leopold Knobbe 1849—86, C. W. Hugo Freyberg ſeit 1886.

9. Johann Jacob Pauli von ao 1711 bis 1715
 10. Christoph Geistadt 1715 „ 1724

Diese beyde haben mit ihren Gemeinen getauschet, so daß erstere nach Klesczowen, und letzterer nach Tollmingkehmen gezogen.

11. Frantz Albrecht Beilstein 1725 bis 1739
 12. Joh. Friedrich von Essen 1740 „ 1743
 13. Christian Donalitus 1743 hat in der 2ten alten und in der 3ten neuen Kirche geprediget.

Die neue massive und nunmehr dritte Kirche ist im Nahmen des dreyeinigen Gottes im Monat May 1756 von Feld-Steinen zu bauen angefangen und dasselbige Jahr vollendet worden. Unter der Glorwürdigsten Regierung Sr. Königl. Majestaet Friedrich des 2ten wegen seiner Schlesischen Kriege und Siege des Großen genandt, dessen Chronen und Scepter der Allmächtige, bis in die späteste Nachwelt seegnen, und erhalten wolle.

Die Beamten, Kirchen und Schul-Bediente, wie auch die Handwerker, die dabey gearbeitet, und diese Kirche mit allen Kosten gerechnet, für Ein Tausend und ein und Achtzig rthal. erbauet haben, sind folgende gewesen, als

Der Hochwohlgebohrene und Hochgelahrte Herr N. v. Jagow, Geheimter-Rath, und Director des Insterburgschen Justiz Collegii, wobey zu der Zeit N. von Essen, Justiz Rath, und Herr N. Falck als Adelicher Gerichtsschreiber stand.

Der Hoch Edelgebohrene, und Hochbenahmte Herr N. Fischer, Hochverordneter Krieges- und Domainen-Rath, wie auch Königl. Bau-Director und Inspector, der Direction dieses Baues gehabt.

Der Hochwohl Ehrwürdige und Hoch Wohlgelahrte Herr Benedickt Friedrich Hahn, ErtzPriester des Insterburgschen Sprengels.

Der Wohl Ehrwürdige und Wohlgelahrte Herr Christian Donalitus, Pfarrer dieser Gemeinde.

Der Hochedle und Hochbenahmte Herr Carl Heinrich Baering, Königl. Amtmann und General Pächter des Amtes

Tollmingkehmen, der die mühsame Aufsicht bey diesem Bau gehabt.

Der Hoch Edle, und Hochbenahmte Herr Frantz Boltz, Königl. Amtmann und General-Pächter des hier eingewidmeten Amts Walldauckadel.

Der Hochedle und Hochbenahmte Herr Gotthard Eckert, Königl. Förster auf der Romintenschen Heyde, Warnenschen Berittes.

Der Hochwohl Edle und Wohlgelehrte Herr Christian Gottlieb Horn,¹⁾ Praeceptor.

Der Ehrenveste und Wohlgeachte Herr N. Berent, Cöllmischer Eigenthümer in Wernen und Kirchen-Vorsteher.

Die Bau Meistern, welche diese Kirche erbauet haben, sind Jacob Haeseler, Mauermeister und Mathes Durchhoeltzer, Zimmermeister, beyde aus Gumbinnen nebst ihren Gesellen, imgleichen Meister Johann Ellmer, Tischler aus Stallupöhnen.

Um diese Zeit gehörten folgende Dörffer zu dieser Gemeinde.

	Huben	Morgen
Ballupöhnen ein Königl. Vorwerk	—	—
Budezehlen	8	10
Czerwonnen	4	13
Dehden	6	23
Didszullen	18	13
Elluschönen	8	11
Jeßatschen	6	—
Jagdbuhde	—	—
Ißlaußen	7	15
Jurdischken	1	19

¹⁾ Das ist der beste Beweis für den Irrtum, den ich Altpr. Mon. S. 26, Z. 9 widerlegt habe, übrigens führte Sperber das Totenregister bis 25. März 1756, am 24. Juni beginnt Horns Hand, Vgl. auch Altpr. Mon. S. 25, Z. 7 v. u. — Sperber, den Donalitus als seinen Studiengenossen auführt, ward übrigens am 15. Mai 1734 immatriculiert, Donalitus am 27. September 1736, also 5 Semester später.

	Huben	Morgen
Kaseleicken	10	20
Kiaunen	11	27
Kubillen	11	18
Kubilehlen, ein Cölm. Guth.	5	—
Danckischken	19	16
Mackunischken	4	20
Martischen	4	5
Meldienen	11	7 (140H. 17M.)
Motzkuhnen	5	7
Oszenineken	8	1
Palledßen	7	—
Poewgallen	10	6
Picklen	9	2
Raudohnen	7	7
Rominten	23	20
Szamonienen ein Königl. Vorwerk	—	—
Szarguhnen	9	—
Schackeln ein Cölm. Guth	13	—
die Dorfschaft	6	20
Theweln	6	—
Texlen	15	17
Tollmingkehmen, ein Königl. Amt	—	—
die Dorfschaft	3	—
Walldaukadell ein königl. Amt.	—	—
Warnen	12	13
Werxnen	4	—
Zelkehmen	5	6
Ziodeln	4	9

149 18 (290 H. 5 M.)

Ueberhaupt Zwey Hundert und Neuntzig Huben, ohne die Aemter und Vorwerker.

Das gantze Kirchspiel war in fünf Dorfschulen eingetheilet, davon 4 Lutherische, als eine in Didszullen, eine in Picklen,

eine in Lankiſchken, eine in Rominten, die fünfte, eine Reformirte in Theweln den Colonisten zu guth.

Schlüßlich wird der vorige Wunsch wiederholt, und dieſe neue Kirche nebst der gantzen dazu gehörenden Gemeine, in allen ihren künftigen Schicksaalen, Veränderungen, Verhangnißen, Wachsthum und Fortgang der göttlichen Vorsorge, bis in die spätesten Zeiten der Welt empfohlen. Ps. 134 p. totum.

N. B. Bey Grundlegung dieſer neuen massiven Kirche, wurde in einer Christlichen Versammlung auf der Baustelle eine Rede aus Geneseos. 28. v. 10 ad finem vom Pfarrer gehalten, und in Betrachtung des ersten massiven Baues, das steinerne Denkmahl des Glaubens-Vaters Jacobs vorgestellt 1) als eine Erinnerung der vergangenen, 2) als eine Erinnerung Künftiger Zeit.

Dieses geschahe d. 28. May 1756.

C. Donalitiuſ.

Um einen Ueberblick über die Bewohnerschaft der eingepfarrten Dörfer zu geben, füge ich ein Schulverzeichnis aus jener Zeit bei, das von D. selbst geschrieben worden ist. Ich entnehme es dem Aktenbündel Fach 7I: Acta der Kirche zu Tollmingkehmen betreff. die Fundirung und Dismembration der Schulen und Regulierung der Schul-Societäten, auch Charte von der Topographischen Lage derselben de Ao 1737. Eine Kirchschule war längst vorhanden, vielleicht schon vor dem ersten Kirchbau, Johannes Rehsa war vor seiner Berufung als Pfarrer Präcentor in T., außerdem gab es seit der Einwanderung der Salzburger einen reformierten Schulmeister in Thewelen. Am 10. April 1737 erhielt nun der Pfarrer Beilstein den Auftrag aus Insterburg, Vorschläge zu Schulgründungen zu machen, „da die Einrichtung des Landschulwesens nunmehr im Insterburgischen District vor sich gehen wird.“ Am 28. Juli schickte er ausführliche Vorschläge ein, die mit den nötigen Abänderungen feste Gestalt gewannen, sodaß schon 1766 flg. Schulbericht geliefert werden konnte.

Vorstellung derer in der Tollmingkemschen Gemeine befindlichen
Dorf-Schulen

[in drei Aemtern: Tolm., Waldaukadel und Kiauten].

(Wohl 1766 geschrieben, die Zahlen vor dem Namen geben für den
28. Juli 1737 die „Wirt“, die Schlußzahlen die Schulkinder vom 5. bis
12. Jahr an. Das 1766/67 gegründete Eckertsberg fehlt.)

Nahmen der Schulen	Nahmen der zur Schule gehörigen Dörfer	Die Entfernung von der Schule nach Meilen	Die Beschaffenheit der Wege und der Passage nach einer jeden Schule
Die Kirch-Schule	— Balupenen —	$\frac{1}{4}$ Meile	durch einen Strauch u. über viele Berge
	5 Deden 3	$\frac{3}{4}$ „	auch so
	Jagtbude	1 „	durch ein gross Stück der Romintschen
	[5 Martiszen 4]	$\frac{1}{4}$ „	Heyde, weil dieser Ort gantz im Walde liegt
	Jodupenen [1766 gegr.]	2 Meilen	auch so
	5 Iszlauen 5	$\frac{3}{4}$ Meile	durch ein Gebüsch u. über viele Berge
	11 Kiaunen 8	$\frac{1}{2}$ „	auch so
	2 Kubillelen —	$\frac{1}{4}$ „	auch so
	8 Oziningken 9	$\frac{1}{2}$ „	über Berge und Thäler
	9 Palledzen 12	$\frac{1}{4}$ „	auch so recht stark
	10 Pewgallen 24	$\frac{1}{4}$ „	über einen Strohm
	Samoninen 9	über Feld	bequem über Berge
Die Pikkelsche Schule	6 Tollmingkemen 15	—	—
	12 Warnen 14	$\frac{1}{4}$ „	Ueber Berge und im Herbst und nachher (?) durchs Wasser
	3 Czerwoñen 4	über Feld	bequem
	6 Gessaczen 7	$\frac{1}{2}$ Meile	durch eine sehr schlechte Passage über Berge, durch Gebüsch und Wasser
	8 Kubillen 10	$\frac{1}{2}$ „	auch so
	8 Kassileken 9	über 2 Felder	bequem
Die Didzulsche Schule	9 Pikkelen 8	—	—
	7 Raudonen 11	$\frac{1}{4}$ Meile	möglich bequem
	Waldaukadel 13	$\frac{1}{4}$ „	auch so
	16 Didzullen 22	—	—
	7 Elluszenen 12	$\frac{1}{4}$ Meile	über Berge
	4 Makuniszken 9	$\frac{3}{4}$ „	auch so
	5 Sargunen 7	$\frac{1}{2}$ „	auch so
Die Romintische Schule	10 Czakelen 10	$\frac{1}{2}$ „	auch so
	6 Tewelen 15	über Feld	bequem
	10 Tekszen 13	$\frac{1}{2}$ Meile	über Wasser und viele Berge
	3 Zodelen [u. Uzupöhnen] 4	$\frac{1}{2}$ „	Ueber den Rominte-Strohm, wo in der Gegend keine Brücke ist, sondern übergesetzt werden muss.
	24 Rominten 24	—	Die gantze Romintische Schul-Societät ist mit der Romintischen Heide umgeben, und die Kinder müssen durch viel Gebüsch gehen
Die Langkischische Schule	6 Roponaczen 5	$\frac{1}{2}$ Meile	—
	6 Warkallen 11	$\frac{1}{2}$ „	—
	5 Zekemen 10	$\frac{1}{4}$ „	—
	3 Budzedelen 8	über Feld	über Berge und Thäler, aber ziemlich bequem
Die Langkischische Schule	2 Jurdiszken 2	item	auch so
	21 Langkiszken 20	—	—
	11 Meldinen 20	$\frac{1}{2}$ Meile	Ueber viele Berge, durch Gebüsch und Grabens.

Albrecht-Bibliographie.

Zusammenstellung der auf die Geschichte des Herzogs Albrecht von Preußen, seiner Person und seiner Regierung, bezüglichen Schriften.

Von

Karl Lohmeyer.

Die Bibliographie, welche ich meiner Festschrift von 1890, der biographischen Lebensskizze des Herzogs Albrecht, beigelegt habe, konnte und sollte nicht ganz vollständig sein; denn, wenn ich Alles, was mir an einschlagender Litteratur bekannt war, darin aufgenommen hätte, so würde der Raum für diesen Anhang in keinem richtigen Verhältniß zur Hauptarbeit selbst gestanden haben. Daher hatte ich mich auf diejenigen Schriften beschränkt, welche wissenschaftlichen oder sachlichen Werth oder doch wenigstens irgendeine sonstige Bedeutung beanspruchen konnten. Manche Sachen auch waren damals noch, wie es wol sein kann, meiner Kenntniß entgangen, andere endlich, ich kann es nicht verhehlen, waren vergessen worden, wie z. B. die Abhandlungen über Albrechts Beziehungen zur Musik. Dazu kommt dann noch, daß im Laufe der letzten Jahre die Litteratur über den Herzog nicht unwesentlich bereichert worden ist. So schien es der Redaktion der Monatsschrift und mir an der Zeit eine neue, nun hoffentlich vollständige Zusammenstellung der historischen Litteratur über diese wichtige Epoche unserer Provinzialgeschichte zu liefern, und das um so mehr, als es leider den Anschein gewinnt, daß unser Verein für die Geschichte von Ost- und Westpreußen an eine altpreußische Historiographie, eine seiner wichtigsten Hauptaufgaben nach dem Urtheile aller Sachverständigen, so bald nicht herantreten wird. Der Verleger der Biographie hat in dankenswerther Weise seine Zustimmung ertheilt.

Auch von dem folgenden Verzeichniß sind selbstverständlich alle solche, größere und kleinere Werke und Arbeiten, Quellenmittheilungen und Darstellungen, ausgeschlossen, in welchen die Geschichte Albrechts und seiner Regierung entweder nur Theil eines größern Ganzen ist (wie in den Gesamtgeschichten des preußischen Staates oder der Provinz) oder nur nebenbei, im Zusammenhange mit anderen Dingen berührt wird.

Von den zur Anwendung gebrachten Abkürzungen bezeichnet:

Erl. Pr. „Erfleutertes Preußen“, I.—V. Band, Königsberg 1723—1728 und 1742; A. Bor. die „Acta Borussica“, I.—III. Band, Königsberg 1730—1732; BzRP. die „Beiträge zur Kunde Preußens“, I.—VII. Band, Königsberg 1818—1824; PPB. die „Preussischen Provinzialblätter“ in allen ihren Folgen, Königsberg 1829—1861 und 1864—1866; endlich AMS. (AMC.) die „Altpreussische Monatschrift“, I.—XXXIII. Band, 1864—1896.

Schraubent. Hauß, Marggraf Albrechts Leben in alten Reimen verfertigt. [Erl. Pr. I, 1723, S. 17—25.]

Todes-Tempel. Preussischer, worin verstorbene Personen allerhand Standes von den auferlesensten Sachen der Preussischen, Pohlischen . . . Historie . . . mit einander redende vorgestellt werden. Constantinopel, in der neu-angelegten Buchdruckerey. Zu finden bey Hrn. M. G. Weidman in Leipzig. (1729.) — S. 222—238, 353—384 und 524—527 erzählt Albrecht seine eigene Lebensgeschichte. Dazu S. 764—781 u. 796—820 einige Aktenstücke zum Prozeß des Jahres 1566.

Gespräche im Reiche der Todten zwischen Alberto, ersten Herzoge in Preussen, und Christiano Ernesto, Marggrafen zu Brandenburg-Bayreuth, worinnen die Historie des Erstern folget. Leipzig 1732. 4. — Ist die 162. Entrevüe, die auch ins Holländische übersezet ist. Amsterdam 1733. 8. ¹

Vof. M. Friedrich Samuel, Grundriß von dem Merkwürdigen Leben des Durchlauchtigen Fürsten und Herrn, Herrn Albrecht des älttern, Marggrafen zu Brandenburg, in Preußen, zu Stettin, Pommern, der Casuben und Wenden Herzog, Burggrafen zu Nürnberg, und Fürsten zu Rügen u. u. bey Gelegenheit der zweyten Jubelfeyer der von Ihm mildest gestifteten Hohen Schule zu Königsberg in Preußen, aus vielen gedruckten und geschriebenen Nachrichten, und zum Theil seltenen Urkunden ans Licht gestellt. Königsberg, bey Johann Heinrich Hartung. 1745. — 16 Bl., 550 S. 8.

1) Erl. Pr. V, 1742, S. 817 angeführt. Wurde auch in einem antiquarischen Kataloge gefunden.

- (**Wolff**, Friedr. Sam.) Leben und Thaten des Durchlauchtigen Fürsten und Herrn, Herrn Albrecht des ältern Markgrafen zu Brandenburg, und Erstes Herzogs in Preußen. Aus vielen gedruckten und geschriebenen Nachrichten und zum Theil seltenen Urkunden aufs neue mit einigen Zusätzen aus Licht gestellt. Königsberg und Leipzig, 1750. — 7 Bl., 566 S. 8.¹
- Endow**, Albrecht von, Markgraf Albrecht von Brandenburg als letzter Hochmeister, erster Herzog und Reformator in Preußen, und Stifter der Universität Königsberg. [In: Freundes-Gabe. Ein Taschenbuch für christliche Leser. Berlin. 1835, S. 66—406.]
- Hüllmann**, Albert, Markgraf von Brandenburg, letzter Hochmeister und erster Herzog von Preussen, Stifter der Universität zu Königsberg. [Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, herausgeg. von W. A. Schmidt, II. Bd., 1844, S. 59—67.]
- Gebauer**, Karl Emil, über Albrecht I., Markgrafen von Brandenburg. Bruchstück einer größeren Arbeit. [P.P.W. 1846 II, S. 89—98 u. 193—209.]
- Lohmeyer**, K., Albrecht, Markgraf von Brandenburg-Ansbach, letzter Hochmeister des Deutschen Ordens und erster Herzog in Preußen. [Allgemeine Deutsche Biographie, I, 1875, S. 293—310.]
- Lohmeyer**, Karl, Herzog Albrecht von Preussen. Eine biographische Skizze. Festschrift zum 17. Mai 1890. (Erweiterter und theilweise umgearbeiteter Abdruck aus Allgem. D. Biographie.) Danzig. Verlag und Druck von A. W. Kafemann. 1890. — 62 S. 8.
- Bruch**, Dr. Hans, Herzog Albrecht von Preußen. Akademische Festrede zur vierten Säcularfeier seiner Geburt. [Preussische Jahrbücher, herausgeg. von Delbrück, 66. Band, 1890, S. 184—195.]
- (**Faber**.) Geschlechts-Tafel des Markgrafen Albrechts, ersten Herzogs von Preußen. (Aus verschiedenen gedruckten handschriftlichen Nachrichten.) [Fabers Archiv, I, 1809, S. 75—84.]
- Lohmeyer**, Karl, der Geburtstag des Herzogs Albrecht von Preussen. [AMS. XXVII, 1890, S. 170—172.]
- Chroniken**. Die Königsberger, aus der Zeit des Herzogs Albrecht nach den Handschriften zum erstenmal herausgegeben mit einer literär-historischen Einleitung von Dr. F. A. Meckelburg. Königsberg, 1865. In Commission bei W. Koch. — XXX u. 391 S. 8. [Auch in: P.P.W. 1846 I u. II, 1847 I u. II, 1848 I u. II, 1864 und 1865.]
- Fischer**, Dr. Richard, Briefe und Aktenstücke aus der Zeit der Preussischen Herzöge Albrecht u. Albrecht Friedrich. [AMS. XXV, 1888, S. 335—479.]

1) Nicht viel mehr als eine neue Titelausgabe: neuer Titel (anonym), etwas geänderte Vorrede, vermehrt durch die Zusätze (S. 551—566) und ausgestattet mit einem Bildniß des Herzogs.

Aufzeichnungen zur Geschichte des letzten Hochmeisters, des Markgrafen Albrecht von Brandenburg, von verschiedenen Verfassern. Herausgegeben von Dr. M. Toeppen. [Scriptores rerum Prussicarum, V. Band, 1874, S. 315—384.]

Darin:

(Zerer, Friedrich,) Verzeichnus Welcher gestalt m. g. h. marggraff Albrecht hohmeister mit seiner f. g. herren brudern marggrafen Casimiren und sampt mehr andern grafen, hern, freihern, rittern, edelleutten und knechten von Onnoltzbach von nachtleger zu nachtleger bisz gen Königspere in Preussen getzogen. Actum im jhar 1512. [S. 318—327. Früher in Fabers Archiv, II, 1810, S. 19—33.]

(Zerer, Fr.,) Gehaltner thornir zu Königspere in Prewssen durch den hochwirdigsten etc. fursten und hern, hern Albrechten Dewtzsch ordens die tzeit hoemeister in Prewssen, marggraven zw Brandenburg etc. im jhar XV^c und XVIII am fasznacht Dinstag. [S. 327 bis 339. Früher in Fabers Archiv, III, 1811, S. 185—192.]

(Zerer, Fr.,) Wie es sich im krig zu Preussen begeben. [S. 330—339. Früher in Medelsburgs Königsberger Chroniken, S. 367—379.] Dazu als Beilage: Eyn neues geticht von dem negstvorgangenen krieg zu Preusseu 1520. [S. 340—347. Früher von Voigt mitgetheilt BzB. II, 1819, S. 386—395.]

Secretarii Gregorii Spieszen Bericht vom Preussischen krieg und regierung markgrafen Albrechts zu Brandenburg, hochmeisters etc. [S. 348—359.]

Relation, wie der Abfall in Preussen geschehen, beschrieben von herrn Philipp von Creutz, gewesten Teutschen ordensrittern [S. 360—384.]

(Faber,) des Markgrafen Albrecht Erwählung zum Hochmeister des deutschen Ordens. [Fabers Archiv, II, 1810, S. 1—18.]

Joachim, Erich, die Politik des letzten Hochmeisters in Preußen Albrecht von Brandenburg. (Publicationen aus den P. Preussischen Staatsarchiven. 50., 58. und 61. Band.) Erster Theil. 1510—1517; zweiter Theil. 1518—1521; dritter Theil. 1521—1525. Leipzig Verlag von C. Hinzel 1892, 1894 u. 1895. — VIII u. 316; VI u. 402 S.; 3 Bl. u. 456 S. 8.

Vied, Ein dem Markgrafen Albrecht gewidmetes. Mitgetheilt aus dem Gef. Archiv von Muther. [BzBl. 1861 I, S. 339—341.]

Schwenke, P., zwei Lieder für den Hochmeister Albrecht von Brandenburg. Nebst Notizen zur altpreussischen Buchdruckergeschichte. (Mit 1 Facsim.-Beilage und 3 Typenproben im Text.) [AMS. XXXII, 1895, S. 153—173.]

Faber, über die Verhältnisse des deutschen Ordens zum päpstlichen Stuhl unter dem letzten Hochmeister, Markgrafen Albrecht. [Histor. und literar. Abhandlungen der kön. deutschen Gesellschaft zu Königsberg, I, 1830, S. 207—228.]

- Goldberg**, Heinrich, zwanzig Jahre aus der Regierung Sigismund's I. Königs von Polen auf Grund der Acta Tomiciana dargestellt. Inauguraldissertation. Leipzig 1870. — 80 S. 8.
- Ulmann**, Heinrich, Maximilian I. in dem Conflict zwischen dem deutschen Orden in Preußen und Polen besonders in den J. 1513 bis 1515. [Forschungen zur Deutschen Geschichte, XVIII. Band, 1878, S. 91—109.]
- Viste**, Xaver, der Wiener Congreß von 1515 und die Politik Maximilians I. gegenüber Preußen und Polen [Ebenda S. 447—467.]
- Denkmäler** zur Geschichte der diplomatischen Beziehungen des moskowitzischen Reiches zu dem Deutschen Orden in Preussen 1516—1520. Herausgegeben unter der Leitung von Gennadij Karpow. [Russisch. — Sammlung (Sbornik) der kaiserlich russischen historischen Gesellschaft, 53. Theil, St. Petersburg 1887, II, X und 252 S, nebst Namenverzeichnis von 30 Spalten.]
- Nedelburg**, Dr. A. J., der Prozeß der ungehorjamen Domherren zu Königsberg. [P.P.W. 1861 II, S. 248—268.]
- (**Faber**.) Haupt-Begebenheiten des zweijährigen Krieges zwischen Polen und dem deutschen Orden. In den Jahren 1520 und 1521. [Fabers Archiv, II, 1810, S. 39—70. Vergl. Töppen in Scriptorum rer. Pruss. V, S. 317.]
- (**Faber**.) Folgen des Krieges. Albrechts Verlegenheiten und Hülfsmittel. [Ebenda S. 71—88.]
- Voigt**, Franz von Sickingen und der deutsche Orden. [Bz.N.P. II, 1819, S. 343—385.]
- Faber**, die Verbindung des Hochmeisters, Markgrafen Albrecht von Brandenburg, mit dem Könige von Dänemark, Christiern dem Zweiten. [Bz.N.P. VI, 1823, S. 524—540.]
- Voigt**, Dr. J., Herzog Albrechts von Preußen freundschaftliche Verbindung mit den Königen und Königinnen von England. [P.P.W. 1849 I, S. 1—28.]
- (**Faber**.) Verfügungen des Bischofs von Samland und des Hochmeisters Markgrafen Albrecht in den Jahren 1522 bis 1525. Ein Beitrag zur Geschichte der Reformation in Preußen. [Fabers Archiv, II, 1810, S. 89—106.]
- Sauer**, Christoph, Auszug aus Caspar Platners Collectaneis MSCTis, die Weltl. und Geistliche Reformations-Geschichte in Preußen betreffend. Anno 1523 bis 1529. [A. Bor. II, 1731, S. 664—686.]
- Joachim**, Dr., des Hochmeisters Albrecht von Preußen erster Versuch einer Annäherung an Luther. Mitteilung. [Zeitschrift für Kirchengeschichte, herausgeg. von Brieger, XII. Band, 1891, S. 116—122.]
- Faber**, geheime Unterredung des Hochmeisters Markgrafen Albrecht mit Achatius von Zemen, über die Ablegung des Ordens, gehalten zu Nürnberg im Jahre 1524. [Bz.N.P. IV, 1821, S. 81—85.]
- Faber**, eine Begebenheit aus dem letzten Jahre der Ordens-Regierung in Preußen. [Bz.N.P. IV, 1821, S. 381—400.]

- Voigt**, über des Hochmeisters Albrecht von Brandenburg Ernennung zum Pfalzgrafen. [PBB. 1856 I, S. 420—429.]
- Krasnosielski**, T., de duce in Prussia creato. Comentatio historica. Berolini 1862. — XV u. 71 S. 8.
- (**Faber**.) Beschreibung der feyerlichen Belehnung des Herzogs Albrecht zu Krakau im Jahr 1525. Nach handschriftlichen Nachrichten im geh. Archiv. [Fabers Archiv, II, 1810, S. 109—114.]
- Urkundenbuch** zur Reformationsgeschichte des Herzogthums Preußen. Herausgegeben von D. Dr. Paul Tschafer. Erster Band: Einleitung. Zweiter und dritter Band: Urkunden. (Publicationen aus den R. Preussischen Staatsarchiven. 43., 44. u. 45. Band.) Leipzig Verlag von S. Hirzel 1890. — XII u. 389, VII u. 436 S., 2 Bl. u. 373 S. 8. [Dazu Selbstanzeige in Göttingische gelehrte Anzeigen, 1891, S. 103—112 und Benrath in AMS. XXVIII, 1891, S. 141—149 u. 500—504.]
- Flottwell**, Cölestin Christian: Das durch Martin Luther beglückte Preußen wurde 1746. den 18. Febr. an dem Sterbenstage dieses unsterblichen Lehrers von der Königlich deutschen Gesellschaft in einer feyerlichen Lob- und Gedächtnisrede abgebildet von. C. C. F. Königsberg. — 6 Bl. fol.
- Rindfleisch**, Dr. Johannes, Herzog Albrecht von Hohenzollern und die Reformation in Preussen. Zum Andenken an den 360sten Jahrestag der Reformation den 31. October 1877. [AMS. XV, 1878, S. 27—56.]
- Rindfleisch**, Dr. Johannes, Herzog Albrecht von Hohenzollern der letzte Hochmeister und die Reformation in Preußen. Ein kirchenhistorisches Zeitbild herausgegeben in Veranlassung des Besuchs Seiner Majestät des Kaisers Wilhelm I. etc. in den Provinzen Ost- und Westpreußen im September 1879. Danzig 1880. Im Selbstverlage des Verfassers. In Commission bei Th. Anhuth. — VIII u. 149 S.. 1 Bl. 8. [Mit einem „Portrait des Herzogs“.]
- Tschafer**, D. Paul, Herzog Albrecht von Preußen als reformatorische Persönlichkeit. (Schriften des Vereins für Reformationgeschichte.) Halle (Niemeyer) 1894. — 104 S. 8.
- Ljubowicz**, N., Albrecht, Herzog von Preussen und die Reformation in Polen. [Russisch. — Journal des Ministeriums der Volksaufklärung, Band 240, St. Petersburg 1885, S. 173—202, 8.]
- Blech**, A. F., Lutheri ipsius, Melanchthonisque, dum viverent, merita in Borussia. (Festprogramm des städtischen Gymnasiums.) Gedani MDCCCXVII. — 27 S. 4.
- Blech**, Dr., über die unmittelbare Verbindung Luthers und Melanchthons mit der Provinz Preußen. [PBB. 1829 I, S. 297—309, 399—408 u. 506—515.]
- Voigt**, Joh., Mittheilungen aus der Correspondenz des Herzogs Albrecht von Preußen mit Martin Luther, Philipp Melancthon und Georg Sabinus. [Preussisches

- Provinzial-Kirchenblatt, herausgeg. von Desterreich und Lehnerdt, II. Jahrgang, 1840, S. 201—217 und III. Jahrgang, 1841, S. 5—45 u. 65—84.]
- Briefe**, D. Martin Luthers, an Albrecht Herzog von Preußen. Von den Originalen im geheimen Archiv zu Königsberg, mit erklärenden Anmerkungen herausgegeben von Karl Faber. Nebst einer Vorlesung über den Geist und Styl D. Martin Luthers, besonders aus seinen in Preußen aufbewahrten handschriftlichen Briefen von Ludwig Ernst Borowski. Königsberg, bey Friedrich Nicolovius 1811. -- VI u. 136 S. 8.
- Tschackert**, D. Paul, zur Korrespondenz Martin Luther's. [Zeitschrift für Kirchengeschichte, herausgeg. von Brieger, XI. Band, 1890, S. 274—306.]
- Rogge**, Adolf, Dr. Martin Luther's Beziehungen zu Ostpreußen. Darfheinen. Druck und Verlag von M. Glafer. 1883. — 4 Bl., 85 S. 8.
- Briefe**, Philipp Melancthon's, an Albrecht, Herzog von Preußen. Von den Originalen im Geheimen Archiv zu Königsberg. Mit historischen Anmerkungen erläutert und zum dritten Reformation's-Jubiläum herausgegeben von Karl Faber. Königsberg, Hartung, 1817. — 240 S. 8.
- Erksam**, Dr. H. W., Melancthon's Verhältnis zu Herzog Albrecht von Preußen und zur Königsberger Universität. Festrede gehalten in der Aula maxima der Albertina zum Gedächtniß Melancthon's am 19. April 1860. Königsberg, 1860. Gräfe und Unzer. — 20 S. 8.
- [**Briesmanns**, Johannes,] Flosculi de homine interiore et exteriori, fide et operibus, die erste, grundlegende Reformationsschrift aus dem Ordenslande Preußen vom Jahre 1523, aus Gieses Antilogikon zum erstenmale herausgegeben und untersucht von D. Paul Tschackert. Festschrift. Gotha. Fr. Andr. Perthes. 1887. — 32 S. 4.
- Voigt**, Dr. F., Herzog Albrecht von Preußen und der Cardinal Stanislaus Hofius, Bischof von Ermland, als Repräsentanten der protestantischen und katholischen Kirchen in Preußen. [P. P. Bl. 1849 II, S. 81—105, 208—219 u. 307—320.]
- (**Rhesa**, Lud.,) De primis, quos dicunt, sacrorum reformatoribus in Prussia. Programma I: vita *Brismanni*, Doctoris theol. et verbi div. conc. primi, sacrorum restauratoris in Prussia. Regimonti. 1823. 22 S. 4. — Programma II: vita *Pauli Sperati*, Doct. theol. et Concionatoris aulici Regiomontani. 1823. 27. S. 4. — Programma III: vita *Joannis Poliandri*. 1824. 22 S. 4. — Programma IV: vita *Georgii a Polentis*, primi ecclesiae evangelicae Episcopi, usque ad annum 1525 enarrata. 1825. 24 S. 4. — Programma V: vita *Georgii a Polentis*, inde ab anno 1525 enarrata. 1827. 18 S. 4. — Programma VI: vita *Joannis Amandi*. 1829. 19 S. 4. — Progr. VII: vita *Jacobi Cnathi*. 1830. 23 S. 4.
- D. Joannis Brismanni, eines Preußischen Reformatoris, Lebens-Beschreibung. [Erl. Pr. II, 1724, S. 297—327 u. III, 1725, S. 180—220.]

- Polenz**, Georg von, Georg von Polenz, der erste evangelische Bischof. Halle, Verlag von Julius Friede. 1858. — 2 Bl., 122 S. 8.
- Tschackert**, D. Paul, Georg von Polentz, Bischof von Samland. Ein Charakterbild. Unter Benutzung vieler archivalischer Quellen entworfen. Mit einer Auswahl ungedruckter Briefe des Bischofs. Abdruck aus „Kirchengeschichtliche Studien“. Leipzig. J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung 1888. — 50 S. 8.
- Cosad**, C. J., Paulus Speratus Leben und Lieder. Ein Beitrag zur Reformationsgeschichte, besonders zur Preussischen, wie zur Hymnologie. (Aus gleichzeitigen gedruckten und ungedruckten, namentlich archivalischen Quellen.) Braunschweig, C. H. Schwetschke und Sohn. 1861. — XI u. 431 S. 8.
- Erdmann**, D., Speratus (Paulus). [Herzogs Real-Encyclopädie für protestantische Theologie und Kirche, 2. Aufl. Band XIV, 1884, S. 518–529.]
- Tschackert**, D. Dr. Paul, Paul Speratus von Kötten, evangelischer Bischof von Pommern in Marienwerder. (Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte.) Halle [Niemeyer] 1893. — V u. 101 S. 8.
- D. Johann Polanders, eines der ersteren Preussischen Reformatorum Leben. [Erl. Pr. II, 1724, S. 432–447; dazu S. 665–669.]
- Pisanski**, Johann Polander als Preussischer Reformator, Diederichter, und Stifter der Königsbergischen Stadtbibliothek. [Preussisches Archiv. Herausgeg. von der Königl. deutschen Gesellschaft zu Königsberg in Pr., I. Band, 1790, S. 51–70.]
Aus Herzogs Real-Encyclopädie für protestantische Theologie seien noch folgende Artikel wenigstens kurz erwähnt:
- Erdmann**, David: Albrecht von Brandenburg-Ansbach (Band I).
- Erdmann**, David: Briesmann, Johannes (Band II).
- Erdmann**, D.: Georg von Polenz (Band V).
- Wagenmann**: Mörlin, Joachim (Band X).
- Möller**, W.: Olander, Andreas (Band XI).
- Erdmann**, D.: Polander, Johannes (Band XII).
- Möller**, W.: Staphylus, Friedrich (Band XIV).
- Witt**, Geschichte des Lehnverhältnisses zwischen dem Herzogthume Preussen und der Krone Polen während der Regierung des Herzogs Albrecht, 1525–1563. (Programm des Kneiphöfischen Stadt-Gymnasiums.) Königsberg, 1837. — 29 S. 4.
- Töppen**, Dr. Max, ein Blick in die ältere preussische Geschichte, mit Bezug auf die ständische Entwicklung. Nach drei ungedruckten Chroniken. [Allgemeine Zeitschrift für Geschichte, herausgeg. von W. A. Schmidt, V. Bd., 1846, S. 45–93 u. VI. Bd., 1846, S. 485–516.]
- Töppen**, Dr. Max, zur Geschichte der ständischen Verhältnisse in Preußen. (Besonders nach den Landtagsacten.) [Histor. Taschenbuch, herausgeg. von F. v. Raumer, 1847, S. 301–492.]

- Historie** von dem Auffruhr der Samländischen Bauren. ex MScto. [Erl. Pr. II, 1724, S. 328—357 u. 531—566.]
- Voigt**, Geschichte des Bauernaufbruchs in Preußen im Jahre 1525. [PBB. 1847 I, S. 1—50; Nachtrag S. 310—315. — Dazu 1853 II, S. 378—384.]
- Philippi, R.**, Freiherr Johann von Schwarzenberg in Preussen. Ein Beitrag zu seiner Biographie. [Zeitschrift des Westpreussischen Geschichtsvereins, Heft I, 1880, S. 45—69.]
- Behlager**, Das erste, welches Albrecht, Markgraf zu Brandenburg, erster Hertzog in Preussen, zu Königsberg gehalten, und dazu unter andern auch D. Luthern eingeladen. Königsberg 1646. 4.¹
- Voigt, J.**, Herzog Albrechts von Preußen Vermählung mit Dorothea von Dänemark. [PBB. 1851 II, S. 1—33.]
- Faber**, Einiges über die Herzogin von Preußen, Dorothea, erste Gemahlin des Herzogs Albrecht. [BzRP. III, 1820, S. 122—129; dazu IV, 1821, S. 412—415.]
- Inventarium** der Schmucksachen, Kleidungsstücke, Bettgewand u. des Herzogs Albrecht und der Herzogin Anna [so!] Dorothea von Preußen aus dem Jahre 1528. Mitgetheilt von A. Meckesburg. [PBB. 1856 II, S. 199—215.]
- Muther, Dr. Th.**, der Preussische Kanzler D. Johann Apell. [PBB. 1861 I, S. 1—40 u. 81—131; wieder abgedruckt in: Muther, aus dem Universitäts- und Gelehrtenleben im Zeitalter der Reformation. Vorträge. Erlangen 1866. S. 230—328 u. 455—487.]
- Acta** des Rastenburgischen Colloquii, so zwischen den Evangelischen und denen Wiedertäufern A. 1531. ist gehalten worden. ex MSCto. [Erl. Pr. I, 1723, S. 266—280 u. 448—463.]
- Sembrzycki, Johannes**, die Lycker Erzpriester Johannes und Hieronymus Maletius und des ersten Brief „De Sacrificiis et Idololatria Veterum Borussorum“, — eine Quelle für Ostlitauen. [AMS. 1888, S. 629—651.]
- Briefwechsel** des Hans Ungnad Freiherrn von Sonneck mit dem Herzog Albrecht von Preussen. Von Johannes Voigt. [Archiv für Kunde österreichischer Geschichts-Quellen, XX. Band, Wien 1859, S 207—278.]
- Töppen, Dr. Max**, die Gründung der Universität zu Königsberg und das Leben ihres ersten Rectors Georg Sabinus. Nach gedruckten und ungedruckten Quellen dargestellt und bei Gelegenheit der dritten Säcularfeier der Universität mitgetheilt. Königsberg. Verlag der Universitäts-Buchhandlung. 1844. — VIII u. 311 S. 8.
- Töppen, Dr. Max**, Nachtrag über die Gründung der Universität zu Königsberg. Aus den Landtagsacten. [Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, herausgeb. von W. A. Schmidt, III. Bd., 1845, S. 383—388.]

1) Mir nur durch die Anführung in Erl. Pr. V, 1742, S. 817 bekannt geworden.

- Fürstena**u, Herzog Albrechts religiös-kirchliches Interesse bei der Gründung der Universität Königsberg. [Evangelisches Gemeindeblatt, 49. Jahrgang, Königsberg 1894, Nr. 21, 23 u. 25.]
- Briefwechsel** des Freiherrn Sigismund v. Herberstein mit dem Herzog Albrecht von Preussen. Von Johannes Voigt. [Archiv für Kunde österreichischer Geschichts-Quellen, XVII. Bd., Wien 1857, S. 265—293.]
- Muther**, Dr. Theodor, Anna Sabinus, die Tochter Melanthon's. Ein Vortrag. [PBB. 1859 I, S. 212—237; wieder abgedruckt in: Muther, aus dem Universitäts- und Gelehrtenleben im Zeitalter der Reformation. Vorträge. Erlangen 1866, S. 329—367.]
- Preyss**, Christoph: In adventum . . . Alberti . . . Ducis Prussiae etc. Academiae Francophurdianae Gratulatio. Authore Christophoro Preyss Pannonio. Francophurdiae ad Oderam per Nicolaum Wolrab. Anno M. D. XLV. — 4 Bogen 4.
- Holtorp**, Bernhard: In funere inclytæ Principis, ac Do: D. Dorotheae, coniugis . . . Alberti . . . Prussiae Ducis, Epicedion. Additæ sunt duæ Elegiæ Consolatoriae. Autore Bernardo Holtorpio Hagensi. In Academia Regiomontana anno M. D. XLVII. Mense Maio. In Academia Regiomontis excudebat Joannes Vueynreich. — 1½ Bogen 8.
- Mussteuer** und Hochzeitsgeschenke der zweiten Gemahlin des Herzogs Albrecht. Mittheilung von M. Medelburg. [PBB. 1853 I, S. 351—360.]
- Sallet**, A. v., Albrecht, Herzog von Preussen, und seine zweite Gemahlin Anna Maria von Braunschweig. (Medaillen aus einem silbernen Bücherdeckel aus Albrecht's Bibliothek.) [In seiner Abhandlung: Deutsche Guss-Medaillen aus dem sechzehnten und dem Beginn des siebzehnten Jahrhunderts; Zeitschrift für Numismatik, redigirt von A. v. Sallet, XI. Band, 1884, S. 142—146. Vergl. dazu XII. Band, 1885, S. 56.]
- Lehnerdt**, J. L. C., de Andrea Osiandro theologo Norimbergensi atque Regiomontano commentatio historica theologica. Particulæ I et II. [Zwei Universitätsschriften.] Regiomontii Pr. 1837. — 32 u. 50 S. 8.
- Dazu:
- (**Lehnerdt**). Auctarium. [Enthaltend:] I. Epistolæ ab Osiandro ad Albertum Prussiae ducem ad illumque ab hoc scriptæ; II. Index scriptorum Osiandri plenissimus. Ohne Ort u. Jahr. — CCLI. S. 8.
- Schneider**, zur Geschichte der Berufung Andreas Osiander's nach Königsberg. [Preussisches Provinzial-Kirchenblatt, herausgegeben von Desterreich und Schneider, I. Jahrgang, 1839, S. 126—132.]
- Kiewning**, Hans, Herzog Albrechts von Preussen und Markgraf Johanns von Brandenburg Anteil am Fürstenbund gegen Karl V. Teil I. 1547—1550. Inaugural-Dissertation. Königsberg in Pr. 1889. — 44 S. 8. [Auch AMS. XXVI, 1889, S. 612—656.]

- Boigt**, Johannes, der Fürstenbund gegen Kaiser Karl V. [Raumers Historisches Taschenbuch, 1857, S. 1—194.]
- Kiewning**, Hans, Herzog Albrecht von Preußen und Markgraf Johann von Küstrin als Unterhändler zwischen dem Deutschen Fürstenbunde und England. [Forschungen zur Brandenburgischen und Preussischen Geschichte, herausgegeben von R. Kofer, IV. Band, 1891, S. 137—175.]
- Mißfiven**, Zwei, des Hofpredigers M. Johannes Junk an Herzog Albrecht den Älteren [1551]. Von C. Gebauer. [PBB. 1850 I, S. 218—224.]
- Pasquillus** aus Preußen. Anno 1552. [PBB. 1850 I, S. 213—217.]
- Tschackert**, Dr. Paul, Johann Albrecht I. von Mecklenburg, der Schwiegersohn des Herzogs Albrecht von Preussen, in seinen Beziehungen zur deutschen Reformation und zum Herzogtum Preussen. Vortrag. [AMS. XXIII, 1886, S. 245—257.]
- Boigt**, Dr. J., die falsche Prinzessin Amasia von Cleve. (Nach archivalischen Quellen.) [PBB. 1846 I, S. 109—119.]
- Wichert**, Theodor F. A., aus der Correspondenz Herzog Albrechts von Preussen mit dem Herzog Christoph von Württemberg. Eine Festgabe zur vierhundertjährigen Jubelfeier der Universität Tübingen. Königsberg in Pr. Akademische Buchhandlung, 1877. — 20 S. 8. [Auch: AMS. XIV, 1877, S. 385—398.]
- Sembrzycki**, Johannes, die Reise des Vergerius nach Polen 1556—1557, sein Freundeskreis und seine Königsberger Flugschriften aus dieser Zeit. Ein Beitrag zur polnischen und ostpreussischen Reformations- und Literaturgeschichte. Königsberg in Pr. Verlag von Ferd. Beyer. 1890. — 1 Bl. u. 72 S. 8. [Auch AMS. XXVII, 1890, S. 513—584.]
- Klette**, Karl, die Unterhandlungen des Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg wegen der Erbholldigung der preussischen Stände. Nach einem alten Copialbuche des Staatsarchivs in Königsberg mitgetheilt und mit einer geschichtlichen Einleitung, sowie mit Anmerkungen versehen. [Zeitschrift für Preussische Geschichte und Landeskunde, XVI. Jahrgang, Berlin 1879, S. 33—113.]
- Boigt**, J., über die Erziehung und die Krankheit des Herzogs Albrecht Friedrich von Preußen. [PBB. 1861 II, S. 1—48 u. 93—106.]
- Fischer**, Richard, der Preussische Nusskrieg vom Jahre 1563. [AMS. XXVIII, 1891, S. 38—75.]
- Lohmeyer**, Carl, des Herzogs Johann Albrecht zu Meklenburg Versuch auf Livland. (Schriften der gelehrten estnischen Gesellschaft, No. 3.) Dorpat 1863. — 15 S. 8.
- Lohmeyer**, Karl, Probe aus Kaspars von Nostitz Haushaltungsbuch des Fürstenthums Preussen. Mitgetheilt. [AMS. XXVI, 1889, S. 571—582.]
- Nostitz**, Kaspars von, Haushaltungsbuch des Fürstenthums Preussen. 1578. Ein Quellenbeitrag zur politischen und Wirthschaftsgeschichte Alt-

preussens. Im Auftrage des Vereins für die Geschichte von Ost- und Westpreussen herausgegeben von Karl Lohmeyer. Leipzig. Verlag von Duncker & Humblot 1893. — LXXX u. 420 S., 1 Bl. 8.

Kirchenbuch, Altpreussisches, enthaltend 1. die Repetitio corporis doctrinae ecclesiasticae vom J. 1567 u., nebst einer historischen Einleitung [von D. Erdmann] über den Entwicklungsgang der preussischen Kirchenordnungen. Königsberg in Pr. 1861. — XXXI u. 272 S. 4.

Faber, Handels-Verbindung zwischen Preußen und Frankreich in den Jahren 1561 bis 1565. [BzRP. II, 1819, S. 62—67.]

Scalichiana, das ist Merkwürdige Umstände von Pauli Scalichii Leben und Tütheln. [A. Bor. I, 1730, S. 305—354.]

Vollbrecht, D., historische Nachlese, von Paulo Scalichio, und dem durch ihn verwirrten Preußen. [Ebenda S. 820—880.]

Kreuzfeldt, J. G., Skalicus: ein Abenteurer und Premierminister in Preußen. [Berlinerische Monatschrift, herausgegeben von Bießer, XVIII. Band, 1791, S. 229—270 u. 300—349.]

(Faber.) Nachträge zu Scalichs Leben und Thaten. [Fabers Archiv, II, 1810, S. 179—232.]

Voigt, Johannes, Paul Scalich, der falsche Markgraf von Verona. [Aus Kalender für 1848. Berlin 1848.] — 88 S. 8.

De rebus ac statu ducatus Prussiae tempore Alberti Senioris marchionis Brandenburgensis, illo vero mortuo Alberti Junioris ducis Prussiae an. 1566—1568. Commentarii commissariorum Sigismundi Augusti regis. Editi cura et studio Adolphi Pawiński. Varsaviae. Apud librarios Gebethner et Wolff. 1879. — 4 Bl., CLX, 339 u. VII S. 8.

Historie, von Junck, Schnell, Horst und Steinbach. Ex Actis publicis MSCtis. [A. Bor. III, 1732, S. 217—261, 311—373 u. 471—539; dazu S. 398 ff.]

Hase, D. Carl Alfred, Herzog Albrecht von Preussen und sein Hofprediger. Eine Königsberger Tragödie aus dem Zeitalter der Reformation. Leipzig, Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel. 1879. — VIII u. 396 S. 8.

Faber, über die Unruhen in Königsberg im Jahre 1566, wegen der vom Obersten Paul Wobeser angeworbenen tausend Reuter. [BzRP. II, 1819, S. 290—305.]

Töppen, Dr. Max, die preussischen Landtage zunächst vor und nach dem Tode des Herzogs Albrecht. (Programm des Königl. Gymnasiums zu Hohenstein in Preußen.) Hohenstein, 1855. — 31 S. 4.

Wald, Bestallung des Samländischen Bischofs D. Mörlin. Ein Beitrag zum Preussischen Kirchenrecht. [Preussisches Archiv. Herausgeg. von der Königl. deutschen Gesellschaft zu Königsberg i Pr., VII. Jahrgang, 1796, S. 14—23.]

Stoji, D. Matthiae, Journal, über Marggraff Albrechts Krankheit und Todt. [A. Bor. I, 1730, S. 675—709.]

- Voitus, D. David:** Libellus continens orationes quasdam de vita, pia et constanti confessione, et obitu Illustrissimi et inelyti Herois Divi Alberti, Senioris, Marchionis Brandendurgensis primi Ducis Borussiae etc. Collectus atque editus a D. V. Witebergae excudebat Johan. Schwertel. Anno M. D. LXXII. — 17 Bogen 8.
- Leben und Todt** Marggraff Albrechts, letzten Hofmeisters und ersten Herzogs in Preussen. [A. Bor. I, 1730, S. 615—713. — Fast nur Excerpte aus dem Vorigen.]
- Testament,** Markgraf Albrecht des Aelteren, für seinen Sohn Albrecht Friedrich. 1562. Berlin, 1844 Haupt-Verein für christliche Erbauungs-Schriften in den Preussischen Staaten. — 48 S. 8.
- Hesse, J. U. D. Zacharias,** dissertatio prima, eaque inauguralis, considerans juridice Testamentum Alberti, Marchionis Brandenburgici, primi Ducis Prussiae. [Universitätschrift.] Regiomonti 1722. — 34 S. 4.
- Sick, Peter:** Oratio de statu ecclesiarum Prutenicarum et de confessione . . . Alberti Senioris . . . Primi in Prussia Ducis, etc. opposita calumniis et manifestis mendaciis Pauli Schalichii cum XX. Martii, anno M. D. LXXII. quarta vice . . . Alberto Seniori parentalia celebrantur. Authore M. Petro Sickingio . . . Regiomonti Borussiae excudebat Johannes Daubmannus anno 1572. — 21 Bl. 4.
- Voigt, Johannes,** Sendschreiben an Augustin Theiner, Priester des Oratoriums, in Betreff des von ihm behaupteten Uebertritts des Herzogs Albrecht von Preußen zur katholischen Kirche. Königsberg. In Commission bei Tag u. Koch. 1846. — 63 S. 8.
- Riß, Andreas,** die Convertiten seit der Reformation nach ihrem Leben und aus ihren Schriften dargestellt. I. Band, Freiburg i. Br. 1866, S. 442—467. Albrecht, Markgraf von Brandenburg, erster Herzog von Preußen, ehemaliger Hofmeister des deutschen Ordens; II. Band, 1866, S. 584—595: Nachwort zu Albrecht von Brandenburg.
- Steinmetz, E.,** de Alberti senioris, Borussiae ducis, ad ecclesiae catholicae doctrinam reditu. Particula prior. (Jahresbericht des Königl. katholischen Gymnasiums zu Gleiwitz.) Gleiwitz. 1871. — S. 3—12.
- P(istor),** neue Quellenberichte über den „Reformator“ Albrecht von Brandenburg. [Der Katholik. Zeitschrift für katholische Wissenschaft und kirchliches Leben. 56. Jahrgang, 1. Hälfte, 1876, S. 172—187 u. 257—270.]
- Kneller, C. A. (S. J.),** über ein Document über die Conversion Albrechts von Brandenburg, des ersten Herzogs von Preußen. [Zeitschr. für katholische Theologie, 1894, S. 411 fg.]
- „Solger Rosenkrantz,** ein Däne, hat eine Sammlung der gottseligen Schriften und Sendschreiben des Marggrafen [Albrecht] unter dem Namen eines Fürstenspiegels zu Marhusen 1636. 4. herausgegeben.“¹

1) Arnoldt, fortgesetzte Zusätze zu seiner Historie der Königsbergischen Universität. Königsberg, 1769. S. 70 fg.

- (Faber.)** Beiträge zur Charakter-Schilderung Albrechts des Ältern, ersten Herzogs von Preußen. (Nach seinen eigenhändigen Briefen.) [Fabers Archiv, I, 1809, S. 85—144.]
- (Faber.)** historische Beylagen zu den vorstehenden Nachrichten über Albrechts Charakter. [Ebenda S. 145—214.]
- Briefe,** Merkwürdige eigenhändige, des Herzogs Albrecht, als ein Beitrag zu seiner Charakteristik. Auszugsweise mitgetheilt von Faber. [BzRP. VI, 1823. S. 433—448.]
- Faber,** das Hofwesen des Herzogs Albrecht in Preußen. [PpBl. 1832 I, S. 454 bis 472. — Bgl. 1830 II, S. 225—228.]
- Voigt,** Johannes, Fürstenleben und Fürstensitte im sechzehnten Jahrhundert. [Raumers Historisches Taschenbuch, 1835, S. 207—371.]
- Voigt, J.,** Hofleben und Hofsitte der Fürstinnen im sechzehnten Jahrhundert. Eine Skizze. [Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, herausgeg. von W. A. Schmidt, I. Bd., 1844, S. 62—80, 97—135 u. II. Bd., 1844, S. 220—265.]
- Voigt,** Johannes, Herzog Albrecht von Preußen und das gelehrte Wesen seiner Zeit. Eine Skizze. [Raumers Historisches Taschenbuch, 1831, S. 253—366.]
- Briefwechsel** der berühmtesten Gelehrten des Zeitalters der Reformation mit Herzog Albrecht von Preußen. Beiträge zur Gelehrten-, Kirchen- und politischen Geschichte des sechzehnten Jahrhunderts, aus Originalbriefen dieser Zeit, von Johannes Voigt. Königsberg. Im Verlage der Gebrüder Bornträger. 1841. — X u. 662 [falsch statt 622] S. 8.
- Muther,** Dr. Theodor, ein von Crotus Rubeanus aufgenommener Königsberger Bibliotheks-Catalog. [MM. IV, 1867, S. 249—254.]
- Prowe,** Dr. L., Nicolaus Copernicus in seinen Beziehungen zu dem Herzoge Albrecht von Preussen. Vortrag. (Festschrift zur sechshundertjährigen Jubelfeier der Stadt Königsberg. Herausgegeben von d. Copernicus-Verein für Wissenschaft und Kunst zu Thorn.) Thorn. 1855. — 41 S. 8.
- Molitor,** Carl, Alexander von Suchten, ein Arzt und Dichter aus der Zeit des Herzogs Albrecht. [AMS. XIX, 1882, S. 480—488.]
- Voigt,** des Markgrafen Albrecht von Brandenburg Briefwechsel mit den beiden Malern Lucas Cranach und dem Buchdrucker Hans Lufft. [BzRP. III, 1820, S. 242 bis 272 u. 293—298.]
- Schwenke, P.,** und **K. Lange,** die Silberbibliothek Herzog Albrechts von Preußen und seiner Gemahlin Anna Maria. Festgabe der Königlichen und Universitäts-Bibliothek Königsberg i. Pr. zur 350jährigen Jubelfeier der Albertus-Universität. Mit 12 Tafeln und 8 Textillustrationen. Leipzig, Karl W. Hiersemann, 1894. — 2 Bl., 40 S., 1 Bl. 4.
- Voigt,** Musikliebhaberei des Herzogs Albrecht von Preußen. [Allgemeines Archiv für die Geschichtskunde des Preussischen Staates, herausgeg. von L. v. Ledebur, II. Band, 1830, S. 69—78.]

- Voigt**, Joh., deutsche Musik im 16. Jahrhundert, insbesondere am Hofe Albrecht's von Preußen. [Germania. Die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Deutschen Nation nach ihrer fortschreitenden Entwicklung in Staat und Kirche . . . herausgeg. von einem Verein von Freunden des Volkes und Vaterlandes, II. Band, Leipzig 1852, S. 207—223.] Dazu:
- Briefe**, Zwei, des Adrian Petit Coelico [an Albrecht, 1546 u. 1552]. Mitgeteilt von M. Fürstenau. [Monatshefte für Musik-Geschichte, redigirt von Eitner, VII. Jahrgang, 1875, S. 166—171.]
- Voigt**, Dr. J., die Fechtkunst am Hofe des Herzogs Albrecht von Preußen. [PBB. 1848 II, S. 307—310.]
- v. Bacsko**, über die militairischen Kenntnisse des Markgrafen Albrecht. Zur Erläuterung einer Rnthmaßung über Preußens Secularisation. [BzRP. III, 1820, S. 347—352.]
- Alberti** marchionis Brandenburgensis ducis Prussiae libri de arte militari mandato serenissimi regis Poloniae Sigismundi Augusti scripti nunc primum e codice authentico principis palatini Adami Czartoryski cura et sumptibus bibliothecae Polonicae editi. Lutetiae Parisiorum typis L. Martinet 1858. — 2 Bl., VII u. LXXII S. fol.
- Voigt**, des Herzogs Albrecht von Preußen Kriegsstudien und Kriegsanstalten. [PBB. 1859 II, S. 1—59. — Dazu: F. W. Medelburg, ebenda S. 294.]
- Soburg**, K., Kriegsordnung vom Herzoge Albrecht von Preußen. [PBB. 1860 II, S. 168—179, 203—216, 318—327 u. 1861 I, S. 132—146.]
- Wagner**, J., Herzog Albrecht I. von Preußen und seine Kriegsordnung vom Jahre 1555. [Separat-Abdruck aus der „Sonntags-Beilage zur Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ Nr. 3—16 vom Jahr 1887.] — 31 S. 4.
- Jähns**, Dr. Max, das Kriegsbuch des Markgrafen Albrecht von Brandenburg, ersten Herzogs in Preußen. [Märkische Forschungen, XX. Band, 1887, S. 89—103.]
- Schwenke**, P., zur altpreussischen Buchdruckergeschichte. 1492—1523. [Dziatzko's Sammlung bibliothekswissenschaftlicher Arbeiten, 1895, S. 64—83.]
- Schwenke**, Paul, Hans Weinreich und die Anfänge des Buchdrucks in Königsberg. Königsberg i. Pr. Verlag von F. Beyer's Buchhandlung. 1896. — 47 S. 8. [Auch in: AMS. XXXIII, 1896, S. 67—109.]
- Voigt**, Dr. J., die ersten jüdischen Aerzte in Preußen. [PBB. 1848 II, S. 462—464.]
- Voigt**, Johannes, über die Baumeister und einige Bildhauer in Preußen zur Zeit des Herzogs Albrecht. [PBB. 1847 II, S. 193—208 u. 298—308.]
- Philippi**, Rud., über einige Hydrotechniker in Preußen während des 16. Jahrhunderts. [PBB. 1860 II, S. 312—317.]

Die Stellung Immanuel Kants innerhalb der geographischen Wissenschaft.

Von

Dr. Gustav Hermann Schöne.

Einleitung.

Die Berechtigung, nach Kants Stellung in der Entwicklung der geographischen Wissenschaft zu fragen, liegt auf der Hand. Der große Philosoph von Königsberg und Gatterer in Göttingen waren die ersten Universitätslehrer, welche sich eines bis dahin an den Hochschulen unterschätzten und vernachlässigten Wissenszweiges annahmen und durch selbständige Vorlesungen über Geographie diese erst zum kanonischen Range einer akademischen Disziplin erhoben. — Der Umstand, daß kurz nach Kant und z. T. schon zu seinen Lebzeiten die Doppelgestirne: Herder und Ritter einerseits, Forster und Humboldt andererseits aufgingen und der Erdkunde ganz neue Bahnen wiesen, auf denen ihr mit gewaltigen Schritten vorwärts zu schreiten beschieden war, hat bei den nachfolgenden Geschlechtern den Namen des Königsberger Magisters und Professors als eines Geographen nur zu bald vergessen gemacht. Wenn man sich dessen erinnert, wie eine metaphysische Idealistik (mit ihren Folgeerscheinungen) bis in die 60er Jahre unseres Säkulums den bahnbrechenden Philosophen Kant entbehrlich gemacht zu haben glaubte, so wird man es freilich den Geographen um so weniger übelnehmen, daß sie des großen Mannes vergaßen, zumal ihnen doch auf ihrem Gebiete ein Humboldt und Ritter mit Fug und Recht ungleich mehr gelten mußten, als ein Hegel und Schelling es in ihrer Wissenschaft hätten je dürfen sollen.

a) Litteratur nebst kurzer Charakteristik derselben.

Seit der Wiedererweckung Kants auf philosophischem Gebiete haben auch naturwissenschaftliche Kapazitäten ihr Augenmerk auf ihn gerichtet und den Leistungen des „Naturkundigen“ Kant von ihrem Standpunkte aus gerecht zu werden versucht.¹⁾ Weiteren wissenschaftlichen Kreisen dürften besonders Helmholtz' Ausführungen bekannt geworden sein, der nicht bloß in einem Aufsatz über das Planetensystem²⁾ Kants in sehr anerkennender Weise gedenkt, sondern auch noch bei zwei anderen Fragen speziell die Berührungspunkte des Philosophen mit dem Naturkundigen³⁾ bei Kant erörtert. In ähnlicher Weise spricht sich Barach aus, hervorhebend, wie die von Kant entwickelte Theorie von Raum und Zeit von großem, bisher wenig berücksichtigtem Einfluß auf die Naturwissenschaften gewesen sei. „Indem Kant Raum und Zeit

1) Zwar finden sich schon bei A. v. Humboldt (dessen Kosmos seit 1845, also um zwei Decennien früher erschien) zahlreiche Hinweise auf Kants geographische und astronomische Schriften. Daß aber Humboldt beabsichtigt haben sollte, die Kantschen Ansichten der Vergessenheit zu entreissen, bzw. sie zu empfehlen, dieser Meinung kann ich nach wiederholter genauer Prüfung aller in Betracht kommenden Stellen (cf. in betreff derselben das Register zum 5. Bande des Kosmos, p. 633) nicht beitreten. Es macht keinen erquicklichen Eindruck, zu sehen, wie A. v. Humboldt so viele Lobsprüche auf den Philosophen Kant häuft, während er über ihn als Geographen und Astronomen im gleichen Augenblicke fast durchgehends nur Tadel ausgießt, sei es in offener, sei es in versteckter Weise. (Die vorliegende Abhandlung wird w. u. noch mehrfach auf die Kritiken der Kantschen Ansichten durch Humboldt Bezug zu nehmen haben.) — Ob nicht trotzdem vielleicht Helmholtz und Zeitgenossen erst durch Humboldt mit Kant zusammenhängen, wenigstens in den Anfängen ihrer in die 40er Jahre fallenden naturphilosophischen Studien, ist nach Ratzels Meinung wohl möglich. Ich muß diese Frage hier ununtersucht lassen, möchte aber darauf aufmerksam machen, daß sich Kosmos V, p. 21, Anm. 6, ein Gedankengang Humboldts in der Richtung von Kant her auf Schelling und Helmholtz, welche er citiert, bewegt.

2) Helmholtz, Vorträge und Reden, Braunschweig 1884 (3. Auflage der populären wissenschaftl. Vorträge), II. Band, p. 58 ff.

3) Derselbe, a. a. O. Bd. I, p. 365 ff: „Ueber das Sehen des Menschen. Bd. II, p. 217 ff.: „Die Thatsachen in der Wahrnehmung.“

für bloß subjektive, aber alle Erfahrung bedingende Formen der Anschauung erklärte, entfernte er damit alle metaphysischen Untersuchungen über Raum und Zeit, mit welchen sich noch ein Newton erfolglos abquälte. Diese Lehre ist es, welche in unseren Tagen die Kantsche Philosophie wieder aufleben und in die lebendige Thätigkeit der Wissenschaft schöpferisch eingreifen läßt, da sie durch die Resultate der Sinnesphysiologie erneute Bestätigung und Begründung erfahren hat.¹⁾“ Fick²⁾ hat, darin mit Helmholtz übereinstimmend, den Kantschen Standpunkt ausdrücklich als physiologisch bezeichnet. Wie empfänglich das Publikum am Ende der 60er Jahre dafür gewesen sein muß, auch die naturwissenschaftlichen Leistungen des philosophisch wiedererweckten Kant kennen zu lernen, kann man daraus ersehen, daß ein Aufsatz von Reuschle: „Kant und die Naturwissenschaft“ sich in zwei Zeitschriften des Jahres 1868 zugleich abgedruckt findet.³⁾ Hatte schon Reuschle, indem er die naturwissenschaftlichen Schriften Kants der Reihe nach einer Würdigung unterzog, darauf hingewiesen, wie oft des letzteren Name mit Unrecht in den Schatten hinter andere Forscher gestellt worden sei (Deutsche Vierteljahrsschrift 1868, II, p. 80), so ging Zöllner⁴⁾ in seinem Buche: „Ueber die Natur der Kometen“ sogar zu einer Verherrlichung Kants auf Kosten der exakten Naturforschung über, indem er durch Abdruck und Gegenüberstellung von Stellen aus dessen Werken mit solchen aus Laplace, Dove u. a. zu beweisen sucht, wie die „Schlüsse und Folgerungen über kausale Beziehungen“, welche Kants philosophischer Kopf „auf Grund eines viel geringeren Materials von Beobachtung“ abgeleitet habe, mehr als Leistung einer bloßen

1) Barach, Kant als Anthropolog. Mitteilungen der anthrop. Gesellschaft zu Wien, 1872, 1. Band, No. 3, p. 66.

2) Akademische Vorträge. Die Welt als Vorstellung. Würzburg 1870, pag. 5.

3) Das Ausland, 1868, No. 24, und Deutsche Vierteljahrsschr., 1868, II, pag. 62 ff.

4) „Ueber die Natur der Kometen“, 2. Aufl. Leipzig 1872, p. 427 ff. 3. Aufl. 1883. — Cf. noch w. u. p. 247, Anm. 2.

Divinationsgabe“, mehr als „unbewußte Anticipation des Zukünftigen“ bedeuten und nicht nur den späteren „vollkommen identischen Deduktionen“ anderer, sondern besonders auch den Ergebnissen der induktiven naturwissenschaftlichen Methode vorausgeeilt seien. In verwandtem Sinne ist das Ernst Häckel¹⁾ von Fritz Schultze gewidmete Buch: „Kant und Darwin“ abgefaßt, in welchem der Verfasser durch Abdruck zahlreicher Stellen aus allen einschlägigen Werken Kants zu zeigen sucht, „wie der Gedanke der heutigen Entwicklungslehre in dem Kopfe unseres größten Philosophen, Immanuel Kants, bereits empfangen ist und nach Geburt ringt“. ²⁾

Welches sind nun aber speziell die neueren Geographen, die sich Kants erinnert haben? Sie brauchen sich von den Philosophen keiner Versäumnis zeihen zu lassen. In demselben Jahre, da Otto Liebmann³⁾ der schlummernden philosophischen Welt mit einem wahren Posaunenstoße die Wiederkunft Kants vermeldete, ist es kein Geringerer als Oskar Peschel⁴⁾ gewesen, welcher in seiner Geschichte der Erdkunde an mehreren nicht unwichtigen Stellen des großen Philosophen als eines Geographen gedachte, freilich in viel zu bescheidener Weise. Angeregt durch die damals so maßgebend gewordenen morphologischen Interessen, hat dann Dorr⁵⁾ unter anderem auch die Prioritätsansprüche Kants auf geographische Gedanken, soweit sie die Gestaltung der Erdoberfläche betreffen, gegen zeitgenössische und spätere Geographen durch Gegenüberstellung kurzer Auszüge aus deren Schriften klarzustellen unternommen. Aus dem Jahre 1875 stammt eine Jenenser Dissertation von Karl Dietrich,⁶⁾ in welcher

1) cf. dessen Ausspruch über Kant in: „Natürliche Schöpfungsgesch.“ 3. Aufl., p. 92 ff.

2) Fritz Schultze, Kant und Darwin. Jena 1875, p. 1.

3) Kant und die Epigonen, 1865.

4) Geschichte der Erdkunde, München 1865.

5) Ueber das Gestaltungsgesetz der Festlandsumrisse, Liegnitz 1873.

6) Kants Auffassung der phys. Geogr. als Grundlage der Geschichte mit besonderer Beziehung auf seine Schriften zur Natur- und Geschichtsphilosophie. Crimmitschau 1875.

aber die rein geographischen Verdienste Kants beiseite gestellt erscheinen und hauptsächlich darzuthun erstrebt wird, wie Kant in Ritterschem Geiste vor Ritter die physische Geographie habe zum Fundament der Geschichte machen wollen. Sodann fand Wisotzki¹⁾ im Rahmen der ihm gestellten Aufgabe mehrfach Gelegenheit, auf physikalisch-geographische Ansichten Kants in treffender Weise Bezug zu nehmen. Ratzel²⁾ nennt in seiner Anthropogeographie unsern Philosophen einen großen Freund und Kenner der Geographie und führt bei einschlägigen Problemen dessen methodische und sachliche Meinungen lobend an, ohne doch gleichzeitig die Schwäche von Kants konstruktiver Geschichtsphilosophie zu verkennen. Günther, welcher schon vorher³⁾ ein besonderes Interesse an dem Geographen Kant verraten, hat ihm in seiner zweibändigen Geophysik⁴⁾ bei allen in Frage kommenden Hauptproblemen dieser Wissenschaft eine seiner Bedeutung entsprechende Erwähnung zu teil werden lassen. Bald nachher sind (im Jahre 1886) zwei Arbeiten erschienen, welche sich speziell mit Kant befassen. Die eine (von Unold⁵⁾) behandelt die ethnologischen und anthropogeographischen Ansichten Kants; die andere ist ein Vortrag, den Paul Lehmann auf dem 6. deutschen Geographentage⁶⁾ zu Dresden über Kants Bedeutung als akademischer Lehrer der Erdkunde gehalten hat. P. Lehmann erstrebt, der Wahl seines Themas gemäß, eine allseitige Würdigung der Verdienste des Geographen Kant, konnte aber — auf den engen Rahmen und die Bedürfnisse eines Vortrags beschränkt — nicht mehr als einen Ueberblick über dieselben bieten. Auf seine

1) Die Verteilung von Wasser und Land etc. Diss. Königsberg 1879.

2) Anthropogeographie, I. Bd., Stuttgart 1882.

3) Studien zur Geschichte der mathem. und phys. Geographie, Halle 1879, p. 156 ff.

4) Geophysik, 2 Bde., Stuttg. 1884/85., cf. auch dessen Meteorologie, München 1889, p. 5, 80, 127.

5) Die ethnolog. u. anthropogeogr. Ansichten bei Kant und Forster. Leipziger Diss. von 1886.

6) Verhandlungen des 6. deutschen Geographentages zu Dresden 1886. Berlin 1886, bei Dietrich Reimer.

Ausführungen, welche neben vielen treffenden Urteilen auch manche irrthümliche Ansichten enthalten, werde ich im Verlaufe meiner Studie öfters zurückzukommen haben. In seiner Festrede, die Hermann Wagner als Prorektor 1890 in Göttingen gehalten hat, kommt dieser auch auf Kant zu sprechen und widmet ihm Worte der Anerkennung, besonders im Gegensatz zum Zeitgenossen Gatterer. — Kants „Naturgeschichte des Himmels“, welche unter allen hier in Betracht kommenden Schriften desselben bei mitlebenden und nachfolgenden Geschlechtern verhältnismäßig am wenigsten in Vergessenheit geriet, ist in letzter Zeit von Eberhard¹⁾ einer eingehenden Kritik unterzogen worden, welche, „nur vom Standpunkte der Mechanik“ ausgehend, ihren Verfasser zu einem ziemlich negativen Ergebnisse hingeführt hat²⁾. Bei Eberhard findet sich auch die Kant berührende umfangreiche kosmologische Litteratur vom Jahre 1842 ab fast vollständig zusammengestellt (cf. die Ergänzungen w. u. p. 247!). Treffen wir bei Eberhard (a. a. O. p. XXIII.) auf das Urteil: „Die Kantsche Theorie ist für die heutige Wissenschaft nur noch von historischem Werte“, so läßt sich des Astronomen Ginzels Kritik (die allerdings nicht prinzipiell zwischen Kant und Laplace unterscheidet) bei weitem gemäßigter über dieselbe vernehmen und schreibt ihren Grundlagen noch Geltung für lange Zeit zu³⁾. — Die von Benno Erdmann („Zur Entwicklungsgeschichte von Kants Anthropologie“ in den „Reflexionen“) aufgestellte Be-

1) Die Cosmogonie von Kant. Wien, bei Wilh. Frick, Münchener Diss. von 1893.

2) Die durchaus absprechende Kritik, welche Ludwig Graf Pfeil in einem kurzen Aufsätze in der Deutschen Revue, Oktober 1893, p. 78—89 („Ist die Kant-Laplacesche Weltbildungshypothese mit der heutigen Wissenschaft vereinbar?“) bringt, sei hier nur nebenbei erwähnt. Wenn er die Kant-Laplacesche Theorie schlankweg mit einem „gelehrten Vorurteil“ identifizieren und an deren Stelle seine eigene sehr einseitige Erklärung setzen zu müssen glaubt, so wird man sich nicht wundern, daß er mit seiner „seit 1854 vertretenen Lehre“ fast gänzlich vereinsamt geblieben ist, was er auch selbst eingestehen muß.

3) F. K. Ginzels, Die Entstehung der Welt nach den Ansichten von Kant bis auf die Gegenwart. Berlin, bei Paetel, 1893.

hauptung, daß Kants anthropologische Vorlesungen aus dessen physisch-geographischen herausgewachsen seien, hat Arnoldt¹⁾ eingehend widerlegt. Das verflossene Jahr endlich hat uns eine Schrift Romundts²⁾ beschert, in welcher behauptet wird, daß die Geographie es gewesen sei, die den Philosophen Kant eigentlich erst zur Selbstbesinnung geführt und so zur Abfassung der Kritik der praktischen Vernunft und der religionsphilosophischen Schriften hingeleitet habe. Daß Kant an einer Stelle (I. Kants sämtl. Werke, herausg. von Rosenkranz und Schubert 1839, 6. Bd., p. 430—432) u. a. auch von einer moralischen und einer theologischen Geographie redet, muß Romundt als Beleg für die angebliche Berechtigung seines geistreichen Einfalls dienen. Ich glaube nicht, daß die eben berührte unverhoffte Ehrung seines Faches selbst den begeistertsten Geographen dazu verleiten wird, jenem moral- und religionsphilosophischen Schriftsteller auf dem von demselben betretenen Wege Gefolgschaft zu leisten. Bei nüchterner Betrachtung der Quellen stellt sich heraus, daß Kant trotz der erwähnten Bemerkung in § 5 seiner Einleitung zur physischen Geographie keineswegs eine physisch-mathematisch - moralisch - politisch - merkantilistisch - theologische Geographie gelesen hat, sondern nur eine (mathematisch-)physikalisch-politische³⁾. Für die etwa erfolgte thatsächliche Verwirklichung weiter greifender Pläne hat sich gar nichts Beweisendes vorbringen lassen.

Aus der im Vorgehenden namhaft gemachten Litteratur ist zu entnehmen gewesen, daß Kants Stellung außerhalb der rein philosophischen Wissenschaft im allgemeinen und zur Geographie im besonderen bis in unsere Tage hinein keineswegs unberücksichtigt geblieben ist. Wenn ich es im folgenden unternehme, trotzdem mein bescheidenes Scherflein zur Charakteristik des Erdkundigen Kant beizusteuern, so geschieht es in der

1) Kritische Exkurse im Gebiete der Kantforschung. Königsberg 1894.

2) Dr. Heinrich Romundt: „Ein Band der Geister“. Entwurf einer Philosophie in Briefen. Leipzig, bei Naumann 1895.

3) cf. auch Arnoldt, a. a. O. p. 331, 335.

Meinung: daß alle, die für den wissenschaftlichen Ausbau der Erdkunde ihre Kräfte auf allen nur möglichen Einzelgebieten einsetzen und nutzbar machen, sich in Abtragung einer Ehrenschild¹⁾ an den großen Philosophen von Königsberg, als an einen Mitbegründer ihrer sie alle einigenden Gesamtwissenschaft, nicht so bald und leicht werden Uebergentüge zu leisten vermögen. Es war im besonderen mein Bemühen, in Ansehung der vorangehenden, der gleichzeitigen und der bald nachfolgenden geographischen Litteratur — soweit ich ihrer habhaft werden konnte — dem Geographen Kant eine entsprechende historische Einreihung als Unterlage einer gerechten Würdigung seiner Verdienste angedeihen zu lassen.

b) Quellen und deren Kritik.

Was die Quellen anbelangt, aus welchen wir Kants geographische Meinungen schöpfen können, so finden sich dieselben in „Immanuel Kants sämtlichen Werken“, herausgegeben von Rosenkranz und Schubert, Leipzig 1839 ff., am bequemsten zusammengestellt. Unter der Bezeichnung: „Immanuel Kants Schriften zur physischen Geographie“ sind dortselbst 13 Einzelschriften²⁾ in einem Bande (No. VI) vereinigt. Selbstverständlich erschöpft dieses Sammelwerk keineswegs alles, was Kant an diesbezüglichen Gedanken geäußert hat; solche finden sich vielmehr in noch zahlreichen anderen Schriften Kants sporadisch und werden an betreffender Stelle Berücksichtigung finden müssen. Von den Verbesserungen, welche die neuere Hartensteinsche Gesamtausgabe (Leipzig 1863 ff.) bringt, ist die hauptsächlichste die, daß der „Entwurf und Ankündigung eines Kollegii der physischen Geographie etc.“ nicht auf 1765, sondern auf das Jahr 1757 zu datieren ist. Schubert beschneidet die Anmerkungen Rincks, des Herausgebers der Vorlesungen über physische Geographie,

1) cf. Günther, Meteorologie, p. 5 (Fußnote).

2) nebst „Supplementen zur physischen Geographie aus dem handschriftlichen Nachlasse Kants.“

Hartenstein giebt sie vollständig und überläßt dem Leser die kritische Sonderung. Die von Hartenstein in der Vorrede seines 8. Bandes angemerkten Textverbesserungen drängen sich dem Unterrichteten bei aufmerksamer Lektüre der Schubertschen Ausgabe von selbst auf. — Als Schwierigkeit einschneidendster Art stellt sich für die Beurteilung Kants der Umstand dar, daß gerade seine Hauptschrift geographischen Inhalt, die „Vorlesungen über physische Geographie“, von ihm nicht selbst ediert worden ist. Eingetretene Altersschwäche¹⁾ hinderte den Greis daran, welcher noch 1798 seine Anthropologie selbständig herauszugeben vermocht hatte. Ehe nun zu Königsberg, bei Göbbels und Unger, 1802: „I. Kants Physische Geographie. Auf Verlangen des Verfassers herausgegeben und zum Teil bearbeitet von Dr. Fr. Th. Rinck“, einem Schüler Kants, in 2 Bänden erschien, hatte bereits der Buchhändler Vollmer ohne die Bewilligung Kants unter Beihilfe eines unbekannt gebliebenen Gelehrten eine Ausgabe zu veranstalten angefangen unter dem Titel: „I. Kants Physische Geographie. Mainz und Hamburg, bei Gottfried Vollmer“, 1. Band ohne Jahreszahl (1801 erschienen!), 2. Bd. 1802, 3. Bd. 1803, 4. Band 1805.²⁾ Obwohl Kant in einer öffentlichen Erklärung

1) cf. die Biographie Kants v. Schubert in W. W. XI, 2. Teil, pag. 154/55.

2) An weiteren Ausgaben sind dann außer den schon oben erwähnten noch die folgenden erschienen:

1. I. Kants Phys. Geogr. Für Freunde d. Welt- u. Länderkunde von K. G. Schelle, Leipzig 1803 (Mit neuem Titel 1807 herausgegeben).
2. Ausg. v. Schall, Hamb., ohne Ang. d. Jahrz. u. d. Verlegers.
3. I. Kants Phys. Geogr. 2. Aufl. in 2 Bdn. 1. Bd., von Vollmer herausgeg. Mainz u. Hamburg ohne Jahrzahl. 2. Bd., von Stillter herausgeg. Hamburg 1816.
4. Kants vorzügl. kl. Schriften, Leipzig 1833, 2. Teil, herausgeg. von Starke (enthält von p. 262 ab eine stark gekürzte Nachschrift des Kollegs aus dem Jahre 1791).
5. I. Kants Werke, sorgf. revid. Gesamtausg. in 10 Bdn. (Aeltere) Ausg. v. Hartenstein 1838/39. In Frage kommen d. 5. u. d. 9. Bd.
6. Ausgabe von Kirchmann, 1877.

Der Ausgaben unter 1. u. 2. vermochte ich auf zwei großen Bibliotheken nicht habhaft zu werden; ich kenne sie nur dem Titel nach aus dritter Hand.

die Vollmersche Ausgabe ausdrücklich desavouierte und Rinck als seinen Beauftragten bezeichnete, so entspann sich trotzdem ein höchst unerquicklicher Streit zwischen Vollmer und Rinck, von denen sich jeder als rechtmäßigen Herausgeber ausgab. Wer sich für die weitläufige Fehde, in welcher bei beiden Männern moralische Qualitäten bedenklichster Art zu Tage traten, interessiert, findet bei Lehmann (a. a. O. p. 126—128) eine kurze Darstellung des Sachverhalts und die einschlägige Litteratur verzeichnet. Vollmers Ausgabe enthält nur den ersten Teil von Kants physischer Geographie; ihr äußerer Umfang ist aber unter den Händen des Herausgebers auf das 4 bis 6fache angeschwollen, so daß sich Kants Eigenart gar nicht mehr daraus erkennen läßt.¹⁾ Offenbar zeigt sich in der Edition von Vollmer das Bestreben, den inzwischen geschehenen Fortschritten der Wissenschaft Rechnung zu tragen,²⁾ und dies mag auch der Grund sein, weshalb die mir bekannt gewordenen zunächst nachfolgenden geographischen Schriftsteller, noch bis auf Oskar Peschel herab, Kant ausschließlich nach dieser Ausgabe citieren, wovon ich w. u. noch des näheren zu reden haben werde. Selbst Wisotzki (1879) noch holt sich, je nach Bedarf, Beweisstellen einmal aus der Rinckschen, ein andermal aus der Vollmerschen Edition. Ich möchte mich ausdrücklich gegen ein solches Verfahren erklären; denn nimmt man die Vorzüge der modernisierten Vollmerschen Ausgabe für Kant in Anspruch, muß man dann nicht auch die nicht unbeträchtlichen Irrtümer³⁾ derselben, die doch in wissenschaftlich mehr fortgeschrittener Zeit desto schwerer wiegen, auf sein Conto setzen? Die Kritik muß hier den festen Boden unter sich vermissen, und es steht ihr weit besser an, sich auf die ihrem wissenschaftlichen Standpunkte nach zweifellos ältere Rincksche Ausgabe zurückzuziehen. Es mag wahr sein, daß

1) cf. auch Schubert in der Einleitung zu W. W. VI, p. X.

2) Man vergl. z. B. Bd. I, 2. Teil, p. 142 ff. bei Vollmer mit W. W. VI, p. 561 ff. bei Schubert.

3) Man vergl. als drastische Belege hierfür nur z. B. I. Bd., 2. Teil, p. 167; II. Bd., p. 67.

Rinck seinem alten Lehrer damit in den Augen der Mitwelt einen schlechten Dienst¹⁾ erwies, daß er, ohne Fachkenntnisse zu besitzen, ein schon seit über 40 Jahren im Gange gewesenes Manuskript desselben gewissermaßen mit dem Anspruch eines geographischen Lehrbuchs herausgab, als welches es von seinem Autor ehemals gedacht (W. W. VI, p. 302) gewesen war. Aber vielleicht haben wir, so meine ich, jetzt Ursache, dem Spiel der historischen Gerechtigkeit Dank zu wissen dafür, daß es aus der Not des Herrn Dr. Rinck, die sich auf „fast diplomatische Genauigkeit“ (W. W. VI, p. 713) in der Wiedergabe der Originalhandschrift eingeschränkt fühlte und daher hauptsächlich nur harmlose Büchertitel als Zusätze beifügte (W. W. VI, p. 418), eine Tugend machte zu Nutz und Frommen für uns spätere Geschlechter, welche Kants physische Geographie in vielen Stücken nur noch als historisches Monument zu betrachten und zu nützen haben. Man braucht gar nicht mit dem Anspruch aufzutreten, seine Kenntnis Kantschen Geistes und Kantscher Denkungsart durch erschöpfende Lektüre aller seiner Schriften gewonnen zu haben, um behaupten zu können, daß uns in der von Rinck überlieferten physischen Geographie allerdings ein Produkt aus Kants Feder vorliegt. Man würde auch nach meiner Ansicht ganz unnötig behutsam in seinem Urteil sein, wenn man bloß Plan und Anordnung des Ganzen für Kantisch gelten lassen wollte. Bringt man Rincks geringfügige Zusätze (s. o.!) in Abzug und sodann noch die für den Fachmann leicht kenntlichen Textfehler dieses Herausgebers (in deren gewiß löblicher Beseitigung sich auch Hartensteins neue Ausgabe noch nicht erschöpft hat), so darf man ohne Bedenken auch den ganzen Inhalt als Kants Eigentum bezeichnen. Man muß dies nur cum grano salis verstehen, d. h. Kants Eigentum hinsichtlich verschiedener Zeitpunkte seiner langjährigen akademischen Lehrthätigkeit. Nach Arnoldts²⁾ sehr sorgfältigen Untersuchungen wissen wir, daß Kant

1) cf. Kritik in den Göttinger Gelehrten Anzeigen 1802, No. 154, p. 1529, auf welche Lehmann hinweist.

2) a. a. O. p. 359—368.

47mal sein Kolleg über physische Geographie angezeigt hat und sich nur vom letzten (47.) Male (S.-S. 1797) der Wahrscheinlichkeitsbeweis erbringen läßt, daß es nicht auch gelesen worden sei. Betreffs des schon mehrfach erörterten Beginns¹⁾ dieser Vorlesung giebt es nach Arnoldt (a. a. O. p. 288) nur drei Möglichkeiten: entweder fällt er ins S.-S. 1756 oder ins W.-S. 1756/57, oder Kant hat in beiden von diesen Semestern sein Kolleg gelesen. Als Endzeit ist das S.-S. 1796 anzunehmen. Ein Zeitraum von sicherlich vierzig Jahren liegt also zwischen dem Anfang und dem Schluß von Kants Vorlesungen über physische Geographie. Wenn es überhaupt nötig wäre, das lächerliche Wort vom „großen Chinesen zu Königsberg“ auf seine Berechtigung hin zu prüfen, so würde sich, scheint mir, gerade am Geographen Kant die Stichprobe darauf empfehlen, ob die wissenschaftlichen Ergebnisse und Fortschritte eines solchen Zeitraums ohne Einfluß auf ihn geblieben wären. Kant war kein trockener Stubengelehrter; er war ein Mann von offenen Sinnen auch für die ihn umgebende äußere Welt; er besaß eine gar treffliche Beobachtungsgabe. Seine Biographen berichten uns dies mit nachdrücklicher Betonung, und sind nicht gerade seine anthropologischen und geographischen Schriften selber uns ein sprechender Beweis für den „unermüdlichen Eifer, mit welchem er alle Entdeckungen auf dem weiten Felde der Naturwissenschaften und die in Reisebeschreibungen und naturgeschichtlichen Werken niedergelegten Beobachtungen bis in die kleinsten Details unablässig verfolgte“²⁾ Von der Wahrheit des Wortes: „Ein Lehrer lehrt nur so lange richtig, als er selbst tüchtig lernt“ war der gewissenhafte Kant durchdrungen wie nur irgend einer. Wenn auch nicht geleugnet werden

1) Lehmann, a. a. O. p. 124. Zu ergänzen noch: Benno Erdmann, welcher fälschlich den Beginn auf W.-S. 1755/56 ansetzt. (cf. Arnoldt, a. a. O. p. 288).

2) Barach, a. a. O. p. 66. Cf. dazu die bekannten begeisterten Urteile seiner Schüler. Auch der Universität Entwachsene und Fernstehende besuchten seine geographischen Vorlesungen (cf. W. W. (ed. Hartenstein) VII, p. 434).

kann, daß es vom Jahre 1770 und besonders von 1780 ab hauptsächlich rein philosophische Interessen waren, welche Kants Kräfte in Anspruch nahmen, so hat er gleichwohl bis in sein höchstes Greisenalter seiner besonderen Zuneigung zur Erdkunde ohne Unterbrechung Ausdruck verliehen. Nicht bloß in den Tischgesprächen mit Seekapitänen und Kaufleuten, die er zur Bereicherung seiner Weltkenntnis so gern um sich sah, finden wir Beweise dafür, sondern auch in den hinterlassenen Memorienzetteln¹⁾, die kurz vor seinem Tode geschrieben und als Nachträge, bezw. Verbesserungen²⁾ der in seiner physischen Geographie geäußerten Ansichten gemeint gewesen sind. Man berichtet, daß Kant die Gewohnheit hatte, dergleichen kleine mit Namen oder einzelnen Gedanken beschriebene Zettel mit in seine Vorlesungen zu bringen, und daß er in freiem Vortrage den Inhalt dieser Memorienzettel des näheren ausführte. Wenn freilich Unold³⁾ meint, „solche Notizen, von wenigen vollständigen Ausführungen begleitet, bildeten eben die physische Geographie“ Kants, so scheint mir dies zu viel behauptet zu sein. Der Annahme einer so rationellen „Zettelwirtschaft“ glaube ich aus zureichenden Gründen die Vermutung entgegenstellen zu müssen, daß diese mitgebrachten Zettel vielmehr nur Zusätze, gegnerische Hypothesen oder Berichtigungen zum laufenden Text enthielten, so wie die Fortschritte der Wissenschaften und das Bedürfnis der Zeiten es erheischten.⁴⁾

1) cf. W. W. XI, 2. Teil, p. 162/63. Memorienzettel, „den Winterflaum der Angoraschafe“ und „die Eingeschränktheit der Chinesen“ betreffend. — Könnte man nicht versucht sein, in der Wahl des letzteren Themas die köstliche Ironie einer anticipierten Zurückweisung der bekannten späteren Verunglimpfung zu sehen? — cf. noch W. W. XI, 2, p. 173.

2) z. B. zu W. W. VI, p. 701.

3) s. o. p. 221.

4) Die zahlreichen Marginalien in der mir vorliegenden Volckmannschen Nachschrift (cf., diese betreffend, p. 232 ff.) unterscheiden sich meist deutlich als mehr oder weniger zufällige Zusätze vom laufenden Text und sind höchstwahrscheinlich der Niederschlag der Erörterung solcher Memorienzettel durch Kant.

Mit dieser Annahme ließe sich vielerlei erklären: 1. daß die uns überlieferten Nachschriften von Kants Schülern in der stofflichen Anordnung der Haupt- und Unterkapitel fast genau übereinstimmen, in der Ausführung von Einzelproblemen (nach Maßgabe ihrer verschiedenen Abfassungszeit) aber voneinander abweichen; 2. daß sich oft in ein und derselben Nachschrift Widersprüche vorfinden, weil der nachschreibende Schüler vielleicht Kants Ansicht von der gleichzeitig vorgetragenen gegnerischen nicht streng und deutlich in der Niederschrift schied,¹⁾ zuweilen auch manches verhörte;²⁾ 3. daß Rinck, dem wahrscheinlich drei zu verschiedenen Zeiten entstandene Redaktionen einzelner Teile³⁾ des Kantschen Manuskriptes vorlagen, daraus als Nichtfachmann keine widerspruchsfreie Ausgabe zusammenzuarbeiten vermochte. — — Aber ist es denn, so kann man mit Recht fragen, nötig, nach allerhand Gründen zu suchen, die sich nur immer zur Entlastung Kants eignen sollen? Ich glaube dem rastlos forschenden und eifrig mit den Problemen ringenden Forschergeiste des großen Mannes nichts zur Unehre nachzusagen, wenn ich behaupte, daß er zuweilen über einzelne Gegenstände seines Vortrags mit sich selbst noch nicht einig gewesen ist. (Man vergl. w. u. das Durcheinanderlaufen neptunistischer und plutonistischer Ansichten in der Volckmannschen Nachschrift aus dem für Kant kritischen Jahre 1785, ferner die Theorie der Passate!) Die von Pölitz auf Grund von Schüler-Nachschriften herausgegebenen Vorlesungen Kants über Metaphysik zeigen uns, wie Kant selbst auf dem Gebiete der reinen Philosophie zeitweilig an Zwiespältigkeiten und Widersprüchen litt. Warum sollte letzteres nicht auch auf dem

1) Der hiervon verschiedene spezielle Grund für einen Hauptwiderspruch in der Volckmannschen Nachschrift (S.-S. 1785!) wird w. u. (p. 279) aufgezeigt werden.

2) Auch bei Volckmann fand ich zahlreiche Hörfehler.

3) cf. Lehmann, a. a. O. p. 126. Drei vollständige Manuskripte können es nicht gewesen sein, wie Rinck uns glauben machen will, W. W. VI, p. 420. Dem widerspricht seine eigene Bemerkung, W. W. VI, p. 713: „Hier ist eine Lücke in der Kantschen Originalhandschrift, die . . . ich für jetzt nicht ausfülle.“

Gebiete der Erdbeschreibung der Fall gewesen sein? Mit der Bescheidenheit des wahren Weltweisen erkannte Kant die Eingeschränktheit der menschlichen Leistungsfähigkeit auf bestimmte Wissenssphären und zog sich dem speziell naturkundigen Fachmann gegenüber genügsam auf seine eigentliche Domäne, die reine Philosophie, zurück.¹⁾ Unter solchen Umständen bleibt es sehr fraglich, ob Kant, selbst wenn er die nötige Muße dazu gefunden hätte, jemals mit einem Lehrbuche der Geographie an die Oeffentlichkeit getreten wäre, daß auch nur annähernd den Anspruch der dem Gesetzgeber der reinen Vernunft so wohl-geläufigen Apodikticität dargethan hätte. Wer Kant, wie das wohl zumeist der Fall sein wird, nur aus seinen vollkommen ausgereiften philosophischen Hauptwerken kennt, mag wohl geneigt sein, alles als Nichtkantisch zu betrachten, in welchem nicht dieselbe göttergleiche Klarheit und widerspruchslose Wohl-abgeglichenheit sich zeigt. Ist es schon mißlich, dort, auf philosophischem Gebiete, der jahrzehntelangen schweren inneren Kämpfe zu vergessen, durch welche sich der Geistesgewaltige zu jener Reinheit der Gedanken durchzuringen hatte: so ist es gleich ganz und gar verkehrt, hier die Schablone des obenerwähnten Anspruchs den vier Jahrzehnte andauernden Arbeiten Kants auf einem mit dem wandlungsfähigen praktischen Leben so eng in Berührung stehenden Fache aufzulegen, wie es die Geographie ist. Schubert sagt (W. W. VI, p. X, XI), er habe durch sorgfältige Vergleichung von sechs Nachschriften²⁾ des Kollegs mit Rincks Ausgabe die Ueberzeugung gewonnen, daß Kant sehr wenig in diesen Vorlesungen bei den häufigen Wiederholungen geändert habe. Mit einer solchen Bemerkung rechnet Schubert auf Leser von sehr bescheidener historischer und psychologischer Beurteilungsgabe. Vorsichtiger drückt sich schon Lehmann aus (a. a. O. p. 126), wenn er „nach einem Einblicke in die Nachschriften Herders vom Jahre 1763“ die Ansicht ausspricht, „daß Kant in der Haupt-

1) Ueber Kants Briefwechsel mit Lambert s. w. u. p. 260, 261.

2) Jedenfalls meint Schubert damit die W. W. VI, p. 418 nochmals erwähnten sechs verschiedenen Nachschriften aus den Jahren 1774—93.

sache stets den ursprünglichen Ausarbeitungen gefolgt ist, daß die Gesichtspunkte und Einteilungen des „Entwurfs“ von 1757 mit geringen Abänderungen maßgebend blieben.“ Inzwischen hat nun Arnoldt¹⁾, der übrigens Lehmann in letzterem Punkte recht giebt, die drei auf der Königsberger Universitätsbibliothek vorhandenen Handschriften (eine vom S.-S. 1784, eine undatierte (um 1788 herum zu setzende, nach Arnoldt), eine von 1793), von denen Schubert die zweite gekannt haben muß, mit der Rinckschen Ausgabe verglichen und konstatiert, daß Schubert kein Recht zu seiner obenangeführten Behauptung gehabt hat. Durch die Freundlichkeit des Herrn Geh. Hofrats Prof. Heinze in Leipzig ward ich in den Stand gesetzt, eine ihm von ihrem Eigentümer Herrn Dr. Wendland in Berlin zu beliebiger Benutzung überlassene Nachschrift bei meinen Studien selbst zu Rate ziehen zu können. Das Manuskript trägt auf der ersten Seite die Aufschrift: „I. Kants Vorlesungen der physischen Geographie, nachgeschrieben im Sommerhalben Jahre 1785 von D. W. Volekman“. Plan und Anordnung des Stoffes dieser Handschrift stimmen mit dem im „Entwurf“ von 1757 und in der gedruckten Ausgabe Aufgeführten überein, wenn auch die Ueberschriften im einzelnen manchmal etwas anders lauten. Bei einigen Kapiteln finden sich Auslassungen, andrerseits ist aber eine nicht geringe Anzahl von Zusätzen vorhanden, welche bei Rinck nicht vorkommen und welche ich bei künftiger Erwähnung, (wie auch alle anderen Citate aus dem Manuskript) unter dem Zeichen: V. aufführen werde. Fast überall begegnet man im ersten (allgemeinen) Teile dieser Nachschrift dem redlichen Bestreben des Einundsechzigjährigen, die wissenschaftlichen Errungenschaften der Zeit nach Kräften für seine Vorlesungen zu benützen; bei noch ungelösten Problemen verharret er in abwartend kritischer Haltung. Im zweiten (besonderen) Teile („in welchem von den besonderen Produkten und Erdgeschöpfen die

1) a. a. O. p. 335—339. „Die Nachschrift vom S.-S. 1793 weicht am wesentlichsten ab“ (p. 336). „Die undatierte Nachschrift weicht ab von der 1784er u. der 1793er, von dieser aber weniger“ (p. 337).

Rede ist⁴⁾ subsumiert er hier (bei V.) den Menschen unter die Tiergattungen und bietet seinen Hörern in klarer, präciser Weise den Inhalt des in demselben Jahre in der Berlinischen Monatschrift von ihm veröffentlichten Originalaufsatzes: „Bestimmung des Begriffs einer Menschenrasse.“ Der übrige Stoff des naturbeschreibenden Teils, Tiere, Pflanzen und Mineralien betreffend, von dessen Kritik ich hier noch gänzlich absehe, stimmt größtentheils mit der gedruckten Ausgabe überein. Auffallend kurz ist bei V. der 3. Abschnitt: „Von den politischen Merkwürdigkeiten der Erde nach ihren Hauptunterschieden“; er bringt zwar von allen Erdteilen etwas, aber der Stoff ist sehr ungleich verteilt. Wahrscheinlich wollte Kant, da die Zeit drängte, seine Vorlesung noch schnell zu einem Abschlusse bringen. Die Lücke Rincks ist bei V. natürlich nicht vorhanden. Es werden dort folgende drei Länder behandelt: Vorder-Indostan, Tibet, Japan¹⁾. Nachdem ich die Volekmannsche Nachschrift mit der gedruckten Ausgabe bis auf die geringsten Einzelheiten genau verglichen habe, muß ich, gleich Arnoldt, der Behauptung Schuberts, als ob Kant sehr wenig an seinen Vorlesungen geändert habe, widersprechen. Nur in Bezug auf die Anordnung des Ganzen und den naturbeschreibenden Teil (auf diesen auch rücksichtlich des Einzelstoffes) trifft sein Urteil zu; übertrieben oder ganz hinfällig ist es aber betreffs des Uebrigen, da er hier die vorkommenden Anklänge beim Ueberlesen entschieden überschätzt hat. — Die bisher geschehenen textkritischen Untersuchungen konnten leider nur auf Studenten-Nachschriften fußen, über deren Unzulänglichkeit man ja aus schon obenberührten, naheliegenden Gründen nicht im Zweifel sein kann. Von der Originalhandschrift, auf Grund deren Rincks Ausgabe entstanden ist, verlautet nichts mehr, und die wenigen Bruchstücke, die sich nach Schuberts Angabe (W. W. VI, p. XI) seiner Zeit teils auf der Königsberger Bibliothek, teils in Privathand

1) cf. die z. T. abweichende Ausfüllung der Lücke bei Schubert damit (W. W. VI, p. 713, 714).

befanden, nützen — obwohl sie z. T. von hohem Werte¹⁾ für die Kritik sind — zur Gesamtbeurteilung des Geographen Kant immerhin noch zu wenig. Die Hoffnung, doch noch einen authentischen Text der Kantschen Vorlesungen zu erhalten, brauchte man trotz alledem bis vor kurzem noch nicht gänzlich aufzugeben. Der treffliche Minister Karl Abraham Freiherr von Zedlitz²⁾ hatte — wie man in Schuberts Biographie lesen kann (W. W. XI, 2. Teil, p. 62) — unterm 12. Februar 1778 an Kant ein Schreiben gerichtet, in welchem er diesen ersuchte, ihm eine genaue Abschrift seines Kollegs über physische Geographie³⁾ zuzusenden zu wollen, da die ihm vorliegende Nachschrift aus den Notizen eines Studiosus ihm das Studium zu sehr erschwere. Kant hat der Bitte des Ministers damals entsprochen (W. W. XI, 2. Teil, p. 62), und es läßt sich bei seiner Gewissenhaftigkeit und notorischen großen Verehrung gegen seinen hohen Gönner annehmen, daß er ihm eine Handschrift geschickt hat, die, wenn sie auch vielleicht nicht selbst von ihm geschrieben, doch vorher aufs genaueste und peinlichste von ihm durchgesehen worden war. Dieses wertvolle Manuskript unter dem Nachlaß des Ministers, bezw. der Erben desselben, aufzufinden, war ein halbes Jahr hindurch mein Bemühen. Leider war es nicht vom Erfolg gekrönt.⁴⁾ Auch

1) cf. dazu p. 265, 268, 269, 272, 276 der vorliegenden Studie.

2) Es ist derselbe, dem die Kritik der r. V. gewidmet ist.

3) cf. auch die Bezugnahme hierauf bei Ad. Trendelenburg, Kleine Schriften, 1871, p. 134.

4) Um die gleichen Irrwege anderen zu ersparen, welche sich in Zukunft vielleicht um die Auffindung dieser Handschrift bemühen könnten, halte ich eine kurze Darstellung des erfolglosen Aufsuchungsgeschäftes an dieser Stelle nicht für überflüssig. — Auf mein Anschreiben (vom 2. August 1894) an Herrn Baron Gustav v. Zedlitz und Leipe auf Schloß Kämtchen (Kreis Schweidnitz) teilte mir dieser unterm 2. Oktober 1894 mit, daß nach seiner Vermutung der Nachlaß des Ministers durch Erbschaft an Frau Karoline v. Wentzky, geb. v. Eysenhardt gekommen sein müsse. Herr Rittmeister Albin v. Wentzky in Bromberg, Enkel dieser verstorbenen Dame, wies mich mittelst Antwortschreibens vom 13. Oktober 1894 wiederum an seinen Onkel, Herrn Rittmeister a. D. v. Wentzky in Berlin (Kurfürstenstraße 118), welcher mich (unterm 23. Dezember 1894) benachrichtigte, daß er trotz genauen Durchsuchens des schriftlichen Nachlasses seiner Mutter

diese Handschrift ist als verloren zu betrachten. — So hat uns die Beantwortung der Frage nach den Quellen, aus denen wir Kant als Geographen zu beurteilen haben, gerade in Bezug auf die inhaltsreichste Schrift zu einem wenig befriedigenden Ergebnisse geführt. Man mag dies bedauern; trotzdem glaube ich, daß derjenige, welcher sich die von mir im Vorangegangenen vertretenen Meinungen anzueignen vermag, sich mit mir darüber zu trösten wissen wird. Was dem historischen Sinne aus Mangel an Präcision des Ueberlieferten verloren geht, das findet an anderer Stelle einen gewissen Ersatz durch den Reiz, den eine psychologische Betrachtungsweise gewähren kann. Auch das Durcheinander widersprechender Meinungen, dem trüben Most vergleichbar, ist belehrend für uns; denn es zeigt uns, wie doch dem ewigen Gesetz des Werdeprozesses alles Menschliche, die besten und ausgezeichnetsten Köpfe nicht ausgeschlossen, unterworfen bleibt. — Nach längerer und genauerer Beschäftigung mit Kants geographischen Schriften und nach Abwägung der zahlreichen Widersprüche unter und in denselben gab sich mir endlich wie von ohngefähr eine natürliche Chronologie auf Grund des Inhalts selbst an die Hand. Sollte es mir gelungen sein, an die Stelle der bisherigen Verworrenheit ein wenig Klarheit

die gewünschte Handschrift nicht habe auffinden können; dieselbe sei vermutlich bei Lebzeiten seiner Mutter in Verlust geraten. — Herr Professor Ratzel in Leipzig, mein hochverehrter Lehrer, unterstützte nicht nur freundlichst mein Schreiben an den Freiherrn v. Zedlitz, sondern gewann auch noch für mich die wertvolle Hilfe des Herrn Prof. Freih. v. Richthofen in Berlin. Der letztere hat seinen ganz besonderen Eifer für die Sache eingesetzt, indem er an alle die vorgenannten Herren, wie ich hinterher von diesen erfahren habe, noch selbst in meiner Angelegenheit geschrieben, den Herrn Rittmeister a. D. v. Wentzky in Berlin sogar persönlich aufgesucht hat.

Eine Anfrage beim Geheimen Preuß. Staatsarchiv in Berlin hatte ebenfalls nur einen negativen Erfolg, da dort aus dem Nachlasse des Ministers nichts vorhanden ist (laut Antwort vom 29. Januar 1895, gez. Friedlaender).

Allen den vorgenannten Herren und der zuletzt bezeichneten Archivleitung bringe ich für die mir freundlichst erteilten Auskünfte und Ratschläge und für die überdies geleisteten Mühwaltungen auch noch an dieser Stelle meinen verbindlichsten Dank zum Ausdruck.

gesetzt, an den Ort der Dunkelheit etwas Licht gebracht zu haben: so würden die Bemühungen solchen Nachdenkens, dessen Resultate — gleichzeitig und verflochten mit der sonstigen Darstellung — ich hiermit übergebe, ihren schönsten Lohn darin erblicken. — —

Zunächst seien noch einige Bemerkungen, die Stoffgliederung betreffend, vorausgeschickt! — Folgt man den geographischen Schriften Kants nach dem Zeitpunkte ihres Erscheinens, so hat man sich zuerst mit seinen geogonischen und kosmologischen Ansichten und zuletzt erst mit seiner eigentlichen physischen Geographie zu befassen. Doch läuft beides in Wirklichkeit im Interessenkreise Kants nebeneinander her, wie ja die Verbesserungen seiner kosmogonischen und geogonischen Meinungen aus viel späterer Zeit uns deutlich bewiesen werden (cf. w. u. p. 251 ff.). Von der Mitte ab bis gegen das Ende seiner Lehrthätigkeit sind es überwiegend Fragen von anthropogeographischem und ethnologischem Interesse, in deren Erörterung Kant neben ununterbrochener Fortsetzung seiner physisch-geographischen Vorlesungen eintritt. Wirken also in den ersten zwanzig Jahren vorzugsweise naturphilosophische Anregungen befruchtend auf den Geographen Kant ein, so leistet ihm in den letzten zwanzig Jahren überwiegend die Philosophie vom Menschen diesen Dienst. Es vollzieht sich dieser Umschwung ja konform mit dem sonstigen Entwicklungsgange des Philosophen. Unter solchem Gesichtswinkel betrachtet, erscheinen — nach heutigen Begriffen — Kosmologie und Geologie einerseits, Anthropogeographie und Ethnologie andererseits als nacheinander bevorzugte Hilfswissenschaften für Kants eigentliche physische Geographie, und man könnte deshalb für die Darstellung empfehlen, jener beiden zuerst zu gedenken, ehe man sich zu dieser wendet. Dem Werdeprozeß der Ideen in Kants Kopf ist es aber angemessener, und es entspricht auch mehr der Kausalität der äußeren Dinge, mit der Kosmogonie und Geogonie zu beginnen, dann die physische Geographie zu betrachten und zuletzt seiner anthropogeographischen und ethnologischen Ansichten zu gedenken.

Kants Ansichten von der Entstehung und dem Bau des Weltalls und des Erdkörpers.

Einführende Bemerkungen.

Diejenigen Gelehrten des vorigen Jahrhunderts, welche wir als Freunde und Förderer der Geographie in Anspruch nehmen dürfen, wurden zu ihr fast ausnahmslos erst durch geologische Interessen¹⁾ hingeführt. Dieses Urteil erweist sich besonders in Bezug auf den Geographen Kant als zutreffend. Ehe wir ihn mit einem anderen geophysischen Probleme Stellung auf dem Boden der Erdoberfläche²⁾ nehmen sehen, und ehe er noch seine Vorlesungen über die eigentliche physische Geographie begann, waren schon fünf Schriften geologischen oder kosmogonischen Inhalts in den Jahren 1754—56 von ihm erschienen. Naturgemäß ist die Frage nach der Herkunft und dem Bau unseres Planeten für jeden denkenden Menschen mit der anderen nach Ursprung und Einrichtung des Weltalls überhaupt verknüpft, aber selten sind von Thales bis auf unsre Tage die philosophischen Köpfe gewesen, die eine halbwegs befriedigende Antwort auf diese schwierigen Probleme zu erteilen vermocht hätten. Es war eine des jungen Magisters von Königsberg durchaus würdige Aufgabe, die er sich mit wahrem Feuereifer stellte, ein echtes Prognostikon seiner künftigen gigantischen Geistesgröße, als er es unternahm, zunächst „die Erzeugung unseres Sonnensystems zu erwägen, dann aber auf ähnliche Weise zu dem Ursprunge der höheren Weltordnungen fortzuschreiten und die Unendlichkeit der ganzen Schöpfung in einem Lehrbegriffe zusammenzufassen“.³⁾ Ist es ihm gelungen, diesem seinem großen „Vorwurfe“ einer Kosmogonie eine befriedigende Ausführung zu geben? Das zu erörtern, soll die Aufgabe eines ersten Abschnittes dieser Abhandlung sein; in einem zweiten werde ich sodann Kants Meinungen über Entstehung und Bau des Erdkörpers zu besprechen haben.

1) Cf. Ratzel, Anthropogeographie I, p. 5.

2) Einige Anmerkungen zur Erläuterung der Theorie der Winde. 1756.

3) I. Kants sämtl. Werke, herausgegeben von Rosenkranz und Schuberth 1839, VI. Band, p. 98. Künftig unter W. W. angeführt.

I. Die Ansichten über Entstehung und Bau des Weltalls (Kosmogonie und Kosmologie).

Man spricht viel von einer Kant-Laplaceschen Hypothese, ohne daß man sich Rechenschaft davon giebt, wieviel Anteil an deren Zustandekommen man jedem der beiden Männer zuzuschreiben habe. An dieser Gedankenlosigkeit tragen, wie schon mehrfach hervorgehoben worden ist, unsere populären Lehrbücher die Schuld; denn das, was die meisten derselben uns bieten, sollten sie billig nur als Laplacesche Hypothese bezeichnen. Aber auch Schriftsteller von anerkannt wissenschaftlichem Rufe nehmen es mit der Abgrenzung des Verdienstes beider Kosmologen gegeneinander nicht immer eben genau.¹⁾ Es erscheint mir deshalb nicht überflüssig, Kants Hypothese an dieser Stelle noch einmal darzulegen und die Laplaceschen hauptsächlichsten Abweichungen davon anzumerken. Es soll dies in einer Form geschehen, die deutlich genug und doch möglichst bündig die Kantschen Gedanken wiedergiebt. Die Quellen, aus denen man hierbei zu schöpfen hat, sind die folgenden: 1. Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels etc. 1755. 2. Der einzig mögliche Beweisgrund zu einer Demonstration des Daseins Gottes etc. 1763. 3. Ueber die Vulkane im Monde. 1785. Außerdem 4. ein von Kant durchgesehener und genehmigter „authentischer Auszug aus der allgemeinen Naturgeschichte des Himmels“, den Gensichen im Auftrage Kants veröffentlichte in seiner Schrift: „William Herschel über den Bau des Himmels etc.“ Königsberg, 1791.

1. Darstellung der Kantschen Hypothese.

Uranfänglich sind nach Kant alle Himmelskörper in ihre „elementarischen Grundstoffe aufgelöst“. Als fein zerteilte stoffliche Partikeln, welche man sich mehl- oder pulverartig vorstellen muß, erfüllen sie den ganzen Weltenraum. Die Teilchen sind aber unter sich nicht gleich, sondern unendlich verschieden; neben solchen von geringster giebt es andere von „größter

1) Helmholtz, Vorträge u. Reden, 3. Aufl. 1884, p. 92.

Dichtigkeit und Schwere“, und ihre Verteilung im Weltenraum ist ungefähr umgekehrt proportional ihrer Dichtigkeit. — „Diese Verschiedenheit in den Gattungen der Elemente trägt zu der Regung der Natur (und zur Bildung des Chaos) das Vornehmste bei etc.“ (W. W. VI, p. 96.) Nur einen Augenblick herrscht Ruhe in diesem System (p. 97); denn die dichteren Partikeln üben eine Anziehungskraft auf ihre Nachbarschaft aus und ziehen die Teilchen von minderer Schwere zu sich heran. Die so entstehenden Wölkchen werden zu denjenigen Punkten hingezogen, wo Teilchen noch schwererer Gattung sind u. s. f. Auf solche Weise würden sich (nach Kant) verschiedene Centra im Raume des Weltgebäudes bilden, die sich zuletzt zu toten Klumpen¹⁾ verdichten müßten. — Allein dies geschieht nicht, denn „die Natur hat noch andre Kräfte im Vorrat“, durch welche die feinen Teilchen der Materie „einander zurückstoßen und durch ihren Streit mit der Anziehung diejenige Bewegung hervorbringen, die gleichsam ein dauerhaftes Leben der Natur ist“.

„Durch diese Zurückstoßungskraft . . . werden die zu ihren Anziehungspunkten sinkenden (besser: hingezogenen) Elemente durcheinander von der geradlinigen Bewegungsrichtung seitwärts gelenkt, und der senkrechte Fall schlägt in Kreisbewegungen aus, die den Mittelpunkt der Senkung umfassen.“ — Kant greift nunmehr aus dem „unendlichen Inbegriffe der Natur“ ein solches Bildungscentrum — nämlich dasjenige, woraus unser Sonnensystem entstanden ist — heraus, um an ihm seinen ferneren Gedankengang zu verdeutlichen (W. W. VI, p. 98 ff.). „Als erste Wirkung“ der Attraktion „senken“ (besser: bewegen) sich die Partikeln nach dem Mittelpunkte derselben und bilden dort einen Centralkörper, d. h. die Sonne. In einer gewissen

1) Hierbei denkt Kant noch keineswegs an Planeten, wie Eberhard (Die Cosmogonie von Kant. Wien 1893, p. V.) anzunehmen scheint. Es ist vielmehr darunter der Baustoff eines ganzen planetarischen Systems samt seinem Fixsternkern gemeint.

Entfernung¹⁾ vom Centrum ist die Kraft, mit welcher entfernte Teilchen ihm zustreben, nicht größer als die „schwachen Grade der Zurückstoßung²⁾“, womit selbige einander daran verhindern. Dies hat zur Folge, daß die Teilchen „seitwärts gebeugt, in Seitenbewegungen ausschlagen“ und „vermittelst der Centrumsfliehkraft“ den Centrankörper umkreisen. „So erzeugen sich große Wirbel von Teilchen, deren jedes für sich krumme Linien . . . beschreibt“. Das Spiel der einander eine Zeit lang noch durchkreuzenden Partikeln wird endlich durch eine obersiegende gleichmäßige „freie Zirkelbewegung“ für viele Teilchen ersetzt. Jedoch „eine viel größere Menge“ von Partikeln gelangt nicht zu dieser Bewegung, sondern „dient nur dazu, den Klumpen des Centrankörpers zu vermehren, in welchen sie sinken.“ — Dieser Centrankörper, die Sonne, hat jetzt „diejenige flammende Glut noch nicht, die nach völlig vollendeter Bildung auf ihrer Oberfläche hervorbricht“ (W. W. VI, p. 100). Kant spricht sich vorsichtiger Weise nicht darüber aus, welche Gestalt der Sonnenklumpen habe, sagt auch nichts darüber, ob vielleicht der erste (ihm nächste) „Wirbel von Teilchen“ ihn durch Tangentialdruck mit in Rotation versetze. Es bleibt daher die Frage eine offene, ob ihn Kant vielleicht als stillstehend angesehen habe³⁾. — Den Baustoff der künftigen Planeten muß man

1) In der Schrift: „Der einzig mögl. Beweisgrund etc.“ von 1763 sagt er so: . . ., daß nur diejenigen Teilchen schweben bleiben, die gerade den Grad des Seitenschwungs haben, der erfordert wird in dem Abstände, darin sie von der Sonne sind.

2) Wie sich Kant diese Zurückstoßungskraft denkt, ersieht man aus W. W. VI, p. 97. Dort sagt er, diese Zurückstoßungskraft offenbare sich z. B. in der Elasticität der Dünste.

3) Ginzler (Die Entstehung der Welt nach den Ansichten von Kant bis auf die Gegenwart. 1893, p. 5.) liest mehr aus Kant heraus, als bei ihm wirklich steht, wenn er behauptet, daß der „vermöge der allgemeinen Schwere kugelförmige Centrankörper zu rotieren beginne“. Noch viel weniger Kantisch ist es, wenn Zöllner (Photometrische Untersuchungen 1865, p. 221) von einer „rotierenden Dunstkugel“ redet. — Behufs Beurteilung des Kantschen Standpunktes vgl. man noch Bode, Kenntnis des gestirnt. Himmels, 3. Aufl. 1777, p. 625; 659 mit W. W. VI, p. 97, 98; 80.

sich nach dem Bisherigen etwa als eine gewaltig breite und starke Scheibe, um den Centralkörper rotierend, denken. Sie löst sich aber im Laufe der Zeit in mehrere ringförmige Scheiben auf, weil sich nur die Partikeln in ihrer Bahn halten können, deren Drehungsachse durch den Mittelpunkt der Sonne geht. Diese regelrecht cirkulierenden Teilchen stellen gewissermaßen die Stammreifen für die sich bildenden Ringe dar, und diejenigen Partikeln, welche keinen Anschluß an sie finden können, stürzen auf die Sonne und lassen die innegehabten Stellen in Gestalt leerer Zwischenräume zwischen den Ringen zurück (W. W. VI, p. 100). Weil nun die Elemente der übriggebliebenen Ringe „durch die Gleichheit der parallelen Bewegung beinahe in respektiver (jetzt sagen wir: relativer) Ruhe gegeneinander“ sind, so äußert sich jetzt die Anziehungskraft „der daselbst befindlichen Elemente von übertreffender spezifischer Attraktion“. Sie ziehen die ihnen benachbarten Partikeln zu sich heran und leiten so die Bildung eines Körpers ein, der, je mehr er anwächst, die Teilchen aus immer weiterem Umfange des Ringes zu seiner Zusammensetzung verwendet. So bilden sich die Planeten (W. W. VI, p. 101). Kant denkt sich dabei, daß die ehemals freischwebenden Partikeln bei ihrer Aufsaugung in die werdenden Planeten nichts von ihrer Schnelligkeit und Richtung einbüßen: „die aus ihnen zusammengesetzten Massen werden also dieselbe Bewegung, in eben dem Grade, nach eben derselben Richtung fortsetzen“ (p. 102). Daß die Cirkelbewegung thatsächlich excentrisch wird, erklärt Kant daraus, daß es den von den inneren und äußeren Rändern des Ringes herangezogenen Partikeln nicht immer gelungen sei, bei der Vereinigung den mathematisch genauen Ausgleich ihrer Bewegungskräfte zu finden. Daß die Bahnebenen nicht genau in Winkeln zu 180° zu einander stehen, hat darin seinen Grund, daß „der Same“¹⁾ des Planeten nicht (immer) genau in der vertikalen Mitte des Ringes zu wirken begann. — „Die Bestrebung eines Planeten, aus dem

1) So nennt Kant auf p. 101 das attraktionskräftige Urpartikelchen.

Umfange der elementarischen Materie sich zu bilden, ist zugleich die Ursache seiner Achsendrehung und erzeugt die Monde, die um ihn laufen sollen. Was die Sonne mit ihren Planeten im großen ist, das stellt ein Planet, der eine weitausgedehnte Anziehungssphäre hat, im kleinen vor“ (p. 122). Die zu dem in der Bildung begriffenen Planeten hingelenkten Partikeln erzeugen „vermittelst ihrer Wechselwirkung Kreisbewegungen“, die endlich in eine gemeinschaftliche Richtung ausschlagen“. Aus der Anwendung der angezogenen Analogie erklärt sich bei Kant das Gefolgerte. Die aus den Partikeln mit freiem Cirkellauf entstandenen Monde bewegen sich in einerlei Richtung mit dem Planeten um die Sonne, sind also in „respektiver“ Ruhe gegen denselben (p. 123). „Nur die Planeten von großen Massen und weiter Entfernung sind mit Begleitern begabt“. „Große Attraktion“ und „genugsamer Stoff“ sind die Bedingungen der Mondbildung. „Jupiter und Saturn, die zwei größten und auch entferntesten unter den Planeten, haben die meisten Monde“ (p. 124). „Dieselbe Anziehung des Planeten, die den Stoff zur Bildung der Monde herbeischaffte und zugleich deren Bewegung bestimmte, erstreckt sich auch auf seinen eigenen Körper, und dieser erteilt sich durch eben diese Handlung, durch welche er sich bildet, eine Drehung um die Achse nach der allgemeinen Richtung von Abend gegen Morgen“.¹⁾ — Es existiert eine Ausnahme am Planetenhimmel, für deren Erklärung die hier entwickelten Gedankengänge vorläufig nichts zu leisten versprechen; es betrifft dies die Ringe des Saturn. Auch für dieses schwierige Problem weiß Kant eine Auflösung beizubringen (W. W. VI, p. 131 ff.). Es ist seine Annahme, daß die Planeten aus umso leichterem Stoffe bestehen, je weiter sie von der Sonne entfernt sind. Mit dieser zunehmenden Dünnigkeit der Materie geht eine Neigung zu

1) Diese Stelle, die Planetenrotation betreffend, unterscheidet sich vorteilhaft durch ihre Klarheit von jener anderen widerspruchsvollen (W. W. VI, p. 97 u. 98), wo Kant die Frage der Achsendrehung der Sonne vollständig im Dunkel läßt (s. o. p. 240), nachdem er bereits (W. W. VI, p. 80) von „Umlaufbewegungen“ aller Sonnen „um einen allgemeinen Mittelpunkt oder um viele“ geredet hat.

wachsender Excentricität der Planetenbahnen in der Reihe von innen nach außen Hand in Hand. Saturn, der äußerste der damals (1755!) bekannten Planeten hat in seinem Jugendalter eine fast kometenartig excentrische Bahn gehabt, die ihn etliche Male in sehr bedenkliche Nähe zur Sonne gebracht hat. Die Sonnenhitze hat bei diesen Gelegenheiten seinen Stoff, der ja schon an sich von „überschwenglicher Dünnigkeit“ ist, noch mehr ausgebreitet, so daß er damals nach Art der Kometenschweife angeordnet gewesen sein mag. Später hat jedoch der Saturn die jetzige zirkelartige Bahn gewonnen, die ihn in einem gemessenen Abstände hält, wo das „gemäßigte Klima“ ihn und seine „Dünste“ mehr verkühlte. Es trat eine Verdichtung ein, infolge deren sich der Schweif zu einem Ringe zusammenzog, der nunmehr den Planeten beständig umschwebt. Der Ring kann sein Dasein nur behaupten unter der Annahme, daß der Saturn rotiert. Die von ihm während des Prozesses der Ringbildung aufgestiegenen Teilchen hatten am Aequator die größte Geschwindigkeit, und dieser dominierenden Bewegung ordneten sich die aus anderen Breiten stammenden Partikeln ein, so daß sich um den Aequator eine Scheibe bilden mußte. Aber nur diejenigen Teile vermochten sich freischwebend zu erhalten, deren Geschwindigkeit der „Centralkraft“ (= Centripetalkraft) gerade die Wage hielt. Teilchen von geringerer Geschwindigkeit sanken auf den Planeten zurück; solche von überschießender Bewegung mußten sich „aus der Sphäre des Planeten entfernen.“ Es bildete sich so ein Ring, dessen äußere Grenze da zu suchen ist, wo die Strahlen der Sonne nicht mehr zerstreugend wirken können. Die innere Begrenzung wird durch die Zone bezeichnet, bis zu welcher die überwiegende Attraktion des Planeten die Teilchen aufsaugen mußte. Kant meint nun, die Geschwindigkeit der Partikeln am inneren Rande des Ringes sei derjenigen am Aequator des Saturn gleich. Aus der Geschwindigkeit eines Saturntrabanten berechnet er die Rotationszeit des Planeten auf $6^{\text{h}} 23' 53''$ ¹⁾, die

1) Sie beträgt in Wirklichkeit $10^{\text{h}} 29'$ (nach Herschel).

eines inneren Ringtheilchens giebt er zu ungefähr 10, eines äußeren auf 15 Stunden an. Die schnelle Rotation des Saturn hat eine starke Abplattung desselben zur Folge. Aus der verschiedenen Geschwindigkeit der inneren und der äußeren Theilchen des Ringes ergibt sich, daß derselbe nicht eine Masse bilden kann, sondern aus mehreren konzentrischen Theilungen¹⁾ bestehen muß. — Die Kometen (W. W. VI, p. 114 ff.) bilden die äußersten Glieder in der kosmogonischen Entwicklung des Sonnensystems; sie sind als solche keine besondere Gattung von Himmelskörpern. Vom innersten Planeten bis zu ihnen ist (nach Kant) eine ununterbrochene Reihe zunehmender Excentricität der circularen Bewegung zu beobachten. Die Kometen haben auch eine den Planeten analoge Herkunft. Die leichtesten und flüchtigsten Partikeln, die jenseits des Saturn schwebten, haben ihren Baustoff abgegeben. Auf eine so weite Entfernung vermochte die Centrakraft nicht mehr genügenden Einfluß zu üben. Die Attraktion schaltete hier frei. Hie und da bildeten sich leichte Ansammlungen von Partikeln des weit zerstreuten Urstoffes. Indem diese Meteoritenwölkchen, ganz verschiedene Richtungen zur Ekliptik einschlagend, einem schwachen Zuge zur Sonne folgten, fanden zuweilen Vereinigungen zu größeren lockeren Ansammlungen statt. Je ferner der Entstehungsort der Kometen gewesen ist, desto excentrischer zeigt sich ihre Bahn. Die nahe entstandenen beschreiben eine rechtläufige Bahn um die Sonne, diejenigen fernen Ursprungs haben, wenn nicht „ein optischer Schein“ (p. 119) vorliegt, eine rückläufige Bewegung. Noch in weiter Entfernung vor der Sonne erscheinen sie oft schon sehr aufgelöst, weil geringe Wärmegrade genügen, ihren flüchtigen Stoff zu verdünnen. — Wir haben uns bis hierher das Kantsche Sonnensystem in seiner Entstehung und in seinen einzelnen Theilen vorgeführt und müssen uns nun nochmals zu dem Ausgangspunkte zurückwenden, zur Sonne (W. W. VI, p. 171 ff), die wir in einem un-

1) Hierfür lag bereits eine Beobachtung vor (cf. W. W. VI, p. 142).

fertigen Zustände verließen (s. o. p. 240). Man sollte glauben, meint Kant, in der Sonne — als dem Centralkörper des Systems — müßten sich nach den Gesetzen der Gravitation die dichtesten und schwersten Materien angesammelt haben. Das sei aber nicht der Fall. „Der Ausschluß der dichteren Sorten“ sei vielmehr zur Bildung der anderen Himmelskörper (Planeten, Monde) verwendet worden, während sich auf die Sonne ein „Gemenge verschiedener Sorten“ niedergelassen habe, darunter solche von „vorzüglicher Leichtigkeit, die zu der gehörigen Schnelligkeit der periodischen Umwendungen nicht dringen und folglich in der Mattigkeit ihres Schwunges insgesamt zu dem Centralkörper hinabgestürzt werden.“ „Dieser Zusatz so leichter Materien“ erkläre auch die viermal so geringe Dichtigkeit der Masse der Sonne, verglichen mit der der Erde. Durch diese feineren Stoffe habe die Sonne (auf eine von Kant nicht näher erklärte Weise) ihre Leuchtkraft erhalten, und gerade die Vermengung der leichteren mit schwererer Materie diene dazu, „den Centralkörper zu der heftigen Glut, die auf seiner Oberfläche brennen und erhalten werden soll, geschickt zu machen.“ Die Sonne ist nach Kant „ein wirklich flammender Körper und nicht eine bis zum höchsten Grade erhitzte Masse geschmolzener und glühender Materie“, sonst wäre ja ihr leuchtender Zustand von viel zu beschränkter Dauer. Von außen zuströmende und von innen aus Höhlen hervorbrechende Luft müsse dazu dienen, den Verbrennungsprozeß fortwährend von neuem anzufachen. „Trotzdem kommt eine Zeit, darin sie (die Sonne) wird erloschen sein“ (W. W. VI, p. 175), d. i. nach Aufbrauch der flüchtigsten und feurigsten Materien. An dem zeitweiligen Wiederaufflackern gewisser Fixsterne haben wir, so vermutet Kant, ein Beispiel solcher erkalteten Sonnen, „die aus ihrem Schutte wiederaufzuleben trachten.“ — — — Das ist in großen Zügen die Hypothese, mit welcher Kant die Entstehung und den Bau des Weltalls zu erklären sucht.

2. Kurze Entgegensetzung derjenigen von Laplace.

Die Hypothese von Laplace¹⁾, welche dieser 41 Jahr später unabhängig von Kant aufgestellt hat, weist Unterschiede einschneidender Art gegen die Kantsche auf. Nur in Bezug auf wenige Hauptpunkte will ich daran erinnern. Nach Laplace war das Sonnensystem anfänglich ein glühender Gasball. Dieser besaß von Anfang an Bewegung um seine Achse (entwickelte also die Cirkularbewegungen der Teilchen nicht erst, wie bei Kant) und nahm die Form eines Rotationsellipsoides an. Von ihm lösten sich, mit zunehmender Abkühlung der Schichten von außen her nach innen zu, nacheinander infolge überschießender Centrifugalkraft Ringe ab. Diese Ringe zerbrachen, und ihre Bruchstücke vereinigten sich dann zu je einem Planeten. Derselbe Vorgang wiederholte sich im kleinen an den planetarischen Körpern und gab hier die Ursache zur Mondbildung ab. Nur mit dem Saturn ereignete sich eine Ausnahme. Eine Anzahl seiner Ringe kondensierte sich mit einer ausnahmsweisen Regelmäßigkeit und zerfiel deshalb nicht. Bemerkenswert ist hierbei, daß sich die Ringe²⁾ (bez. deren Moleküle³⁾ als Baustoff derselben) erst vom Planetenkörper ablösen mußten, während sie sich nach Kant, wie ich oben gezeigt habe (p. 243), in der Hauptsache von außen her durch Ansammlung der in den kometenschweifähnlichen Wolken zerstreut gewesenen Partikeln bildeten. Die Kometen endlich schließt Laplace grundsätzlich vom planetarischen System aus.

3. Beurteilung der Hypothese Kants.

Die hier gegebene kurze Gegenüberstellung beider Hypothesen leitet von selbst zur nunmehr aufzunehmenden Kritik an den Kantschen Aufstellungen hinüber. Eine solche Beurteilung eingehend bis ins einzelne zu üben, ist hier nicht der Ort, wo

1) Laplace, Exposition du Système du Monde, 1796, enthalten in dessen Oeuvres complètes, tom. VI, 1884, p. 499 ff.

2) So in den ersten Auflagen der „Exposition etc.“ bei Laplace.

3) So in den letzten Bearbeitungen derselben.

ich mich innerhalb der Grenzen einer geographischen¹⁾ Abhandlung zu halten habe. Jenes ist vielmehr das Geschäft der Astrophysiker und Astronomen überhaupt. Unter den neueren von diesen haben Zöllner²⁾, Dühring³⁾, Helmholtz (a. a. O.) und die Franzosen Faye⁴⁾ und Wolf⁵⁾ einzelne Punkte der Kosmogonie Kants einer wissenschaftlichen Beurteilung unterzogen, während Weiß⁶⁾, Saalschütz⁷⁾, Eberhard⁸⁾ und Ginzel⁹⁾, von verschiedenen Zwecken geleitet, das Ganze seiner Ausführungen einer Kritik unterwarfen. — War im Urzustande der kosmische Elementarstoff gleichmäßig über den Weltenraum verteilt (bezw. hielten sich bei angenommener verschiedener Dichtigkeit der Teilchen dieselben in umgekehrt proportionierlicher Entfernung) und herrschte in diesem System, wie Kant annimmt, nur einen Augenblick Ruhe, so mußte auch ewig Ruhe bleiben. Das ist nach dem Trägheitsgesetz, das doch Kant aus Newtons „Principia philosophiae naturalis mathematica“ bekannt sein mußte, gar nicht anders möglich. — Daß sich in einem so erfüllten Raume gleichzeitig mehrere Attraktionscentra bilden und nebeneinander in Wirksamkeit treten, ist aus mechanischen Gründen unhaltbar¹⁰⁾.

1) Denn Astronomie, sowie auch die später zu berührende Geologie sind, als an sich selbständige Gebiete, für die physische Geographie nur Hilfswissenschaften; cf. Günthers (Geophysik I, p. 31) diesbezügliche Auseinandersetzungen!

2) Photometrische Untersuchungen 1865, p. 215 ff. Natur der Kometen 1872, p. 426 ff.

3) Kritische Geschichte der allgem. Prinzipien der Mechanik, 3. Aufl. 1887, p. 389—396.

4) L'origine des Mondes. Paris 1884, p. 133.

5) Les hypothèses cosmogoniques. Paris 1886, p. 8. ff.

6) Die Gesetze der Satellitenbildung. Gotha 1860.

7) cf. dessen mathematische Untersuchung der Kant-Laplaceschen Nebularhypothese in Bd. 28 der Schriften der Königsberger physik.-ökon. Gesellschaft.

8) und 9) a. a. O. Noch mehr den Gegenstand z. T. nur streifende Litteratur findet man bei diesen beiden Autoren, auf welche ich hiermit verweise, u. bei Günther, Geophysik I, p. 40.

10) Trotzdem hat noch 60 Jahre danach Späth (Ueber die Entstehung und Ausbildung des Sternhimmels oder Cosmogonie. Nürnberg 1815) diese Ansicht durch Aufstellung seiner Embryonentheorie erneuert.

Nur ein einziger Centralklumpen konnte das Ergebnis sein. — Die von Kant als Folgen der Zurückstoßungskraft behaupteten „gegenseitigen Hinderungen der Teilchen und seitlichen Ablenkungen sind sehr vage Vorstellungen“, und Dühring hat recht, wenn er sagt, sie erinnerten in der That an das Altertum¹⁾ und namentlich an Epikur, so sehr auch Kant gegen die Zumutung solcher Bundesgenossenschaft sich sträubt (p. 49). Wie es gekommen ist, daß gerade die eine Bewegungsrichtung die dominierende wurde, darauf bleibt er uns auch die Antwort schuldig. — Wieso die in ihrer Zirkelbewegung vollständig abgeglichenen, parallel zu einander schwebenden Partikeln der Ringe auf einmal einander anziehen und so Planeten bilden sollen, ist ebenfalls nach dem Trägheitsgesetze nicht einzu- sehen. — Wenn Newton schon in § 30 seiner Prinzipien aus viel besseren Gründen mechanischer Natur²⁾ (Bewegung der Aphelien und Knoten) auf das Vorhandensein eines Himmelskörpers jenseits des Saturn schloß, so schmälert sich wesentlich das Verdienst Kants, der dies bloß auf Grund der willkürlichen Annahme einer nach außen hin stetig sich steigernden Excentricität der Planetenbahnen vermutete. Nachdem Schubert sich bewogen gefühlt hat, zu der betreffenden Aeüßerung Kants die anerkennende Fußnote (p. 87) hinzuzusetzen: „Bemerkenswerte Bestätigung der Vermutung Kants durch die Entdeckung des Uranus von Herschel, die 26 Jahre später (1781) erfolgte“, so ist A. v. Humboldt³⁾ gewiß nicht ungerecht gegen Kant zu nennen, wenn er auf die „sehr unbestimmte Weise“ in dessen diesbezüglichen Bemerkungen hinweist. — Durch die sehr unklare Stelle bei Kant über die Bildung der Monde wird die Bahnbewegung der letzteren geradezu falsch erklärt (cf. W. W. VI, p. 122, 123). So, wie Kant sich den Vorgang denkt, kann

1) cf. hierzu außer Du Prel (den Günther, Geophys. I, p. 40 anführt) noch: Nietzsche, Nachlaß I, p. 71 ff., welcher Anaxagoras und Kant in Ideenverbindung bringt.

2) cf. Eberhard, a. a. O. p. XXIV.

3) Kosmos III, p. 549.

nur eine rückläufige Bewegung¹⁾ entstehen, denn die Linear-
geschwindigkeit der der Sonne näheren Teilchen ist doch nach
Keplerschen Gesetzen größer als die der entfernteren. — Die
Hypothese von den Saturnringen fügt sich nur gezwungen dem
sonstigen Kantschen System ein. Schon ihre Grundlegung, daß
der Saturn in vorangegangener Zeit erst einige „kometische
Bewegungen“, stark excentrische Umläufe, um die Sonne ge-
macht haben müsse, ist sehr phantastischer und fragwürdiger
Natur. Humboldt bestreitet übrigens die Priorität Kants, indem
er „das Verdienst, alle Erscheinungen des einigen Saturnringes
wissenschaftlich erklärt zu haben, dem scharfsinnigen Huyghens²⁾
(1655)“ zuschreibt, „der nach der mißtrauischen Sitte der Zeit
seine Entdeckung, wie Galilei, in ein Anagramm von 88 Buch-
staben einhüllte³⁾“. Bezüglich der Rotation des Saturn weist
Humboldt auf den Irrtum Kants um 4 Stunden hin.⁴⁾ „Die
erste der Ringzahlen (10 Stunden) steht allein der beobachteten
Rotationszeit des Planeten zufällig nahe⁵⁾.“ Man darf sich
jedenfalls wundern, wie trotzdem vorschnelle Lobsprüche⁶⁾ auf
die vielgepriesene „Saturntheorie“ Kants noch bis in neuere
Zeit haben fortwuchern können. — Gemäß der Art, wie sich
Kant die Entstehung der Kometen denkt, läßt sich nicht einsehen,
warum es nicht ebensoviele von rück- als geradläufiger Bahn
geben solle, was doch thatsächlich nicht der Fall ist und auch
von ihm selbst angezweifelt wird (cf. oben p. 244 und W. W. VI,
p. 119). Da Kant jedoch später (in Gensichens Auszug) das ganze

1) Zöllner, Photom. Untersuchungen, p. 224.

2) Kosmos III, p. 359.

3) Daß Kant Huyghens Ausführungen kannte oder wenigstens später
kennen gelernt hat, beweisen seine eigenen Worte in der Schrift von 1785
(W. W. VI, p. 401).

4) cf. weiter oben p. 243.

5) a. a. O. III, p. 551 „Die Bestätigung des Geahndeten ist gar nicht
eingetroffen“, sagt Humboldt.

6) Zu verbessern ist z. B. Dietrich, Kants Auffassung der physischen
Geographie als Grundlage der Geschichte. Crimmitschau 1875, p. 8. Selt-
samer Weise findet auch Günther (Geophysik I, p. 40. (1884)) Kants Zahlen
„annähernd richtig“.

Kapitel von den Kometen zurückzieht, so ist es wohl billig, die Kritik über dasselbe überhaupt zu sparen. — Die wenig befriedigende Anschauung von der Sonne, deren flammende Glut erst später hervorbrechen soll, steht im engsten Zusammenhange mit einem Grundmangel der gesamten kosmogonischen Ausführungen Kants, so wie sie in der „N. d. H.“ niedergelegt sind. In dem ganzen Werke läßt sich nämlich nicht eine einzige Stelle ausfindig machen, aus welcher mit einiger Bestimmtheit zu ersehen wäre, daß Kant sich die Bildung der Planeten unter Zuhilfenahme der Wärme¹⁾ vorgestellt hätte. Und doch ist es gerade die später von Rob. Mayer aufgestellte mechanische Wärmetheorie, welche auch den Forschern auf dem Gebiete der Astrophysik befriedigende Aufschlüsse über dunkle Probleme an die Hand zu geben gewußt hat. Nachdem vermittelt der genannten Theorie zuerst Helmholtz²⁾ in Bezug auf den Sonnenkörper gezeigt hatte, wie bei diesem die durch Ausstrahlung verloren gegangene Wärme fast gänzlich durch den Verdichtungsdruck infolge der Kontraktion ersetzt wird, hat vor wenigen Jahren auf Grund derselben folgenschweren Mayerschen Entdeckung die gesamte Meteoritenwolke Kants als Weltbildnerin ihre siegreiche Auferstehung durch Lockyer³⁾ und G. H. Darwin⁴⁾ gefeiert. Nach Annahme der letzteren beiden Forscher erzeugen die elastischen Meteore (Kant: „Partikeln“, „Teilchen“ etc.) bei der Attraktion durch ihren Zusammenstoß eine gewaltige Hitze, infolge deren sie in glühende Gase aufgelöst werden. Das Spiel der Zusammenstöße dauert eine geraume Zeit fort, und Hand in Hand damit gehen abwechselnd Verdampfungen und Kondensationen des rotierenden Gasballes, der nach nach in einen glühend-flüssigen Zustand

1) Wohl aber das Gegenteil, indem er die Planeteten kalte und tote Klumpen nennt, W. W. VI, p. 172.

2) a. a. O. II, p. 80—93.

3) The Meteoric hypothesis. London 1890.

4) G. H. Darwin (nicht zu verwechseln mit Charles D., dem Verfasser der „Entstehung der Arten“) in den Philos. Transact. 1889, B. 180, p. 1—69.

übergeht. Aus letzterem erklärt sich dann leicht die Entstehung der Planeten und der Sonne von sphäroidischer Gestalt, während es undenkbar ist, wie aus den umherschwebenden Massenpartikeln (nach Kants Annahme) ohne weiteres die Himmelskörper entstehen sollen. In dem hier Angedeuteten findet Eberhard¹⁾ den hauptsächlichsten Einwurf gegen das ganze Kantsche System, insofern es dem heutigen Wissen nicht mehr entsprechend sei und nur noch historischen Wert habe. Dieses Urteil kann man nur gelten lassen, wenn man sich darauf beschränkt, Kants Meinung aus den beiden Schriften: „N. d. H.“ von 1755 und „Einzig möglicher Beweisgrund etc.“ von 1763 zu schöpfen. Sofern Eberhard noch den „Auszug aus Kants allgem. N. d. H.“ von 1791 zu Rate zieht, muß er freilich den Fortschritt anerkennen, daß dort die Partikeln als elastisch angenommen seien und die glühende Beschaffenheit der Sonne „fast genügend“ erklärt werde, und daß sich „diese Lesart den Annahmen von Laplace nähere.“ Eberhard scheint aber dieser „Modifikation“ wenig Wert beilegen zu sollen, wohl weil jener Auszug von Gensichen²⁾ deren nähere Begründung vermissen läßt. Es wird aber vom Herausgeber des „Auszuges“ ausdrücklich auf ein Supplement zur „N. d. H.“, das von Kant selbst stamme, hingewiesen. Unter diesem Supplemente kann nach meiner Ueberzeugung nichts anderes gemeint sein als die im Jahre 1785 erschienene Schrift Kants: „Ueber die Vulkane im Monde“, welche Eberhard anscheinend nicht gekannt hat. — Aus dieser Abhandlung Kants erfahren wir zunächst (W. W. VI, p. 400), daß Herschels Entdeckung eines Vulkans im Monde (am 4. Mai 1783) die hauptsächlichste Veranlassung derselben war. Dann fährt er fort: „Der Nutzen (davon) ist in Ansehung der Kosmogonie von Erheblichkeit; daß nämlich die Weltkörper ziemlich auf ähnliche Art ihre erste Bildung empfangen haben. Sie waren insgesamt

1) a. a. O. p. XII, cf. auch p. VIII und p. XXIII.

2) cf. a. a. O. p. 206 ff.

anfänglich in flüssigem Zustande, das beweist ihre kugelförmige und abgeplattete Gestalt¹⁾. Ohne Wärme aber giebt es keine Flüssigkeit. Woher kam diese ursprüngliche Wärme? Sie mit Buffon von der Sonnenglut, wovon alle planetarischen Kugeln nur abgestoßene Brocken wären, abzuleiten, ist nur ein Behelf auf kurze Zeit; denn woher kam die Wärme der Sonne? Wenn man annimmt (. . . .), daß der Urstoff aller Weltkörper in dem ganzen weiten Raume, worin sie sich jetzt bewegen, anfangs dunstförmig verbreitet gewesen (ist), und (daß sie) sich daraus nach Gesetzen, zuerst der chemischen, hernach, und vornehmlich, der kosmologischen (soll wohl bedeuten: physikalischen) Attraktion gebildet haben: so geben Crawford's Entdeckungen einen Wink, mit der Bildung der Weltkörper zugleich die Erzeugung . . . großer Grade der Hitze begreiflich zu machen. Denn wenn (sonst) das Element der Wärme für sich im Weltraum allerwärts gleichförmig ausgebreitet ist; wenn, wie er (nämlich Crawford, ein englischer Arzt) beweist, dunstförmig ausgebreitete Materien weit mehr Elementarwärme in sich fassen und auch zu einer dunstförmigen Verbreitung bedürfen, als sie (fest-)halten können, sobald sie in den Zustand dichter Massen übergehen, d. i. sich zu Weltkugeln vereinigen: so müssen diese Kugeln ein Uebermaß von Wärmematerie über das natürliche Gleichgewicht mit der Wärmematerie im Raume, wo sie sich befinden, enthalten; d. i. ihre relative Wärme in Ansehung des Weltraums wird angewachsen sein. (So verliert vitriolsaure Luft, wenn sie das Eis berührt, auf einmal ihren dunstartigen Zustand, und dadurch vermehrt sich die Wärme in solchem Maße, daß das Eis im Augenblick schmilzt.) . . . Die Größe der Erhitzung (mußte) der Quantität der Materie des sich bildenden Weltkörpers proportionierlich sein Auf die Weise würden wir einsehen, warum der Centralkörper (als die größte Masse in jedem Weltsystem)

1) Damit wird Eberhards Vorwurf, a. a. O. p. VIII, hinfällig. Weitere Belege hierfür werden weiter unten aufgezeigt werden (cf. p. 265, 273 ff., 276, 277!).

auch die größte Hitze haben und allerwärts eine Sonne sein könne; ingleichen mit einiger Wahrscheinlichkeit vermuten, daß die höheren Planeten, weil sie teils größer, teils aus verdünnterem Stoffe gebildet worden, als die niedrigeren, mehr innere Wärme, als diese, haben können" (W. W. VI, p. 401). — Man wird aus den Worten Kants, welche ich zu diesem Zwecke so ausführlich hier citieren mußte, selbst urteilen können, ob seine Verbesserungen in diesem Supplemente zur „N. d. H.“ nicht einen ganz wesentlichen Fortschritt gegen die letztere bedeuten, und ob sie an „unser heutiges Wissen“ (an die Ausführungen von Helmholtz betreffs der Sonnenwärme und selbst an die neueste Lockyer-Darwinsche Hypothese) nicht doch bis auf eine ziemliche Nähe heranrücken. Daß Kant seine klugen Bemerkungen elf Jahre vor dem Erscheinen der „Exposition du Systéme du Monde“ von Laplace machte, und daß er sie auszusprechen wußte, ohne die mechanische Wärmetheorie (denn Crawfords Ausführungen können nur als ein Ansatz dazu angesehen werden) zur Verfügung zu haben, muß unsere Anerkennung für ihn nur steigern. — Ich bin überzeugt, daß jede Kritik über Kants kosmogonische Schriften schließlich in eine zweifache Richtung auseinanderlaufen muß. Es liegt dies an der Begrenztheit des speziell-naturwissenschaftlichen Vermögens des großen Denkers. Da, wo er sich an die Auflösung von Einzelproblemen¹⁾

1) Der an sich löbliche Eifer Kants, möglichst alles erklären zu wollen, ward für seine Hypothese verhängnisvoll. Die Aufstellungen von Laplace sind allgemeiner und zurückhaltender, und deshalb fand natürlich auch in der Folgezeit die wachsende Kenntnis der Thatsachen viel weniger Gelegenheit zum Widerspruch gegen den französischen Forscher. Laplace ließ sich eben, nach seinen eigenen Worten, nicht nur „von dem Verlangen leiten, sich zu der Ursache der Erscheinungen zu erheben“, sondern auch „von der Besorgnis beunruhigen, sich in Ansehung jener, welche man ihnen beilegt, zu täuschen“. — Wenn Meydenbauer in seiner Schrift: „Kant oder Laplace?“ Marburg 1880, den Kantschen Ausführungen vor denen des Laplace den Vorzug geben zu müssen glaubt, so dürfte er mit dieser Ansicht, mit welcher er noch über die Zöllnersche Auffassung hinausgeht gänzlich vereinsamt dastehen bleiben.

macht, kann er uns, wie wir oben sahen (cf. p. 247—249) nicht befriedigen; da aber, wo es sich um grundlegende Fragen allgemeiner Natur handelt, werden wir immer wieder von neuem Ursache haben, seine schöpferische Geistesgröße anzustaunen. Diese Nötigung verspürten wir schon zuletzt bei Auseinandersetzung der verbesserten Hypothese, welche die Wärme bei der Weltschöpfung notwendig mitbeteiligt sein läßt; wir fühlen sie noch mehr, wenn wir nunmehr auf die beiden Angelpunkte des Kantschen Systems unser Augenmerk richten. Newton hatte die Bewegung der Planeten sich nicht anders als durch einen ihnen von der Gottheit erteilten primären Stoß erklären zu können geglaubt. Nach ihm hatte Buffon ihre Bewegung daraus hergeleitet, daß sie durch einen Kometen abgestoßene Brocken eines glutflüssigen Centrankörpers seien. Bei einer solchen Naturbeschaffenheit, wie es die Hitze der Sonne sei, stehen bleiben zu wollen, sei ganz unthunlich, meint Kant hierzu. „Bei jeder Epoche der Natur . . . (müssen wir) unter den Weltursachen . . . suchen, so weit es uns nur möglich ist, und ihre Kette nach uns bekannten Gesetzen, so lange sie aneinander hängt, . . . verfolgen“ (W.W.VI, p. 402). Er unternimmt es, Newtons Lücke durch eine weit bessere, mechanische Erklärungsart auszufüllen. Nach seiner Ueberzeugung sind die beiden von ihm verwendeten mechanischen Grundgesetze der Anziehung (Attraktion) und Zurückstoßung (Repulsion) vollkommen hinreichend, um alle nurgedachten Eigenschaften der Planeten zu erklären. Einer Gesamtbeurteilung der Entwicklung dieses großen Gedankens bei Kant würde es übel anstehen, wollte sie sich auf die oben berührten Mängel der Einzelausführung versteifen und hartnäckig dabei stehen bleiben; sondern man muß ohne Frage anerkennen, daß Kant die Aufgabe einer mechanischen Welterklärung (d. i. einer Erklärung unseres Sonnensystems) zum ersten Male in einer umfassenden und in ihrer Art großartigen Weise gelöst hat.¹⁾

1) Die von Günther (Geophysik I, p. 247) nunmehr aufgeworfene Frage nach der „zur Zeit noch nicht bekannten“ Ursache, welche in der

Hand in Hand mit diesem geht das andere bleibende Verdienst Kants, daß er zuerst in wissenschaftlich annehmbarer Weise nachgewiesen hat, daß alle Körper unseres Sonnensystems aus einerlei Materie bestehen. Die übereinstimmende Richtung der Bahnen der Planeten leitete ihn zu dem Schlusse auf gemeinsamen Ursprung derselben aus dem primitiven Centalkörper hin, einem Satze, welcher uns nach seiner späteren Bestätigung durch die Ergebnisse der Spektralanalyse heute durchaus geläufig ist. Man wendet hier gern ein, daß sich der von Kant geäußerte Gedanke schon bei Buffon vorfinde, worauf zuerst O. Liebmann¹⁾ hingewiesen hat. Magnus Nyrén²⁾, der den eigentlichen Kern der Nebularhypothese von Kant-Laplace bereits bei Swedenborg (*Principia rerum naturalium etc. Dresdae et Lipsiae, 1734 ff.*) vorfindet, hat gezeigt, wie auch dieser schon die Bildung des Sonnensystems aus einer einzigen chaotischen Masse lehrt. Ich glaube, man kann, wenn man will, den Regref noch weiter fortsetzen und den großen Leibniz³⁾ als Geburtshelfer des grundlegenden Gedankens anführen. Aber was will

gleichmäßig verteilten Urmasse die erste Bewegung einleitete, wird man wohl vom Standpunkte der Physik aus getrost mit einem nicht unbescheidenen „Ignorabimus“ beantworten können, das doch hier, wo es sich um die letzten Fragen handelt, gewiß nicht „mißlich“ ist. Denn je tiefer wir uns, um einen Ausdruck Schopenhauers zu gebrauchen, den Stengel des Lotos der Naturwissenschaft anzufassen bestreben, desto näher kommen wir dem Boden der Metaphysik, in welchem er wurzelt. — Die Ansicht, welcher Lehmann („Kants Bedeutung als akademischer Lehrer der Erdkunde“, abgedruckt in den „Verhandlungen des 6. deutschen Geographentages“ 1886, p 133) begegnet zu sein scheint, als ob Kant eine mechanische Naturerklärung in materialistischem Sinn angestrebt habe, um die Gottheit überflüssig zu machen, ist höchst absurd und kann nur einer gänzlichen Unwissenheit in Kants Philosophie entstammen.

1) Philos. Monatshefte, Bd. 9, p. 246 ff.

2) „Ueber die von Emanuel Swedenborg aufgestellte Kosmogonie“ in der Vierteljahrsschr. der astronom. Gesellschaft, 14. Jahrg. 1879, p. 80 ff.

3) In der Vorrede zur Theodicee sagt er: „Ein Gedicht mit einem andern zu bezahlen, so könnte man, anstatt zu glauben, daß die Planeten vormals Sonnen gewesen, sich ebenso leicht einbilden, sie waren nichts anderes als gewisse in der Sonne geschmolzene und von da herausgeworfene Klumpen etc.“

das alles besagen? Weder Leibniz vermittelt seiner aphoristischen Auslassung, noch Swedenborg, welcher nicht, wie Kant, die Newtonsche Gravitationslehre zu Grunde legt, sondern noch mit der alten Cartesianischen Wirbeltheorie hantiert, noch auch Buffon mit seinem Kometen als deus ex machina gelangt zu einer wissenschaftlich befriedigenden Erklärung; während sich von Kant wohl behaupten lässt, daß er im allgemeinen uns eine solche biete. Aus dem bisher Angeführten erhellt, daß eine gerechte Beurteilung der Verdienste Kants sich von einer nur absprechenden Art (wie der Dührings¹⁾ wie von einer panegyristischen Auffassung (so Zöllner, der in seltsamer teutonischer Voreingenommenheit²⁾ Kant zu viel und Laplace zu wenig Ehre giebt) gleich fern zu halten hat. Die rechte Mitte hält wohl Helmholtz' treffendes Urteil inne (a. a. O. II. Bd., p. 85): „Die Kant-Laplacesche Hypothese erweist sich als einer der glücklichen Griffe in der Wissenschaft, die anfangs durch ihre Kühnheit erstaunen machen, sich dann nach allen Seiten hin mit anderen Entdeckungen in Wechselbeziehungen setzen und in ihren Folgerungen bestätigen, bis sie uns vertraut werden.“ — — Der Streit darüber, ob man an den Beruf Kants als Naturwissenschaftler glauben dürfe, erscheint gewissermaßen historisch fundiert durch die Beachtung, bezw. Nichtbeachtung seiner Schriften bei den Zeitgenossen und den älteren nachfolgenden Geschlechtern. Man darf sich mit Recht darüber wundern, daß Männer, wie Torbern Bergmann³⁾, de Luc⁴⁾, Mitterpacher⁵⁾ und Fr. Schultz⁶⁾ des berühmten Zeitgenossen mit keinem Worte erwähnen, obwohl sie z. T. recht ausführlich

1) a. a. O. p. 394/95.

2) Photometr. Unters., p. 215.

3) Physisk beskriifning, Upsåla 1766. Deutsch herausgegeben als: „Physische Beschreibung der Erdkugel“ von Röhl, Greifswald bei Röse 1769. 2. Aufl. 1780.

4) Lettres physiques et morales sur l'histoire de la terre et de l'homme, 1779, übers. von Dr. Gehler, Leipzig 1781.

5) Phys. Erdbeschreibung, Wien 1789.

6) Ueber den allgemeinen Zusammenhang der Höhen, Weimar 1803.

(besonders de Luc) die von vielen anderen (Burnet, Woodward, Linné, Whiston, Descartes, de Maillet, Rajus, Hook, Moro, Buffon u. a. m.) aufgestellten kosmo- und geogonischen Systeme darstellen und beurteilen. Ebenso finde ich bei einigen Späteren, bei Zeune¹⁾, Stein²⁾ und selbst in J. C. E. Schmidts³⁾ „trefflichem“ Lehrbuche Kants „N. d. H.“ vollständig ignoriert. Im Gegensatz dazu sieht man, wie eine andere Reihe von Männern Stellung zu diesem Werke nimmt, bez. es citiert: Diderot⁴⁾, Herder⁵⁾, Lichtenberg⁶⁾, Fabri⁷⁾, Bode⁸⁾ von den Zeitgenossen, Gaspari⁹⁾ (mit Hassel und Cannabich), Link¹⁰⁾ Studer¹¹⁾, Schopenhauer¹²⁾ von Späteren. (A. v. Humboldts kritische Bemerkungen wurden schon w. o. (p. 248—49) berührt.) Raum mangels halber muß ich mir versagen, auf die z. T. interessanten, meist günstig lautenden Urteile der zuletzt genannten Männer hier näheren Bezug zu nehmen. Wie erklärt sich aber das Rätsel der zwiespältigen Stellungnahme der Litteratur zu Kants kosmogonischem Hauptwerke, der Nichtbeachtung einerseits, der Würdigung andererseits? Wahrscheinlich stieß der Mangel an mathematischer Exaktheit, welcher Kants „N. d. H.“ anhaftet, die Männer der ersten Reihe ab, von denen einige ganz unverhohlen ihrer Abneigung gegen die „unsinnigen Erderschaffungs-

1) Gea 1808. cf. auch die Ausgabe von 1830, p. 4—10.

2) Handbuch der Geographie und Statistik, 1. Teil, 1825. (Später von Wappaeus herausgegeben.)

3) Lehrbuch der mathem. u. phys. Geographie. Göttingen 1829—30. 2 Bände.

4) Encyclopédie, lettre K.

5) Nachlaß II, p. 24 ff. Ideen I, 4.

6) In Erxlebens Anfangsgründen der Naturlehre. 4. Auflage. Göttingen 1787, p. 590.

7) Handbuch der neuesten Geographie. 8. Aufl. Halle 1803, p. 19.

8) Kenntnis des gestirnt. Himmels. Berl. 1777. 3. Aufl., p. 658.

9) Vollständ. Handbuch der neuesten Erdbeschreibung. Weimar 1819, pag. 388.

10) Physikal. Geographie 1826, p. 3, 8, 75, 76, 77.

11) Lehrbuch der phys. Geogr. u. Geol. Bern 1844 u. 1847, I, p. 23.

12) Parerga u. Paralipomena, 1850, II, p. 143 ff.

und Bildungssysteme¹⁾ Ausdruck verleihen. Selbst der sonst günstig urteilende Link (a. a. O. p. 77) kann nicht umhin, das Fehlen mathematischer Bestimmungen an der Kantschen Kosmogonie zu rügen. Beim Klange der Namen von mehreren Litteraten der zweiten Reihe aber rechtfertigt sich von selbst die Vermutung, daß sie mehr Verständnis für den philosophischen Gehalt des Werkes besaßen, so daß sie zu einer Stellungnahme zu demselben schon durch die Mitbefriedigung eines zweiten Interesses²⁾ angeregt erscheinen. Wenn Herder, Kants Schüler, dessen „N. d. H.“ als „eine Schrift, die unbekannter geblieben ist, als ihr Inhalt verdiente“ (Ideen I, 4.) bezeichnet, so bietet er uns zugleich an anderer Stelle (Nachlaß II, p. 24 ff.) anscheinend unbewußt den Erklärungsgrund dafür. Indem er hier Lavatern „Kants erstes, recht Jünglingsbuch voll Ihrer (Lavaters) Ideen — die allgemeine Theorie des Himmels“ zur Lektüre empfiehlt, setzt er hinzu: „Die neue Geisterwelt ist allerdings ein Gebäude einer schöpferischen philosophischen Einbildungskraft, die auf der Erde eine so systematische Verbindung unsichtbarer Dinge entwirft, als sie vormals am Himmel fand“. Für die Berechtigung des hier angezogenen Urteils von Herder findet jeder Leser der Kantschen „N. d. H.“ in dieser die zahlreichsten Belege; besonders ist es der dritte Teil des Werkes, der sich z. T. in — man kann wohl sagen — nebelhafte Phantasien verliert. Kant macht dort einen „Versuch einer auf die Analogien der Natur gegründeten Vergleichung zwischen den Einwohnern verschiedener Planeten.“ „Der Stoff, woraus die Einwohner verschiedener Planeten, ja sogar (!) die Tiere und Gewächse auf denselben, gebildet sind, muß überhaupt desto leichter und feinerer Art, und die Elasticität der Fasern samt der vorteilhaften Anlage ihres Baues um desto vollkommener sein, nach dem Maße, als sie weiter von der Sonne abstehen.“ Da nun dieselbe Propor-

1) So Schultz, a. a. O. p. 64.

2) Ueber das im Gegensatz hierzu ganz direkte Interesse, welches Lambert an Kants Schrift haben mußte, cf. die Fußnote auf p. 260 u. 261.

tionalität auch betreffs der geistigen Qualitäten herrsche (W. W. VI, p. 214, 215), so erkläre es sich leicht, daß die „behederen Jupiterbewohner von feinerer Bildung“ zur Erledigung ihrer Tagesgeschäfte nur die ihnen bestimmten fünf Stunden benötigten etc. (W. W. VI, p. 217). Von den Einwohnern des Merkur oder der Venus würde einer unsrer Grönländer oder Hottentotten als ein Newton angestaunt werden, während dieser letztere auf dem Jupiter oder Saturn nicht mehr als ein Affe gelten dürfte (W. W. VI, p. 215 nach Pope). Abhängig von der „spezifischen Beschaffenheit der Materie, woraus die Planeten bestehen“, können (nach Kant) z. B. „die Bewohner der Erde und der Venus ohne ihr beiderseitiges Verderben ihre Wohnplätze gegeneinander nicht vertauschen“. Bei solchen „Mutmaßungen“ Kants, die uns wie eine ungeheuerliche unbewußte Anticipation einer künftigen, ins Transtellurische hinübergleitenden Entwicklungslehre anmuten, geht uns Modernen der Leitfaden aus der Analogie irdischer Verhältnisse, dessen sich der Weise von Königsberg zu bedienen vermeint¹⁾, gänzlich aus, und wir vermögen ihm nicht zu folgen. Doch wäre es ungerecht, über seine Ausführungen kurzer Hand — wie es A. v. Humboldt thut — als „Träumereien“²⁾ abzuurteilen. Das Thema war seit Huyghens durch Newton und Bonnet, durch Leibniz und Wolff³⁾ im Flusse geblieben; seine Erörterung durch den jugendlichen Kant ist also so verwunderlich nicht⁴⁾. Außerdem wird von ihm überall der stark hypothetische Charakter seiner diesbezüglichen Ausführungen betont (cf. besonders W. W. VI, p. 206), und daß dieser 3. Teil der „N. d. H.“ das Verdienst der Kantschen Erklärungen auf mechanischem Gebiete im 1. und 2. Teile der Schrift schmälere, wird doch niemand im Ernste behaupten wollen. Uebrigens haben die Phantasien Kants beinahe

1) W. W. VI, p. 147, p. 222.

2) Kosmos III, p. 32.

3) cf. Günther, Geophysik I, p. 124.

4) Bode, a. a. O. p. 646, spricht sich 22 Jahre später sogar für die Bewohnbarkeit der Kometen und der Sonnen aus.

100 Jahre später trotz einem Humboldt in Schopenhauer einen Erneuerer gefunden, der sie in seinen stufenweise erfolgenden „Objektivationen des Willens zum Leben¹⁾“ in etwas abgeänderter Gestalt wieder auferstehen läßt. Doch möchte ich den zuletzt genannten, für die Kantsche Kosmogonie begeisterten Philosophen nicht als Kommentator zu derselben empfehlen. Sie erscheint bei ihm stark modifiziert, und nach dem, was er ihren „höchst scharfsinnigen“ Ausführungen „unterlegt“, könnte man glauben, Kant habe z. B. sogar schon das Stabilitätsproblem²⁾ (betreffend die Konstanz der Entfernung der Planeten) gelöst gehabt. Und doch ist gerade diese Frage neben derjenigen der sogenannten Gleichgewichtsfiguren rotierender Gasmassen (zur Erklärung der paarigen Gestirne) die allerschwierigste, auf welche eine befriedigende Antwort zu finden der modernen Astronomie bis heute noch nicht geglückt ist. — — — Mag es immerhin philosophische Ausleger Kants geben, die uns umso weniger überzeugen, mit je holderer Leichtigkeit sie ihm Erstaunliches vindizieren: aus der vorstehend im allgemeinen gekennzeichneten Stellung der zeitgenössischen und bald nachfolgenden Litteratur zu Kants Kosmogonie erhellt wenigstens soviel, daß eine Beurteilung der letzteren vom rein naturwissenschaftlichen Standpunkt (oder gar vom Standpunkt der „reinen Mechanik“) aus in historischer Beleuchtung als unzureichend erscheint. Mit welchem Rechte könnten wir auch heute die Richtigkeit von Verständnis und Gefühl der Zeitgenossen anzweifeln, welche in Kants Werk zunächst eine philosophische Idee ausgestaltet erblickten? Ich neige mich deshalb zur Seite derjenigen, welche annehmen, daß das endgültige Interesse Kants bei Abfassung seiner „N. d. H.“ nicht das naturwissenschaftliche,³⁾ sondern das metaphysische gewesen

1) a. a. O. II, p. 153.

2) a. a. O. II, p. 145.

3) Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, wird auch Kants Zurückhaltung gegen Lambert erklärlich. Ueber das Verhältnis beider zu einander sagt Wald in seiner Gedächtnisrede (s. Reicke, Kantiana, p. 119) „Kants Allgemeine Naturgeschichte des Himmels enthielt manche neue Ideen, auf

sei. Sein jugendlicher Feuereifer hatte die „architektonische“ Idee erfaßt, eine Brücke zu schlagen zwischen Newtonscher Naturwissenschaft vom Gesetz der allgemeinen Schwere und Leibnizscher Philosophie vom Weltharmonismus. Mechanismus und Teleologie wollte er in befriedigenden Einklang bringen. Zahlreiche Stellen der „N. d. H.“ (cf. u. a. W. W. VI, p. 51, 94, 135, 146/47, 162—64, 169, 200, 201, 212, 214 ff.) und die ganze Schreibweise des Werkes, das mit zahlreichen Citaten der Dichter Haller und Pope versehen ist, legen deutlich genug Zeugnis dafür ab, mit welcher Vorliebe er sich der Ausgestaltung des philosophischen Grundgedankens dieser Schrift widmet. In einem Jahrhundert, wo die Grenzen der Wissenschaften noch vielfach ineinander fließen, darf es nicht wunder nehmen, wenn Kant sich nicht vor der Aufgabe scheut, zweierlei wissenschaftliche Interessen auf einmal, das naturwissenschaftliche Bedürfnis mit dem metaphysischen zugleich, zu befriedigen. Mit der letzteren Absicht hat er bei den Zeitgenossen ersichtlich mehr Erfolg gehabt¹⁾ als mit der ersteren. Vermutlich vernochten sie, getrüben Blickes, unter dem Wust der damals überzählich aufgehäuften Welterschaffungstheorien die echte Perle nicht zu entdecken und recht zu bewerten. Dafür hat die naturwissenschaft-

welche Lambert später oder zugleich mit ihm geraten war. Zwar ließ ihm dieser Gerechtigkeit widerfahren und verlangte nur gegenseitige Mitteilung der abzuhandelnden Materien. Kant lehnte jedoch diese Zumutung mit der ihm eigenen Bescheidenheit ab“. — Lamberts Ansichten sind niedergelegt in dessen „Kosmolog. Briefen über die Einrichtung des Weltbaues, Augsburg 1761“.

1) Wenn Günther (Geophysik I, p. 38) urteilt, daß die Kantsche im Verein mit der Lambertschen Schrift auf die ganze Weltanschauung des 18. Jahrhunderts umgestaltend eingewirkt habe, so muß ich im Gegensatz dazu gestehen, daß ich einen so frühen und nachhaltigen Einfluß derselben nicht zu erkennen vermag. Auch die litterarischen Bezüge auf Lambert fließen spärlich genug. Die eigentliche Anerkennung und Verbreitung der Kantschen Hypothese gehört, wie sich uns gezeigt hat, doch erst unserm Jahrhundert an. (In dem vielmals (seit 1768) aufgelegten Buche Bodes z. B. werden, trotz teilweise starker Benutzung Kants, die Angelpunkte von dessen System weder begriffen noch verwertet; cf. a. a. O., p. 636, 637, 654).

liche Nachwelt, durch die Ergebnisse ihrer eigenen Bemühungen darauf hingeführt, der Kosmogonie von Kant von ihrem Standpunkt aus freiwillig oder unfreiwillig, wie oben gezeigt worden ist, ihren unzweifelhaften Wert und ihre grundlegende Bedeutung in den allgemeinsten kosmologischen Problemen zuerkennen müssen. — Wie später mit seinen epochemachenden Werken im Bereiche der Philosophie, so ist auch hier — auf kosmogonischem Gebiete — Kant der einzigartige bahnbrechende Geist¹⁾ gewesen; nur daß wir uns auf diesem noch mehr als auf jenem Felde mit den von ihm formulierten allgemeinsten Wahrheiten als Findlingen „seines divinatorischen Scharfblickes“ zu begnügen haben. Auch an seiner Philosophie hat die Nachwelt gar mancherlei zu berichtigen und zu ergänzen gehabt, aber die Grundsäulen seines „architektonischen Gebäudes“ stehen noch immer fest. Wer erhebt die Hand, die diesen Tempel abbricht und uns einen neuen dafür aufbaut, d. h. einen solchen, in welchem wir uns auch wirklich erbauen können? Darf man die gleiche Frage nicht auch noch immer an die Kosmologen von heute richten?

II. Darstellung und Beurteilung der Ansichten über Entstehung und Bau des Erdkörpers (Geogonie und Geologie).

Die Ansichten Kants über die Entstehung und den Bau des Erdkörpers, zu denen ich mich nunmehr wende, mußten naturgemäß im Vorangegangenen z. T. schon mit berührt werden. Vor Werner kennt man bekanntlich auf diesem Gebiete noch keine zielbewußte²⁾ induktive Methode und damit auch keine

1) In seinen Geleisen werden sich — sie mögen dies zugestehen oder nicht — die geistigen Arbeiter noch mancher Menschenalter erblicken. — Kant, und kein Ende! —

2) Als eine solche können die schwachen Ansätze induktiven Verfahrens, die sich schon aus dem 16. Jh. herschreiben, nicht gelten. Damals stellten nämlich deutsche Bergleute fest, daß gewisse Erzgänge durch sickernde Lösungen gebildet würden (Kant bringt diese Ansicht W. W. VI, p. 563, ferner p. 696 („Vom Ursprunge der Mineralien“), ebenso in der mir vorliegenden D. W. Volckmannschen Nachschrift seiner Vorlesungen über

Selbständigkeit; vielmehr liegen Geogonie und Geologie wie Zwillingskernlein in nuce cosmogoniae eingeschlossen. Daß nur sorgfältige Beobachtung und erfahrungsgemäße Erklärung des bestehenden Zustandes der Erdoberfläche (bezw. -rinde) den Schlüssel zur Lösung der Rätsel einer fernen Vergangenheit bieten könnten, das hatte man noch nicht in seiner Tragweite erfaßt; deduktiv aus der Kosmologie gewonnen, mußten sich jene Wissenszweige auf sehr unsicherem Boden, ja, gleichsam in der Luft schwebend, fühlen, und neuen „Träumereien“ mußten Thür und Thor geöffnet sein.¹⁾ Bei Kant geht die Abhängigkeit seiner Theorie des Erdkörpers von der des Weltalls so weit, daß ich die Meinung aussprechen muß, jene sei ohne diese gar nicht verständlich. Niedergelegt hat er seine geogonischen und geologischen Ansichten in den folgenden Schriften: 1. Untersuchung der Frage: ob die Erde in ihrer Umdrehung um die Achse . . . einige Veränderung . . . erlitten habe? 1754. 2. Die Frage: ob die Erde veralte? physikalisch erwogen. 1754. 3. Geschichte und Naturbeschreibung . . . des Erdbebens von 1755, erschienen 1756. 4. Betrachtung der seit einiger Zeit wahrgenommenen Erderschütterungen. 1756. 5. Ueber die Vulkane im Monde. 1785 (eine Schrift, die schon oben erwähnt wurde bei Behandlung der Kosmogonie). 6. Etwas über den Einfluß des Mondes auf die Witterung. 1794. Außerdem beschäftigen sich gewisse Teile der Vorlesungen über physische Geographie nebst Supplementen II—III^c mit jenen Materien. Paul Lehmann²⁾ hat in seinem obenerwähnten (p. 255) Vortrag auf die z. T. sehr auffälligen

phys. Geogr. aus dem S.-S. 1785 in dem Kapitel: „Von der Struktur der Erde“; andererseits suchten sich die Alchimisten dieselben durch angestellte Schmelz- und Sublimationsprozesse zu erklären. (cf. Reyer, Neptunisch oder Plutonisch? in der Gaa 1883, p. 148!) — Man vgl. hierzu noch, was Goethe in seinen Materialien zur Geschichte der Farbenlehre, III, unter „Bacon von Verulam“ über den deutschen Arzt Georg Agricola (1494—1555) und dessen Verdienste um die Anbahnung induktiver Forschung auf dem Gebiete des Bergwesens urteilt.

1) cf. Schultz, a. a. O. p. 64.

2) a. a. O. p. 140.

Widersprüche aufmerksam gemacht, welche die genannten Schriften Kants gegeneinander aufweisen, und hat geglaubt, hierfür die Nachlässigkeit des Herausgebers Rinck verantwortlich machen zu müssen, der eben habe drucken lassen, was er gefunden. Er behauptet, Kant selbst sei „zu einer geistigen Verarbeitung oder wenigstens zu einer einheitlichen Redaktion der zu verschiedenen Zeiten gesammelten und niedergeschriebenen Notizen augenscheinlich nicht gekommen“. Wenn dies eine Entschuldigung sein soll, so verstehe ich nicht, wie damit Kants Andenken geehrt sein kann. Den einzig zutreffenden Erklärungsgrund vermag uns nach meiner Ansicht nur eine genauere Beschäftigung mit seinen kosmogonischen Meinungen an die Hand zu geben. Weiter oben (p. 251 ff.) habe ich gezeigt, wie seit 1785 Kant eine wesentliche Abänderung an seiner Kosmogonie vornimmt, indem er von da ab die Mitwirkung der Wärme bei der Bildung des Planetensystems vertritt. Der Rückschlag auf den Geologen ist nun klar: Kant, der erst ein überzeugter „Neptunist“ war, bekommt von jener Zeit ab gegenteilige Anwendungen, und bald erblicken wir ihn deutlich genug auf „plutonistischem“ Standpunkte. Für die Richtigkeit dieser hier aufgestellten Behauptung spricht der Inhalt der einzelnen Schriften, verglichen mit der Zeit ihrer Abfassung, wie ich dies w. u. werde aufzuzeigen haben. Nicht alle geogonischen und geologischen Ausführungen Kants sind heutzutage noch von wissenschaftlichem Interesse; ich werde mich deshalb nur auf einen Auszug der wichtigsten Gedanken zu beschränken haben.

Verzögerung oder Beschleunigung der Erdrotation?

Es ist gewiß bemerkenswert, daß Kant schon 1754 die in unserm Jahrhundert von Rob. Mayer¹⁾ und von Delaunay²⁾ vertretene Ansicht aufstellte³⁾, Ebbe und Flut müßten in großen

1) Die Mechanik der Wärme. (1848). In den gesammelten Schriften, Stuttg. 1867, p. 196.

2) Comptes rendus, Tome 61 (1865), p. 1031.

3) cf. Zöllner, Ueber die Natur der Kometen, 1883, p. 118 ff.

Zeiträumen eine Verminderung der Rotationsgeschwindigkeit der Erde herbeiführen (W. W. VI, p. 5—12). Den Verzögerungseffekt giebt er freilich mit $8\frac{1}{2}$ Stunden jährlich nach 2000 Jahren zu hoch an; er beträgt nach Mayers Berechnung nur $\frac{1}{20}$ Sekunde täglich nach diesem Zeitraume, während er nach Kant sich auf 84 Sekunden für den Tag belaufen müßte¹⁾. — Wesentlich anders läßt er sich in einem viel späteren Supplemente (W. W. VI, p. 782—786) vernehmen, dessen Abfassungszeit Schubert zwischen 1780 und 90 setzt. „Was man von dem ältesten Zustande der Erde mit ziemlicher Sicherheit festsetzen kann, ist dieses: daß sie uranfänglich in ihrem ganzen Klumpen flüssig gewesen sein müsse.“ „Derjenige also, welcher es möglich fände, daß vielleicht tief in den Eingeweiden dieses Planeten noch das alte Chaos herrsche, wo der noch flüssige Klumpen, indem er sich langsam ausbildet, seine Materien nach Maßgebung ihrer Schwere sinken oder steigen läßt, würde verdienen gehört zu werden.“ Dieses vorausgesetzt, meint er, werde sich der Klumpen nach und nach verdichten und allmählich etwas am Durchmesser abnehmen, und die Verkürzung des millionsten Teiles desselben würde schon jährlich über eine halbe Minute Beschleunigung der Rotation ergeben. Man sieht, wie sich Kant hier in dieser späteren Aufzeichnung unter dem Eindringen plutonistischer Ideen zu einem Ergebnisse hinleiten läßt, welches dem oben-erwähnten aus dem Jahre 1754 gerade entgegengesetzt ist.²⁾ —

Achsenverrückung.

Da, wo Kant, auf neptunistischem Standpunkte stehend, seine „gründliche Erklärungsart der alten Geschichte der Erde“ entwickelt (W. W. VI, p. 603—605), meint er, daß hin und wieder entstandene Berge (die er sich dort als Nebenresultate der Einbrüche vorstellt) die Gleichheit in der Kraft des Umschwungs

1) cf. Reuschle, Deutsche Vierteljahrsschr. 1868, II, p. 79.

2) Denn darüber, ob vielleicht beides, der verzögernde und der beschleunigende Einfluß, nebeneinander bestehen und thätig sein könne, läßt sich Kant nicht aus.

der Erde verändert haben und die Ursache zur Achsenänderung derselben geworden seien, durch welche sich (nach ihm) die Ueberbleibsel von indianischen Tieren, Muscheln und Pflanzen bei uns erklären. — Anderer Meinung ist er dagegen auf p. 435 ff., wo er darauf hinweist, daß jeder flüssige Körper, sobald er sich regelmäßig bewege, sphäroidische Gestalt annehme. Infolgedessen habe sich am Aequator ein solcher „Berg“ gebildet, daß gegen ihn alle Erhebungen der Erdoberfläche nichts seien. Man habe geglaubt es müsse des Gleichgewichts halber einen großen Südkontinent geben. Diese Annahme sei ganz unnötig, da die ungleiche Verteilung von Wasser und Land viel zu unbedeutend und unvermögend sei, um jenen Berg aus seiner Stelle zu rücken. Also „kann sich auch die Achse der Erde nicht verschieben, sondern sie bleibt beständig dieselbe.“ Kant behauptet sogar, selbst für den Fall, daß die Erde eine trockene, wasserlose Kugel, kein Sphäroid wäre, so müßte doch ein irgendwo auf ihr befindlicher Berg allmählich dem Aequator näher rücken, denn „die Schwingkraft ist vermögend, die Materie dem Aequator immer näher zu bringen“. „Die Gestalt und Abplattung der Erde ist dem allen zufolge eine ganz natürliche Wirkung der gegenseitig wirkenden Schwingkraft und Anziehung.“ Das zuletzt Erwähnte ist ein lehrreicher Beleg dafür, wie Kant, von der Kosmogonie auf die Geogonie deduzierend, für das mechanische Gesetz um jeden Preis die Geltung zu behaupten sucht. Die eingangs angeführte Stelle vom ehemals flüssigen Zustande der Erde ist übrigens noch lange nicht hinreichend, um uns zu überzeugen, daß Kant zur Zeit ihrer Niederschrift wirklich damit einen glühend-flüssigen Zustand unseres Planeten gemeint habe. Aus der mir vorliegenden Nachschrift Volckmanns ersehe ich aber, daß Kant sich damals (S.-S. 1785) den plutonistischen Standpunkt Buffons insofern angeeignet hat, als er dort das Vorkommen von Elefantenzähnen und Rhinocerosgerippen in Sibirien und anderen kalten Gegenden mit der Erkaltung der Erde durch allmähliches Zurückgehen des Magmas erklärt. Kurz vorher citiert Kant bei V(olckmann) ausdrücklich

Buffons *Histoire naturelle* und führt daraus dessen Theorie an, nach welcher die meiste Wärme aus dem Erdinnern komme, die Erde zunehmend erkalten werde, die Menschen sich zum Aequator drängen und endlich umkommen würden und zum Schlusse die Erde ein wüster Körper werden müsse. Hingegen erscheint Eulers Theorie von der Verrückung der Erdachse bis zur schließlichen, Verderben bringenden senkrechten Einstellung zur Sonne bei Volckmann bloß in einer Randbemerkung. Ich bin der Meinung, daß die letztere Theorie, welcher sich die Ausführungen bei Schubert (p. 605) noch am leichtesten anpassen, von Kant früher vertreten und nun (seit 1785) zurückgestellt worden ist¹⁾. Dem mit der Entlehnung der Buffonschen Gedanken noch unerledigt gebliebenen Probleme der Achsenverrückung sucht Kant später trotzdem vom neugewonnenen plutonistischen Standpunkt aus beizukommen. Sind die obenerwähnten oberflächlichen Veränderungen auf dem Erdkörper (Einbrüche und stehenbleibende Berge), wie sie der neptunistische Standpunkt lehrt, nicht vermögend, uns eine Verlagerung des Schwerpunktes und damit der Achse glaubhaft zu machen, so leisten vielleicht größere innere Hohlräume plutonischen Ursprungs uns diesen Dienst. In Bezug auf den Mond giebt Kant dieser Ansicht Ausdruck in der Schrift vom Jahre 1794. Er meint (W. W. VI, p. 406), nach Schröters²⁾ Beobachtungen scheine die uns zugekehrte Hälfte des Mondes „ein einer ausgebrannten vulkanischen Schlacke ähnlicher und unbewohnbarer Körper zu sein“. „Wenn man aber annimmt — so fährt Kant fort —, daß die Eruptionen der elastischen Materien aus dem Innern desselben, solange er noch im Zustande der Flüssigkeit war, sich mehr nach der der Erde zugekehrten, als von ihr abgekehrten Seite gewandt haben (welches — da der Unterschied der Anziehungen der ersteren von der des Mittelpunktes des

1) Vorher hatte schon de Luc (a. a. O., lettre 35) diese Ansicht verworfen.

2) O. A. Schröter, Seleno-topographische Fragmente, 1791.

Mondes größer ist, als der zwischen der Anziehung des Mittelpunktes und der abgekehrten Seite, und (da) elastische in einem Flusse aufsteigende Materien desto mehr sich ausdehnen, je weniger sie gedrückt werden — beim Erstarren dieses Weltkörpers auch größere Höhlungen im Inwendigen desselben auf der ersteren, als der letzteren Hälfte hat zurücklassen müssen): so wird man sich gar wohl denken können, daß der Mittelpunkt der Schwere mit dem der Größe dieses Körpers nicht zusammentreffen, sondern zu der abgekehrten Seite hin liegen werde¹⁾, welches dann zur Folge haben würde, daß Wasser und Luft, die sich etwa auf diesem Erdtrabanten befinden möchten, die erstere Seite verlassen und, indem sie auf die zweite abflossen, diese dadurch allein bewohnbar gemacht hätten.“ Bei der von Kant angewandten deduktiven Methode liegt es nahe, daß man sich fragt, ob er von dem hier ausgesprochenen Hauptgedanken, welcher zunächst nur den Mond betrifft, nicht auch eine Anwendung auf den Erdkörper gemacht habe. Nach einem späten Supplemente Kants mit der Ueberschrift: „Von der veränderlichen Richtung der Schwere“²⁾ möchte man dies annehmen. Leider kommt der Text nicht über die Anfänge der Erörterung hinaus, indem er plötzlich mitten im Satz abbricht; aber aus der beigefügten Zeichnung Kants ist zu vermuten, daß er eine Veränderung der Anziehungsresultante durch Hohlräume im Innern der Erde hat erklären wollen. In diesem Sinne ist auch die von Günther unternommene Fortsetzung des

1) Kant hat zuerst qualitativ ausgesprochen, was 60 Jahre später Hansen (Brief an Airy vom 4. Nov. 1854 aus Gotha) quantitativ auf 8 Meilen Distanz bestimmte. cf. Reuschle, a. a. O. p. 74, und Zöllner, Natur der Kometen, p. 466/67. Lulof hat davon noch nichts (cf. p. 126—137 von dessen „Einleitung zu der mathem. u. phys. Kenntnis der Erdkugel“. Deutsch von Abr. Gotth. Kästner, Gött. u. Leipzig, 1755, bei Elias Luzac jun.).

2) W. W. VI, p. 786. Schubert setzt es, „nach der Handschrift zu urteilen“, zwischen 1780 und 1790. Aus inneren Gründen (s. o.!) möchte ich es wenigstens nach 1791 datieren, wenn anders ich nicht annehmen soll, daß Kant der Schröterschen Anregung (s. o. p. 267) gar nicht bedurft habe und seit 1785 durch den Plutonismus allein auf diese Erklärung hingeleitet worden sei. Letzteres erscheint mir jedoch gezwungen.

Fragments gehalten¹⁾, welche wohl als eine in ihrer Art glückliche Interpretation gelten darf. Ich habe hier nur versucht, den inneren (und zugleich äußeren) Zusammenhang der Gedankengänge Kants aufzuzeigen und die Vermutung zu begründen, daß sich auch dieses Fragment Kants am besten aus dessen neueingekommenem plutonistischen Standpunkte heraus erklären lasse. — —

Festigung der Erdrinde und ursprüngliche Reliefbildung der Erdoberfläche.

Wie sich Kant die Entstehung der festen Erdrinde und deren Bau, im allgemeinen genommen, denkt, darüber kann man sich an zwei Stellen seiner Schriften eingehender unterrichten (W. W. VI, p. 19 ff., p. 604—605). „Die Erde war im Anfange eine ganz flüssige²⁾ Masse, ein Chaos, in dem alle Elemente, Luft, Erde, Wasser etc. vermenget waren.“ Sie fing zuerst an ihrer Oberfläche an hart zu werden³⁾. „Die Luft und das Wasser begaben sich wegen ihrer Leichtigkeit aus dem Innern der Erde unter diese Rinde.“ So entstanden große Höhlungen, in welche die noch nicht haltbare Kruste öfters wieder einbrach, und „es wurde alles mit Wasser bedeckt“. Der Boden der tiefsten Einsenkungen sank, weil mit Wasser am meisten belastet, noch mehr, und letzteres verließ viele erhabene Teile, welche nun das trockene Land bildeten. „Dieses dauerte lange Perioden⁴⁾ fort, und die Menschen breiteten sich immer mehr aus.“ Allein die inzwischen fortgeschrittene Bildung neuer mächtiger Höhlungen aus Ursachen, wie oben angegeben, führte noch einmal einen plötzlichen Zusammensturz und als dessen Folge eine „allgemeine Sündflut (p. 600) herbei. Der gewaltige Druck großer Wasser-

1) Studien etc., p. 156 ff. Geophysik I, p. 109, p. 168/69.

2) Nicht „heißflüssig“, wie Lehmann, a. a. O. p. 136 behauptet. Dieses steht in Kants früheren Schriften nirgends. Es widerspräche ja auch seiner „N. d. H.“ u. dem neptunistischen Standpunkte von damals.

3) Später sehen wir an Werner, wie man, auf demselben Standpunkte stehend, auch das Umgekehrte hiervon lehren kann.

4) 5—6000 Jahre bedeuteten hier etwa soviel wie ein Jahr unseres Lebens, W. W. VI, p. 15.

massen grub sich nun mächtige Bassins für die Weltmeere, wodurch die Scheidung des Trockenens vom Gewässer wiederhergestellt wurde. Nach dieser endlichen relativen Beruhigung der Erdoberfläche erhöhte das Meer z. T. selbst die Ufer des festen Landes „mit dem Niedersatz hinaufgetragener Materien, es warf Dünen und Dämme auf“. „Die Ströme waren noch nicht in gehörige Flutbetten eingeschlossen; sie überschwemmten noch die Ebenen, bis sie sich selber endlich in abgemessene Kanäle beschränkten und einen einförmigen Abhang von ihrem Ursprung an bis zum Meere zubereiteten.“ Scheuchzer u. a. seien im Irrtum, wenn sie die Merkmale alter Veränderungen auf der Erdoberfläche (so die Petrefakten) generell der Sündflut zuschreiben, „schon weil letztere gar zu kurze Zeit über der Erde gewesen“ (W. W. VI, p. 599); doch giebt Kant dort (p. 598) noch zu, daß die Gestalt der Gebirge durch den vorigen Aufenthalt der See über dem festen Lande bedingt worden sei. „Das zwischen zwei Reihen von Gebirgen sich schlängelnde Thal ist dem Schlauche eines Flusses oder dem Kanale eines Meerstroms ähnlich. Die beiderseitigen Höhen laufen wie die Ufer der Flüsse einander parallel, so daß der ausspringende Winkel des einen dem einspringenden Winkel des andern gegenübersteht. Dies beweist, daß die Ebbe und Flut auf dem grenzenlosen Meere, welches die ganze Erde bedeckt (hat), eben so mehr Ströme gemacht habe als jetzt im Ocean, und daß diese zwischen den Reihen von Gebirgen sich ordentliche Kanäle ausgehöhlt . . . haben.“ Man sieht, es ist der neptunistische Standpunkt, auf welchem Kant steht; es sind die Buffonschen¹⁾ oceanischen Fluten als Bildnerinnen des Erdreliefs, welche er hier noch annimmt. Vergebens quält sich sein forschender Geist damit ab, die erste Regung dieser Fluten — was Buffon schuldig geblieben war (W. W. VI, p. 602) — zu erklären in einem Supplement: „Von dem Wasserbett der Ströme“ (p. 787 ff.), dem noch zwei weitere

1) Ueber das Zusammenfließen von neptunistischen und plutonistischen Ansichten bei diesem Gelehrten cf. w. u. p. 293.

Ergänzungen folgen (p. 790—794). Er meint, „die Verschiedenheit des Abhangs“ habe vielleicht dem Wasser „in dieser grenzenlosen Ueberschwemmung“ hie und da einen stärkeren Zug gegeben; nach seiner Annahme haben die Züge, sich verbindend, eine größere Wirkung auf den Schlamm des erweichten Grundes ausüben müssen; auf der Außenseite ihrer schlängelnden Bewegung haben sie den Grund vertieft und den Schlamm mit fortgerissen, auf der Innenseite aber letzteren abgesetzt. Thäler ohne freien Abzug sind von solchen Wasserzügen durch deren Schlamm erst ausgefüllt und eingeebnet worden, und die aus den sich festsetzenden Sedimenten ausquillende und überströmende Feuchtigkeit hat sich endlich einen Strömungskanal geschaffen, der nun einen Ausweg hat finden können. Kant, der — wie sich zeigt — mit scharfem Auge die erodierende Wirkung des fließenden Wassers und den Parallelismus der Flußschlängelungen beobachtet hat, meint hierzu: „Der Anblick der ganzen Gestalt des festen Landes scheint diese Erzeugungsart zu bestätigen.“ Gruners Beschreibung der Eisgebirge des Schweizerlandes (Bern, 1760) vermeldet dies nicht bloß, auch „in jedem Lande, wo lange Thäler vorkommen, wenn sie gleich ziemlich breit sind, wird dieser Parallelismus der Schlängelungen wahrgenommen, obgleich kein Wasser durch ein solches Thal fließt“, wie es Kant in seiner ostpreußischen Heimat wahrgenommen hat¹). Selbst bei Flüssen, die sich durch Ebenen schlängeln, werde man „in der Ferne die alten Ufer ihrer ehemaligen Ueberströmung“ erblicken können. Flüsse mit beiderseits steilen Ufern dagegen fließen (nach Kant) anscheinend jetzt im ausgenagten und gesenkten Bett ehemaliger Wasserfälle. So fruchtbar die von Kant hier ausgesprochenen Gedanken auch sonst sein mögen: auf die Hauptfrage, die er sich selbst eingangs gestellt hat, geben sie doch keine befriedigende Antwort, und so hören wir von ihm, der hier noch auf neptunistischem

1) Ratzel nennt dies „eine vorzügliche Beobachtung einer bis heute streitigen Thatsache“.

Wege eine Lösung des Problems versucht¹⁾, das freimütige Eingeständnis: „Ich gestehe, daß ich von der Erzeugung der Landrücken der Gebirge oder von der Ursache ihrer Lage gegeneinander nichts Verständliches anzuführen wisse“ (W. W. VI, p. 787). Es sollte nicht lange währen, bis sich ihm ein Mittel bot, dieser Schwierigkeit Herr zu werden. Von woher kam es ihm? — Herschels Entdeckung eines Vulkans²⁾ im Monde am 4. Mai 1783 mußte in der That im Kopfe Kants eine vollständige Revolution hervorrufen. Bisher hatte er beharrlich den vulkanischen Kräften jeden entscheidenden Einfluß auf die Bildungen der Erdoberfläche abgesprochen. Sehr natürlich! Denn er hatte sich ihren Herd („weil sonst das Feuer ja nicht durchbrechen könnte“) nicht eben tief unter der Oberfläche gedacht, bestehend aus Lagern von Schwefelkies³⁾, welche sich durch Hinzutritt von Wasser und Luft von selbst entzündeten. Die Ursache sei also nicht in einem allgemeinen Centralfeuer zu suchen, so behauptet er ausdrücklich sogar noch bei Volckmann. Er hat zwar gehört, daß man in Peru ganze Berge antreffe, die von Erdbeben erhoben seien. Er will dies auch nicht leugnen, insofern nämlich „die Strata dort nicht so ordentlich liegen“ als anderwärts, aber die daselbst unversehrt vorgefundenen Muscheln und Tierknochen stimmen ihn wieder skeptisch gegen diese Nachricht. Jetzt muß er sich — in der mehrerwähnten Schrift von 1785 — zu dem Geständnis bequemen, daß alle Weltkörper „ziemlich auf

1) Ich setze deshalb die erwähnten drei Supplemente ihrem Inhalte nach wenigstens vor 1785, womit auch Schuberts Datierung „bald nach dem Jahre 1780“ (cf. Fußnote p. 779) übereinstimmt.

2) Diese Entdeckung war bekanntlich nur eine angebliche; denn, was Herschel beobachtete, hat sich als Reflexlicht an den Mondbergen herausgestellt.

3) cf. W. W. VI, p. 278. Kant denkt dies auf Grund der Mischung des Lémery (Eisenfeilspäne und Schwefel, in feuchtes Erdreich vergraben, erzeugten kleine Eruptionen), dessen Experiment, zuerst veröffentlicht in den Mem. de l'acad. franç., année 1700, p. 101 ff., viel Anklang als Erklärungsgrund fand. Auch Joh. Reinhold Forster (Bemerkungen, auf seiner Reise um die Welt gesammelt, Berlin 1783, p. 123) benutzt ihn noch.

ähnliche Art ihre erste Bildung empfangen“, d. i. mit einem heißflüssigen Zustande begonnen haben müssen (s. w. o. p. 251 ff. das ausführliche Citat!). Die strikte Konsequenz, die sich aus dieser Proposition für die Geologie ergibt, sehen wir aber Kant in der 1785er Schrift noch nicht ziehen. Er tritt vielmehr vorerst einen verschleierte Rückzug an. Zu diesem Behufe erfindet er die sogenannten Ebullitionen. Der Ausdruck ist aus der Chemie entnommen und bedeutet soviel als Aufbrausungen oder Aufsiedungen. Sein Gedankengang ist dabei (W. W. VI, p. 396 ff.) folgender: Es giebt auf der Erde zweierlei kraterähnliche Bildungen, kleine und große. Jene, mit einem Durchmesser von ungefähr 160 Ruten und einem Flächeninhalt von etwa 20000 Quadratruten, sind vulkanischen Ursprungs; diese, oft 1000 Quadratmeilen einschließend (wie etwa Böhmen), können keineswegs dieselbe Entstehung haben, weil sie dazu viel zu groß sind. Die ringförmigen Configurationen auf dem Monde, deren Durchmesser 1—30 Meilen betragen, können also nur zur zweiten Gattung gehören, und das von Herschel beobachtete Licht, bezw. Feuer kann nur von einem wegen seiner Kleinheit selbst nicht zu beobachtenden Vulkan auf dem Monde hergerührt haben. „Eruptionen¹⁾ müssen natürlicherweise“ den großen Erdkratern („den großen Bassins zu Strömen“) „zum Grunde gelegt werden, aber vulkanisch konnten sie nicht sein“ (W. W. VI, p. 397), weil die Randgebirge — wie Kant meint — „keine Materien solcher Art enthalten (er nennt sie später (p. 398) granitisch), sondern aus einer wässrigen Materie entstanden zu sein scheinen.“ Unser Luftmeer ist anfänglich mit den übrigen Stoffen der Erdmasse in einem Chaos vermischt gewesen; dann ist es „zusamt vielen anderen elastischen Dünsten aus der erhitzten Kugel gleichsam in großen Blasen ausgebrochen, und in dieser Ebullition hat es die Materien, welche die ursprünglichen Gebirge ausmachen, kraterförmig ausgeworfen.“ An diese

1) Lehmann behauptet fälschlich (a. a. O. p. 136), Kant verneine die Eruptionen und verstehe unter den Ebullitionen „Einstürze alter Hohlräume“, was doch schon dem Sinne des Wortes zuwider ist.

atmosphärische oder chaotische Ebullition schloß sich als naturgemäße Folge „eine pelagische Alluvion“ an, welche nach und nach die Materien, die größtenteils schon Meergeschöpfe enthielten, schichtete. Indem nämlich die Ebullitionen sich gruppierten, legten sie, sich von ihrer Umgebung heraushebend, den Grundstock zu den Kontinenten, und das Wasser trat nach den Gesetzen des Falles den Rückzug nach den ebullitionsfreien Stellen an, welche den Boden der Meere zu bilden hatten. Das zurückweichende Wasser zerwusch oben die Ränder der Gebirge sägeförmig; unten grub es sich Auswege durch die relativ niedrigsten Ränder der Bassins, oft durch steile Felswände hindurch Thore brechend. Aus terrassenförmig übereinander- und seitlich nebeneinanderliegenden Bassins sammelten sich die Fluten zu gemeinsamen Hauptzügen, um endlich das Meer zu erreichen. So wurden die Linien für die künftigen Flußsysteme vorgezeichnet. Die Erdoberfläche hat demnach ein Skelett¹⁾ aus Granit, unbeschadet des Umstandes, daß das Gestein oft von „Alluvionen“ gänzlich zugedeckt ist. „Daher kann man auf einer Karte (worauf keine Gebirge gezeichnet sind) die Landrücken²⁾ ziehen, wenn man durch die Quellen der Ströme, die einem großen Flusse zufallen, eine fortgehende Linie zeichnet, die jederzeit einen Kreis als Bassin des Stromes einschließen wird.“ So ist ihm „der Lauf der Ströme der eigentliche Schlüssel der Erdtheorie“ geworden; die Buffonschen oceanischen Fluten (s. o. p. 270/71) kann er nun entbehren; ja, er ist zu der Erkennt-

1) cf. Anastasius Kircher, *Mundus subterraneus*, Amstel. 1665, lib. II, cap. 9, der zuerst diesen Gedanken ausspricht, welchen Buache in seiner *Géographie physique* 1754 erneuert hat. (cf. Peschel, *Geschichte der Erdkunde*, München 1865, p. 687, zu dem ich noch hinzufügen möchte, daß auch J. R. Forster (a. a. O. p. 22) sich des Vergleichs mit dem Knochengerüst bedient.)

2) Der hieraus resultierende Irrtum, als ob die Hauptwasserscheiden immer mit den größten Erhebungen zusammenfallen müßten, pflanzt sich seit Buache durch alle Bücher fort bis in unser Jahrh. hinein. Pallas (*Reisen durch verschiedene Provinzen des russischen Reiches*. Petersburg 1771—76) hat ihn zuerst bekämpft. (cf. Penck, *Die Morphologie der Erdoberfläche*, Stuttgart. 1894, I, p. 162).

nis gekommen, daß sie gar keine Erklärung leisten können, „weil unter dem Wasser kein Abfluß nach der Abschüssigkeit des Bodens, die doch hier das Wesentlichste ausmacht, möglich ist“ (W. W. VI, p. 399). Letzteres ist eben der springende Punkt der ganzen Untersuchung. Ohne fließendes Wasser: keine Reliefbildung der Erdoberfläche, ohne Abschüssigkeit des Bodens: kein fließendes Wasser, ohne Hebung des Bodens: keine Abschüssigkeit desselben. Als Ursache der Hebung von innen heraus hat Kant, so sahen wir, die „Ebullitionen“ aufgestellt; er hat sie selbst als Eruptionen bezeichnet. Werden wir noch zu zögern haben, ihn nunmehr einen Plutonisten zu nennen? Man prüfe die sogleich folgenden Worte (W. W. VI, p. 399): „Die vulkanischen Eruptionen scheinen die spätesten¹⁾ gewesen zu sein, nämlich nachdem die Erde schon auf ihrer Oberfläche fest geworden war. Sie haben auch etwa nur einzelne Berge gebildet, die in Vergleichung mit dem Gebäude des ganzen festen Landes und seiner Gebirge nur eine Kleinigkeit sind.“ Zwar sondert er auf p. 401 noch einmal die atmosphärischen Eruptionen (oder chaotischen E.) von den vulkanischen Eruptionen ab, aber der Leser merkt, daß es bloß noch ein Streit um Worte ist; es bleibt kein prinzipieller, sondern nur noch ein zeitlicher Unterschied²⁾ zurück. Das eigentliche Agens ist und bleibt in beiden Fällen die innere Erdwärme (die er zugeben muß, s. o. p. 252, 273). Woher kämen sonst auch die elastischen Dünste als Urheber der Ebullitionen? .

Noch fortdauernde Einflüsse, denen der Erdkörper von innen und aussen her unterworfen sein könne.

Die Annahme einer ehemals wirksam gewesenen inneren Erdwärme führt Kant konsequenter Weise zu der weiteren Frage,

1) Bei Lehmann (a. a. O. p. 137) ist das Citat modifiziert und darum die irrümliche Folgerung daraus abgeleitet.

2) Es deckt sich das, was Kant meint, etwa mit unsrer jetzigen Gepflogenheit, ältere Eruptivgesteine (Granit, Syenit, Porphyr, Gabbro, Diabas) von den jüngeren (Basalt, Phonolith, Trachyt) zu unterscheiden, indem wir jene plutonische, diese vulkanische Gesteine nennen.

ob dieselbe nicht jetzt noch vorhanden oder schon erloschen sei. Auf p. 547 ff. erörtert er dieses Problem in Verbindung mit der Frage nach der Entstehungsursache der Erdbeben, worüber „sich die Physiker noch nicht ganz miteinander verständigt haben.“ Nach dem von mir bis hierher verfolgten Gedankengange muß ich annehmen, daß die soeben angezogenen Partien des Kollegs über die physische Geographie, ebenso die folgenden Abschnitte desselben, die Vulkane betreffend, p. 552 ff., uns in einer Redaktion aus der Uebergangszeit Kants vom neptunistischen zum plutonistischen Standpunkte vorliegen. Auf p. 548 oben verspricht er eine genauere Untersuchung über das Erdinnere für später, und der Herausgeber Schubert verweist in einer Fußnote auf Supplement II („Vom Inwendigen des Erdkörpers“) in der jedenfalls richtigen Meinung, daß Kant mit diesem sein Versprechen habe einlösen wollen. Da nun diesmal der Gedankeninhalt der betreffenden Stellen aus den Vorlesungen mit dem des Supplements im wesentlichen¹⁾ übereinstimmt, so glaube ich nicht zu viel zu behaupten mit der Annahme, daß jene auf Grund der Einsichten von diesem redigiert worden sind, und dies muß seit 1785 geschehen sein.²⁾ Kant sagt p. 783 (Suppl.): „Derjenige, welcher es möglich fände etc. (s. dieses schon mitgeteilte Citat w. o. p. 265!) Auch die Unebenheiten der Erde haben sich — das ist der Sinn seiner weiteren Ausführungen an dieser Stelle — nicht ohne weiteres aus der allgemeinen flüssigen Masse aufbauen lassen, sondern doch nur unter der Voraussetzung, daß eine schon gehärtete Rinde von innen her Veränderungen unterworfen worden ist, „ die in einigem Grade vielleicht noch fort dauern können.“ Pag. 549 (Vorles.): „Es ist wenigstens nicht ganz unwahrscheinlich, daß sich in der Mitte

1) Die Anmerkungen auf p. 551 u. 552 scheinen noch von der alten Redaktion herzurühren, wofür namentlich das Zurückkommen auf die Lémerysche Mischung und der Hinweis auf die Schrift, das Lissaboner Erdbeben von 1755 betreffend, sprechen.

2) Damit stimmt auch die Datierung des Supplementes durch Schubert zwischen 1780 u. 90 überein.

der Erde noch eine weiche Masse befinde.“ „Bei der dichteren Zusammenziehung dieser (weichen) Teile werden die hitzigsten unter ihnen sich vermutlich nach dem Centrum gesenkt haben, daher wir in dem Mittelpunkte der Erde zwar kein eigentliches Feuer, aber wohl eine andere hitzige Materie, z. B. in Fluß gebrachte Metalle oder etwas Aehnliches voraussetzen dürfen, indem ein eigentliches Feuer sich nicht ohne den Zugang der Luft zu erhalten im stande wäre“ (p. 547). Kant denkt sich das so,¹⁾ daß der glutflüssige Ball im Innern seine Schlacken und erdigen Bestandteile, da sie doch leichter sind, an seine Oberfläche steigen läßt und also der Erdrinde von innen her Zuwachs verschafft. — In seiner ersten Schrift, das Lissaboner Erdbeben von 1755 betreffend, hatte er sich die Entstehungsursache der Erderschütterungen folgendermaßen zurechtgelegt: Unter der Erdoberfläche muß man sich weitausgedehnte Höhlungen denken. „Diese Höhlen enthalten alle ein loderndes Feuer oder wenigstens denjenigen brennbaren Stoff, der nur einer geringen Reizung bedarf, um mit Heftigkeit um sich zu wüten und den Boden über sich zu erschüttern“ (W. W. VI, p. 231). Mineralische Materien und Salpetersäure geraten z. B. unter Hinzutritt von Wasser in eine Gärung, welche dann erhitzend wirkt und, „wenn ein brennbares Oel, Schwefel oder Erdpech in der Nähe ist“, diese entzündet (p. 234/35). Ganz ähnlich hatten auch die Auslassungen von Kants zweiter Schrift aus dem Jahre 1756 gelautet. Nicht sehr tiefliegende Schwefelkieslager, so meint er hier, seien die hinreichende Ursache der Erdbeben, und Dr. Poll (p. 278) habe ganz recht, wenn er bloß den Hinzutritt des Wassers fordere (cf. auch p. 257), „um die stets glimmende Glut unter der Erde durch ausgespannte Wasserdünste in Bewegung und die Erde in Erschütterung zu bringen.“ Kant hatte noch Polls Bedenken, als ob in der Erde nicht das nötige Eisen (nach Analogie des Lémeryschen Experiments) gediegen vorkomme, damit zu zerstreuen gesucht, daß die Natur solches

1) Man ersieht dies aus mehreren Stellen auf p. 785 (W. W. VI).

schon auf chemischem Wege werde auszuschneiden wissen. — Jetzt (nach 1785) bricht er mit dieser früheren Ansicht gänzlich. „In der Erde giebt es kein Eisen“ (W. W. VI, p. 549). Dergleichen Brände erfolgen (ihm) viel zu langsam, so wie etwa der des Zwickauer Kohlenlagers, der schon seit hundert Jahren andauere. „Wie schnell dagegen gehen die Erdbeben vor sich! Die Ursache dieser letzteren wird also nicht mehr an der Oberfläche der Erde, sondern tiefer in derselben zu suchen sein.“ Ferner werde der Schwefelkies nur in wenigen Schichten ange-
 troffen,¹⁾ die Erdbeben erstreckten sich aber nach weiten Ländern und entfernten Orten; eine Begründung auf chemischem Wege sei also nicht überzeugend, und „so dürften die Erdbeben vielleicht mehr aus mechanischen Ursachen herzuleiten sein“ (p. 558). „Es könnten vielleicht Dämpfe²⁾ sein etc.“ Bei den submarinen Vulkanen sei gar nichts anderes möglich, als Gründe letzterer Art anzunehmen (p. 559). Noch auf derselben Seite findet man die neue mechanische Erklärungsart auf alle vulkanischen Erscheinungen ausgedehnt. Die in den Höhlen und Gängen zwischen dem chaotischen Erdinnern und der dicken Rinde eingeschlossene Luft sei es, welche sowohl durch die feuerspeienden Berge, indem sie ihren Ausweg suche, eine große Menge Materie mit sich beraustreibe, als auch die Erdbeben verursache. Letztere sind (nach Kant) mit den Vulkanen in einer sehr wahrscheinlichen Verbindung zu denken; denn „man bemerkt, daß, wenn ein Erdbeben aufgehört hat, der Aetna auszuwerfen anfängt.“ Die beobachteten Abweichungen der Magnetnadel erklärt er ebenfalls nicht mehr mit jenen Schwefelkiesbränden (wie noch p. 279), sondern mit einer (drehungsartigen, V.) Verlagerung des Magmas (cf. auch W. W. VI, p. 565).

1) Ob nicht eine mittelbare Wirkung dieser Ursache anzunehmen sei, bleibt hier ein von Kant unerörterter Gedanke.

2) Joseph Banks, einer von Cooks Begleitern auf dessen erster Reise, schrieb schon 1773 Wasserdämpfen die Erderschütterungen zu. (Hawkesworth, Account of Voyages in the Southern Hemisphere. London 1773, tom II, p. 173). cf. Peschel, a. a. O. p. 627.

In Volkmanns Nachschrift erscheinen innerhalb des Textes über die Edelsteine (also im zweiten (naturgeschichtlichen) Teile der Vorles. über phys. Geogr.) plötzlich zwei kurze, nachträglich kreuzweis und energisch durchstrichene Abschnitte, die ich als zwei eingeschobene Lese Früchte Kants deuten möchte. Der eine betrifft das Hygrometer, das Kant wahrscheinlich aus Saussure (*Voyage dans les Alpes*, 1779, deutsch von Wittenbach, Leipzig 1781) kennen gelernt hat, und das uns hier weiter nichts angeht; die andre Auslassung scheint ihre Veranlassung in der schon mehrfach erwähnten Entdeckung Herschels zu haben. Es war mir möglich, aus diesem letzteren Brouillon so viel herauszubekommen, daß Kant die stark plutonistische Anwandlung äußert, es könnten vielleicht alle Berge einerlei, nämlich vulkanischen Ursprungs¹⁾ (cf. damit die oben erwähnten „chaotischen“ und „vulkanischen Eruptionen“, p. 273 ff!) sein, eine Meinung, die er jedoch sofort wieder zum Schweigen bringt. Das hier und weiter oben schon aus der Volkmannschen Nachschrift Angeführte giebt uns einen Begriff davon, mit welchem Zwiespalt der Ansichten Kant in jenem Sommersemester (1785) noch bei sich zu kämpfen hat, wie schwer es ihm wird, alteingebürgerte und ihm liebgewordene Meinungen mit neuen, ihm noch unsicher scheinenden zu vertauschen. Es ist bekannt, wie Goethe (Sämtl. Werke, 40. Bd. (Stuttg. 1869), p. 53 ff.) mit einer „an Fanatismus grenzenden Hingabe“ dem Neptunismus angehangen und sich den plutonistischen Ideen widersetzt hat. Kant erweist sich in dieser Hinsicht vorurteilsfreier als sein großer Zeitgenosse; demjenigen, was er nach reiflicher Ueberlegung als das Bessere erkannt hat, verschließt er sich nicht, und seine sehr ernste

1) Man könnte hierin wieder eine „Anticipation“ von Huttons Theorie der Erde (*Transactions of the royal Society of Edimb.* 1783, vol. I, p. 209 bis 304) suchen. Doch findet man keinen Beweis dafür, daß Kant auf die Ansichten des Schotten späterhin auch nur Bezug nähme. (Daß in Vollmers Ausgabe, Band I, 2. Teil, p. 142 ff. Huttons Meinung kritisch beleuchtet wird, geht uns hier aus den in der Einleitung (s. o. p. 226, 227) dargelegten Gründen nichts an.)

Auffassung von den Pflichten eines akademischen Lehrers¹⁾ erlaubt ihm nicht, es seinen Hörern vorzuenthalten. — — Es ist einleuchtend, daß Kant nunmehr nicht wenige seiner in den früheren geogonischen und geologischen Schriften aus den Jahren 1754 und 1756 geäußerten Ansichten (und Folgerungen) als überholt beiseite legen mußte: an dem einen Grundirrtum hält er aber auch jetzt noch fest, daß nämlich die hohen Gegenden des Erdbodens die ältesten, die niederen die jüngsten, daß jene zuerst, diese später — Hand in Hand gehend mit der Abnutzung des Bodens — von den Menschen bewohnt worden seien. Das Abwärtswandern der alten Kultur am Nilstrom und der auffallende Unterschied zwischen der Fruchtbarkeit der Flußniederungen und derjenigen der Landrücken seiner norddeutschen Heimat dünken ihm Belege dafür zu sein (W. W. VI., p. 21, 22). Auch die später von ihm aufgestellten Ebullitionen ändern an dieser Ansicht nichts, da sie ja — wie wir oben sahen — zuerst die sämtlichen ursprünglichen (granitischen) Gebirge schaffen, worauf „die pelagische Alluvion“ einsetzt, welche, nach und nach über die niedrigeren Bassins zum Meere zurückgehend, eine nur, schichtende Arbeit verrichtet. — Daneben finden sich aber, gerade auch in jenen älteren Schriften, gar manche uns noch heute ansprechende Ansichten vor. — Es sei im Grunde richtig, so sagt er (W. W. VI, p. 28), daß durch die Abspülungen des Regens und der Flüsse die Höhen immer mehr erniedrigt

1) Eine andere Frage ist die, ob Kant seiner innersten Neigung nach nicht doch Neptunist geblieben sei, und diese möchte ich bejahen. Im Aufbau der uns umgebenden Natur bleibt ihm die blinde Kausalität des Mechanismus in der anorganischen Welt gewissermaßen doch nur die Vorstufe, der Baugrund für die Teleologie in der organischen Welt der belebten Wesen. Daß aber zu dieser das nasse, belebende Element in weit engerer Beziehung stehe als das trockene, gleichsam totenstarre: dieser Ueberzeugung giebt er noch späterhin Ausdruck in der Kritik der Urteilskraft von 1790 (§ 82), wo er das Meer als den Mutterschoß für alle Geschöpfe bezeichnet. Ratzel bemerkt hierzu, daß auch bei Goethe eine ähnliche geniale Ahnung des Rechten vorhanden war, und daß derselbe übrigens A. v. Humboldt gegenüber manche plutonistische Einräumung gemacht hat.

und das Meer erhöht werden müssen.¹⁾ Aber wenn Hartsoecker ausrechne, daß als Endergebnis davon die allgemeine Versumpfung des Erdbodens, welche auch Kant annimmt²⁾ (W. W. VI, p. 34), schon nach 10000 Jahren eintreten werde, so sei dies ein lächerlich kurzer Zeitraum. Aber auch Manfredi irre sich, wenn er aus gleichen Ursachen (auf Grund von Beobachtungen, welche man an der Kathedralkirche zu Ravenna und am San Markus-Dom in Venedig gemacht habe) das stetige Steigen des Meeresspiegels zu 1 Fuß innerhalb von 230 Jahren angebe. Er meint vielmehr, daß in Italien, dem klassischen Lande der Erdbeben, Senkungen der Erdrinde leicht möglich seien; mithin könne das angebliche Steigen des Meeres dort leicht auf einer Täuschung beruhen. Auch Manfredis Zahlen ergeben ihm ein zu rasches Tempo für das „Veralten“ der Erde; nach seiner Ansicht müssen sehr große Zeiträume für den Vollzug der allmählichen Veränderungen auf der Erdoberfläche angenommen werden (W. W. VI, p. 34). Hierbei verweist er zurück auf eine frühere Stelle (W. W. VI, p. 8), wo er ausdrücklich gesagt hat: „Es wäre ein einem Philosophen sehr unan-

1) Buffon, *Histoire naturelle*, 1749: *Peu à peu le fond des mers se remplit, la surface des continents s'abaisse et se met de niveau etc.* (cf. Tome I, p. 97 ff.)

2) Die gegenteilige Hypothese vom allmählichen Aufbrauch alles Flüssigen und der endlichen Vertrocknung der Erde, welche noch bis in unser Menschenalter hinein an Trautschold (*Bullet. de Moscou*, 1869, Tome XLII, I. partie, p. 25—70) einen hartnäckigen Verteidiger („Après nous la sécheresse et le froid“) gefunden hat, hält Kant für nicht sicher genug (W. W. VI, p. 30—32). Also auch er ist für das „Après nous le déluge“; aber die künftige allgemeine Ueberflutung ist ihm keine plötzliche, sondern das endliche Ergebnis des Spiels stetig wirkender Kräfte. Zuweilen mischen sich freilich noch bei dem jungen Kant religiöse Bedenken gegen eine solche Annahme ein, „weil die Offenbarung der Erde ein plötzliches Schicksal vorhervorkündigt“ (W. W. VI, p. 35). Später finden wir ihn auf dem Buffonschen Standpunkte, daß man Naturwissenschaft und Theologie als unabhängig voneinander zu trennen habe (W. W. VI, p. 557), und er glaubt, den Franzosen darin überholend, seit der Entdeckung des Uranus durch Herschel (1781) auch nicht mehr an eine Gefahr für die Erde seitens eines Kometen (W. W. VI, p. 452).

ständiges Vorurteil, eine geringe Wirkung für nichts-würdig zu erklären, die durch eine beständige Summierung dennoch auch die größte Quantität endlich erschöpfen muß“. (Aehnliche Aussprüche finden sich auf p. 557, 696.) Man ist erstaunt, um die Mitte des 18. Jahrhunderts solch gereiften Anschauungen zu begegnen, die erst im folgenden Säkulum durch die Begründer des Quietismus v. Hoff¹⁾ und Lyell²⁾ zur Geltung in der Geologie gelangt sind, und es scheint dies Anlaß genug, den großen Philosophen als denjenigen zu bezeichnen, der das Prinzip der großen Zeiträume zuerst in die Naturwissenschaft eingeführt, die Katastrophenlehre beseitigt und damit einem Laplace in der Astronomie, einem Lyell in der Geologie und einem Darwin in der Biologie die Wege geebnet habe. (So Wundt gelegentlich seiner Vorlesung über Geschichte der neueren Philosophie, W.-S. 1893/94.) In Wahrheit gebührt dieses Verdienst aber Buffon,³⁾ dessen *Histoire naturelle*⁴⁾ ausge-

1) Geschichte der . . . natürlichen Veränderungen der Erdoberfläche. Gotha 1822. Bd. I, p. 6, 209. Bei Günther, Geophysik II, p. 503, bleibt von Hoff unerwähnt.

2) Principles of Geology, 1. edit. London 1830—33.

3) Dies hat schon Dorr, „Ueber das Gestaltungsgesetz der Festlands-umrisse, Liegnitz 1873, p. 26/27 hervorgehoben. — Mit der Naturbedingtheit in engem Zusammenhange erörtert, ist übrigens das langsame Werden der menschlichen Kultur ein öfters ausgesprochener quietistischer Lieblingsgedanke des Zeitalters. So an vielen Stellen bei Montesquieu, *L'esprit des lois*, bei Lessing, *Erziehung des Menschengeschlechts*, bei Herder, *Ideen z. Ph. d. Geschichte d. M.*; auch bei J. R. Forster findet man (a. a. O. p. 269—273) eine schöne Parallele gezogen.

4) Tome I, (1749), p. 99: . . . des causes dont l'effet est rare, violent et subit, ne doivent pas nous toucher, elles ne se trouvent pas dans la marche ordinaire de la nature, mais des effets qui arrivent tous les jours, des mouvements qui se succèdent et se renouvellent sans interruption, des opérations constantes et toujours réitérées, ce sont là nos causes et nos raisons. Pag. 611: Nous ne faisons pas réflexion que ce temps qui nous manque, ne manque point à la nature; nous voulons rapporter à l'instant de notre existence les siècles passés et les âges à venir, sans considérer que cet instant, la vie humaine, étendue même autant qu'elle peut l'être par l'histoire, n'est qu' un point dans la durée, un seul fait dans l'histoire des faits de Dieu. Die Anklänge bei Kant (W. W. VI, p. 557, 696) sind deutlich genug.

sprochenermaßen eine Quelle Kants gewesen ist (cf. W. W. VI, p. 302).¹⁾ — Daß die Erdbeben gewöhnlich den Strich der Gebirge einhalten, merkt Kant an mehreren Stellen (246, 548, 551) an. Man würde ihm aber etwas „unterlegen“, wollte man annehmen, er habe damit eine Absonderung tektonischer von vulkanischen Erdbeben beabsichtigt. Er argumentiert vielmehr so: unter den Gebirgen müssen viele und freie Höhlen sein, und diese letzteren bieten den „Entzündungen“²⁾ ein ausgiebiges Tummelfeld (p. 247). Bouguers Meinung, daß die Häufigkeit der Erderschütterungen an steilen Küsten mit dem Eindringen des Meerwassers durch Spalten erklärt werden müsse, vervollständigt er mit der Ansicht, daß der hohe Druck der Wassermassen des dort tiefen Meeres die Höhlungen unter dem Seeboden verenge und damit die Wirkung der Glutherde mit gesteigerter Heftigkeit gegen das benachbarte höhlenreichere Gebirgsfestland ablenke (W. W. VI, p. 254). Diese Reciprocität im Höhlenbau der benachbarten Böden von Meer und Land macht ihm auch erklärlich, weshalb an den westlichen und südlichen Küsten der Erdteile mehr Erdbeben zu verzeichnen seien, als an den nördlichen und östlichen. Durch den Anblick der Karte und durch Dampiers Reisen werde man belehrt, daß jene eben fast durchgängig steiler seien als diese (p. 266). In diesen Gedankenzusammenhang gehört auch der bei V. vorkommende Satz: „Besonders ist's, daß, wo zwei Weltteile voneinander getrennt sind, man lauter Vulkane sieht“. „Letztere stehen nie allein, sondern sind meistens mit mehreren anderen verbunden“³⁾ (p. 555), und die beobachtete Fortpflanzung des 1755er Erdbebens über die Azoren bis nach Amerika ist Kant eine Veranlassung, eine unterseeische Gebirgsverbindung dahin als Erklärungsgrund dafür

1) Neben Lulof und Buffon nennt er dort noch Varenius, auf den sich in der eigentlichen phys. Geogr. Kants mehrfache Bezüge vorfinden.

2) Er stand damals, als er dies schrieb (1756), noch auf dem alten Standpunkte der Erklärung durch Lémerys Mischung.

3) Den Irrtum Buffons, daß die Vulkane sich immer auf den höchsten Gebirgen befinden sollen, übernimmt Kant nicht mit. Forster (a. a. O. p. 123) hatte Buffons Ansicht berichtigt.

anzunehmen (p. 247, auch p. 551 zu vgl.). Man braucht vielleicht in der hier ausgesprochenen Ansicht weiter nichts als eine Deduktion aus der alten schematischen Annahme eines Land- und Seegebirgsnetzes (cf. w. o. p. 274) zu suchen; denn Kant spricht sich nicht darüber aus, ob die jetzt submarinen Gebirge früher das Niveau überragt haben mögen oder nicht. Immerhin ist es interessant zu bemerken, wie sich hier ein Gedankengang Kants mit der Meinung eines ausgezeichneten Geologen der Gegenwart begegnet. Sueß¹⁾ nämlich vermutet aus dem Vorkommen derselben Arten kretacischer Korallen auf der anderen Seite des Oceans, daß in jener (der mesozoischen) Zeit zwischen den Gebieten des europäischen und des amerikanischen Mittelmeeres eine Verbindung bestanden habe, sei es in Gestalt einer zusammenhängenden Küstenlinie, oder doch einer Reihe von Inseln. — Die angeblich beobachtete Periodicität (p. 257) der Erdbeben wird für Kant Veranlassung, etwaigen Gründen hierfür nachzudenken. Wenn nun auch sein eigener Versuch, die Witterung der Jahreszeiten²⁾ damit in Verbindung zu bringen, als verunglückt³⁾ zu bezeichnen ist, so wird man hinwiederum seine z. T. mit Humor gewürzten Widerlegungen der von anderen vorgebrachten Erklärungsversuche gewiß verständig und treffend nennen können. Er erwähnt einen Falb des 18. Jahrhunderts, welcher in der Absicht, zu Lima Professor zu werden, ein Buch schrieb, betitelt die astronomische Uhr der Erdbeben, darin er sich unterfing, diese letzteren aus dem Laufe des Mondes vorherzuverkündigen. Es sei nicht schwer, meint Kant (W. W. VI, p. 273) in Peru den Propheten zu spielen, wo man fast täglich Erdbeben verzeichne, und wo es nur zum Unterschied auf

1) Das Antlitz der Erde, I, p. 365. (Leipzig 1883).

2) Kämtz vermag aus alten Aufzeichnungen keine jährliche Periode herauszulesen und verwirft Kants Ansicht (s. Ersch und Gruber, Encykl. I, 36. Band, p. 267/68).

3) Kants Fehler ist hauptsächlich in der Verallgemeinerung seiner Behauptung zu suchen. Im Einzelfalle hat J. R. Forster die Beeinflussung vulkanischer Ausbrüche durch Regengüsse am Vulkane der Insel Tanna beobachtet (a. a. O. p. 123).

deren Stärke ankomme. „Der Mond kommt oft in die Stellung, darin er die größte Wirkung auf den Erdboden ausübt, aber er erregt nicht eben so oft Erdbeben. Das vom 1. November (1755) trug sich bald nach dem letzten Viertel zu; alsdann aber sind die Einflüsse desselben die schwächsten“ (W. W. VI, p. 276). Uebrigens will er keineswegs dem Monde jedweden Einfluß auf das Erdinnere absprechen. Es sei nicht ganz unmöglich, daß er die in den Höhlen verschlossene Luft in Bewegung bringe und dadurch vielleicht die entzündbaren Materien reize (cf. auch p. 272); die eigentliche Erschütterung sei aber lediglich Wirkung der letzteren (p. 274). Wegen der relativ geringen Entfernung des Mondes von der Erde sei seine Anziehungskraft schon eher eine Größe, mit welcher man rechnen müsse; aber geradezu lächerlich sei es, die Erdbeben aus einer Kollektiv-Konjunktion der Planeten erklären zu wollen. Nicht um eine halbe Haaresbreite höher vermöchten sie alle miteinander den Ocean anschwellen zu lassen; man möge sich nur nach Newton berechnen, daß z. B. selbst des großen Jupiter Anziehung auf die Erde von der Sonnenattraktion, welche das Meerwasser ungefähr 2 Fuß hebe, nur den 130 000 sten Teil betrage (W. W. VI, p. 275). Es sei, so meint der besonnene Kant, für einen Naturkundigen nicht genug, auf eine Ursache geraten zu sein, die etwas mit der Wirkung Aehnliches habe; sie müsse auch in Ansehung der Größe proportioniert sein (W. W. VI, p. 273). — Die Annahme der Mitbeteiligung der Elektrizität an den Erdbeben weist er kurzer Hand ab, und man wird es freilich tadeln müssen, daß Kant im ganzen gegen die neuaufkommende Lehre von jener Kraft sich so ablehnend verhält. „Sichere und behutsame Urteile“, welche er den „freien Ausschweifungen der Neuigkeitsbegierde“ vorziehen will, deuten hier wohl eher die Unkenntnis der Sache als den freien, überschauenden Standpunkt an. Derselbe Kant, der sich hier über Benjamin Franklin als den „modernen Prometheus“ (p. 280) lustig macht, hat freilich später nicht gewagt, in einem von ihm geforderten Gutachten die Anlegung eines Blitzableiters auf einem Gebäude seiner Vater-

stadt zu bekämpfen (cf. den fragmentarischen Nachlaß bei Hartenstein, Kants sämtl. Werke, 8. Band): in seinen geographischen Schriften aber findet man die gewonnenen besseren Einsichten nirgends verwertet. Mit solchen unzulänglichen gelegentlichen Bemerkungen, wie z. B. p. 582, p. 653, erscheint Kant einem Torbern Bergmann gegenüber, der weit fortschrittlichere Ansichten¹⁾ an mehreren Stellen (a. a. O. I, p. 11 und II, p. 71—76) vernehmen läßt, auf einem zurückgebliebenen Standpunkte. — Kant, dem doch sonst „nichts Wissenswertes gleichgültig war“,²⁾ der mit seinen Ansichten über viel weiter entferntliegende Probleme, über die Beschaffenheit der Milchstraße (W. W. VI, 77 ff, 151 ff), über die Entstehung des Nordlichtes (p. 120) und über das Zodiakallicht (p. 148 ff) nicht zurückhielt und die Litteratur hierüber³⁾ beherrschte, hat ferner in auffallender Weise die Erscheinungen des Magnetismus vernachlässigt. Es ist freilich wahr, daß die Frage des Erdmagnetismus recht eigentlich in diesem Jahrhundert erst (besonders durch Poggendorfs Annalen) in Fluß gekommen ist; daß es aber zu Kants Zeiten an interessanten Vorarbeiten gemangelt hätte, ist zu verneinen. Der jüngere Euler hatte Gilberts Auffassung der Erde als eines großen Magneten dahin präcisirt, daß man zwei Pole desselben annehmen müsse, und Tobias Meyer hatte 1762 der „Göttinger Gelehrten Gesellschaft“ eine Abhandlung vorgelegt, in der er behauptet, daß 120 Meilen abweichend vom Centrum der Erde zur Seite des Stillen Oceans hin im Innern derselben ein kleiner

1) Priestleys Gedanken, welcher die Erscheinungen der Erdbeben durch den Ausgleich der „Elektrifikationen“ der Luft und der Erde zu erklären suchte, fanden damals in Deutschland an Lichtenberg einen Vertreter, der seinerseits bei Erxleben, a. a. O. p. 661 ff, vor dem fortschrittsfreundlichen Publikum zu Worte kommt. Zudem erschien Priestleys Buch in einer deutschen Uebersetzung von Krünitz zu Berlin und Stralsund 1771 unter dem Titel: „Geschichte des gegenwärtigen Zustandes der Elektrizität, nebst eigentlichen Versuchen“.

2) So sagt Wald in seiner Gedächtnisrede von ihm, cf. Reicke, Kantiana, p. 118.

3) Das Meiste schöpfte er aus Mairan, *Traité physique et historique de l'aurore boréale*, Paris 1733. cf. Erxleben, a. a. O. p. 672.

Magnet vorhanden sei mit zwei Polen, dessen Verlängerungen aber nicht mit der Erdachse parallel laufend zu denken seien.¹⁾ Zu alledem nimmt Kant keinerlei Stellung; er begnügt sich zuletzt mit der schon an anderer Stelle (s. o. p. 278) erwähnten mehr allgemeinen Vermutung, daß die Abweichungen der Magnetnadel durch Veränderungen im Innern der Erde bedingt seien (p. 565). Die als 2. Teil zu T. Bergmanns Erdbeschreibung erschienene Bearbeitung der mathematischen Geographie durch Mallet (1774) bietet auch in dieser Hinsicht mehr, desgl. Erxlebens Anfangsgründe der Naturlehre, welche den Magnetismus (nebst Quellenangabe) auf p. 621—629 abhandeln. — Die Begrenztheit des naturwissenschaftlichen Vermögens des großen Philosophen äußert sich aber nicht bloß in der hier erwähnten Uebergangung einiger wichtigen Probleme; sie kennzeichnet sich auch noch an nicht wenigen Stellen seiner geographischen Schriften in einem charakteristischen Rekurs auf Ursachen chemischer Natur bei Behandlung von Aufgaben, welche seine Kräfte übersteigen. Die Kritik darf den Regreß auf die Chemie geradezu als Symptom schwacher²⁾

1) So berichtet uns Sommer, Gemälde der physischen Welt, Prag 1819, p. 548 ff.

2) „Ungemein prekär“ nennt Günther, Geoph. I, p. 302, die von Kant behaupteten, aber unbewiesenen meteorologischen Anomalien, welche er durch chemische Ursachen aus dem Erdinnern heraus bedingt sein läßt (W. W. VI, p. 234/35). — Die erste der beiden Schriften, das Lissaboner Erdbeben von 1755 betreffend, erhebt sich ihrer wissenschaftlichen Begründung nach keineswegs über des Holländers Lulof (a. a. O. p. 230) diesbezügliche Ausführungen, welche Kant benutzt hat; sie ist, was die gezogenen Folgerungen betrifft, im Gegenteil phantastischer zu nennen. — Reuschle meint (a. a. O. p. 67), diese Schrift Kants werde als Quelle für die Detailgeschichte jenes Begebnisses ihren Wert behalten, und hierauf hat auch A. v. Humboldt (a. a. O. I, p. 217) sein Lob derselben eingeschränkt, wenn er sagt, Kant habe den Wirkungen des Erdbebens von 1755 so trefflich nachgespürt. Ob aber selbst dieses schmale Lob bei genauerem Zusehen bestehen bleiben könne, darüber bin ich in Zweifel gekommen, indem ich bei Erxleben, a. a. O. p. 701—706 (im Jahre 1787!), unter der zahlreichen Litteratur, Vulkanismus und Erdbeben betreffend, Kants Erdbebenschriften nicht einmal einer bloßen Erwähnung gewürdigt finde. Ebenso fällt mir auf, daß Kämtz bei der Abfassung seines Artikels über Erdbeben (bei Ersch u. Gruber, Encykl. I, 36. Bd., p. 267/68) nicht Kants Beschreibung

Erklärungen bei Kant benutzen, woran sie nur ihre Sonde anzusetzen braucht. Man mag es dem angehenden Philosophen (und Naturkundigen in einer Person) von 1754 wohl noch zu gute halten, wenn er allen Ernstes mit der mittelalterlichen Auffassung als Möglichkeit rechnet, daß ein „Veralten der Erde“ durch allmählichen Aufbrauch „des allgemeinen Weltgeistes („des spiritus rector“, dieser „quinta essentia“, „dieses wahren Proteus der Natur“) infolge der ununterbrochenen Zeugungsarbeit herbeigeführt werden könne. Aber mit der in logischer Einkleidung von ihm versuchten Auflösung des Lichtenbergschen Paradoxon: „der Mond sollte zwar nicht auf die Witterung Einfluß haben, er habe aber doch darauf Einfluß“ dürfte denn doch der Philosoph von 1794 die Geduld des freundwilligen Naturwissenschaftlers zum argen Schaden des letzteren gemißbraucht haben (in seiner eigenen Person!). Er sagt dort (W. W. VI, p. 411/12): „Wenn man eine weit über die Höhe der wägbaren Luft sich erstreckende . . . , die Atmosphäre bedeckende, imponderable Materie . . . annimmt, die — durch des Mondes Anziehung bewegt und dadurch mit der unteren Luft zu verschiedenen Zeiten vermischt oder von ihr getrennt — der Affinität mit der letzteren wegen (also nicht durch ihr Gewicht) die Elasticität derselben teils zu verstärken, teils zu schwächen und so mittelbar . . . ihr Gewicht zu verändern vermag, so wird man es möglich finden, daß der Mond indirekt Einfluß auf Veränderung der Witterung . . . , aber eigentlich nach chemischen Gesetzen haben könne.“ Ist das nicht ein wahrer Krieg zwischen den

der Erderschütterung von 1755, sondern diejenige von Hoffmann (Hinterlassene Werke II, p. 397 ff.) zu Grunde gelegt hat. — Der Jungneptunist Volger urteilt sehr absprechend (Untersuchungen über die Phänomene der Erdleben in der Schweiz, I, p. 154): „Ein großer Denker hört auf, eine Autorität zu sein, wenn er auf unerwiesenen Thatsachen fußt“. P. Lehmann, der dieses letztere Urteil citiert (a. a. O. p. 138), schließt sich demselben an.

Wie Kant sich später selbst genötigt sah, die chemische Erklärung der Erdbeben durch die physikalische zu ersetzen, habe ich schon weiter oben (s. p. 278) gezeigt.

Reichen der Physik und Chemie, welchen uns hier der Verfasser der Schrift „Zum ewigen Frieden“ vorführt und glauben machen will? — — —

Spezielle Geologie.

Nachdem wir im Vorstehenden den Einflüssen nachgegangen sind, denen nach Kants Meinung der Erdkörper von innen und außen im Hinblick auf seine Entstehung und noch fortschreitende Umbildung unterworfen gewesen sein und noch sein könne, und hierbei einige Probleme zu streifen genötigt waren, welche heutzutage im umfassenderen Gebiete der Geophysik ihre Einzelbehandlung zu finden pflegen, wenden wir uns jetzt zur eigentlichen Geologie und legen uns die Frage vor: Wie denkt sich Kant, gemäß seinen Lehren von der Entstehung des Erdkörpers und auf Grund der noch jetzt thätigen Einflüsse verschiedener Art, nun die Beschaffenheit des unter unsern Füßen befindlichen Bodens im speziellen? Auf p. 561 kündigt er an, daß er, nachdem sowohl die Figur als die Struktur von ihm erwogen worden sei, nunmehr noch die Mixtur der Erde untersuchen wolle. Es sei nötig, meint er, daß erst in allen Ländern der Boden (mittelst Ausschachtungen) untersucht werde, eher könne man nicht zu der gewünschten *Geographia subterranea* gelangen. Soviel wisse man aber schon z. Z. sicher, daß die Erde keineswegs ein Schutthaufen oder Klumpen gemengter Materien sei; sie dehne sich vielmehr in Lagen und Schichten aus, auf denen die Möglichkeit der Quellen beruhe. Eine Ausnahme davon bilden (nach ihm) nur wenige Berge und einige Inseln vulkanischen Ursprungs¹⁾, die dann aber auch, wie Ascension, quellenlos seien (W. W. VI, p. 560/61). Kant unter-

1) Manche Vulkane zeigen Schichten, „die im Wasser erzeugt sind“, andere (besonders vulkanische Inseln) sind aus ihrem eignen Auswurfe aufgebaut. Hiermit ist inhaltlich die spätere Distinktion von Erhebungs- und Aufschüttungskratern angedeutet. (cf. W. W. VI, p. 560). Die letzteren kennt Kant wahrscheinlich aus Forster, welcher a. a. O., p. 123, der aufschüttenden Thätigkeit der Vulkane gedenkt. Bei Volekmann ist Forster ausdrücklich citiert.

scheidet Erdschichten und Steingebirge. Jene zeigen von oben nach unten zu folgende Anordnung: Damm- oder Gewächserde, Jungfernerde, Thon, allerlei Sandschichten, Stammerde. Diese Lagen sind entweder horizontal oder incliniert und weisen, soweit sie sich erstrecken, einerlei Dicke auf (W. W. VI, p. 598). Zwischen den abhängigen Lagern bohrt sich das Wasser hindurch und tritt an einem vielleicht 200 Fuß tiefer liegenden Punkte zwischen den gleichen Schichten als Quelle zu Tage. Die Steingebirge zerfallen in Ganggebirge (auch von ihm Felsgebirge, p. 562/63, oder Grundgebirge (V.) genannt) und in Flözgebirge (= aufgesetzte Gebirge, V.). Jene (granitisch, cf. p. 398) sind perpendikulär aus dem Innern der Erde emporgerichtet und enthalten in sich die Metalle; diese (die Flözgebirge) liegen horizontal oder in einem Winkel von 45° und umgeben in letzterem Falle in unter sich übereinstimmend bleibender Schichtung den Fuß eines Gangberges. Die Flözgebirge weisen von oben nach unten zu die folgenden Lagen auf: Dammerde, Kalkerde, blauer, schwarzer Schiefer, Marmor, Steinkohle, rote Erde. Der Schiefer zeigt zahlreiche Abdrücke von Pflanzen, Fischen etc. (W. W. VI, p. 564). Nach den w. o. (p. 273 ff., p. 280) erwähnten Ebullitionen blieb als Kern der Ganggebirge bloß der Granit zurück; andere Materien, z. B. Hornstein und ursprünglicher Kalk, flossen in aufgelöstem Zustande zu den Abhängen hinab und bildeten „nun in stufenartiger Ordnung nach ihrer minderen Schwere und Auflösbarkeit im Wasser“ die Flözgebirge. Die untere Schicht, meint er, müsse dabei etwas länger flüssig gewesen sein als die oberen, weil sie sich auf der Seite des größten Druckes dünner, auf der andern aber dicker, also keilförmig zeige (W. W. VI, p. 564). — Das Ungenügende der eben berichteten geologischen Anschauungen Kants — einige gute Bemerkungen abgerechnet — liegt auf der Hand. Vor allem vermißt man eine Einteilung der Gesteine nach der verschiedenen Art ihrer Entstehung, worüber nachzudenken für Kant doch seit 1785 in Verbindung mit dem sonstigen Wechsel seiner Meinungen Veranlassung vor-

lag. 1787 erschienen des Neptunisten Werner¹⁾, 1788 Huttons (s. o. p. 279, Anm. 1) auf entgegengesetztem Standpunkte stehende Auslassungen, welche beide gerade zu diesem Punkte prinzipielle Stellung nahmen. Auf Kant blieben beide Schriften ohne nachweisbaren Einfluß. Wenn jene Männer, Werner besonders²⁾, sich auf ihre mineralogischen Fachkenntnisse berufen konnten, um ihre geologischen Schlußfolgerungen zu stützen, so ist es klar, daß für Kant bei dem Mangel solcher Erfahrungen Schweigen zu dem Widerstreite jener Meinungen geboten war. Was Kant im zweiten (naturgeschichtlichen) Teile der Vorlesungen über physische Geographie an Mitteilungen aus dem Mineralreich (W. W. VI, p. 684—696) vorträgt, ist nur herkömmliches, überliefertes und dabei ganz unzulängliches Material. Man wird deswegen billiger Weise keinen Vorwurf gegen ihn erheben; denn einerseits war seine von der Natur stiefmütterlich ausgestattete preußische Heimat gewiß nicht dazu angethan, ein besonderes Interesse für Mineralogie in ihm wachzurufen, andererseits lagen überhaupt nur erst schwache Anfänge dieser Wissenschaft vor. Auch in Buffons *Histoire naturelle* bilden die mineralogischen Ausführungen die schwächsten Partien des ganzen Werks³⁾, und dem berühmten Franzosen standen doch die königlichen Naturalienkabinette als deren Begründer und Direktor zu freier Verfügung. Derjenige, der recht eigentlich erst aus Steinen Brot für die Wissenschaft zu machen verstand, war unser schlichter, verehrungswürdiger sächsischer Landsmann Abraham Gottlob Werner, der geistige Nährvater so vieler Geologen⁴⁾ von glänzendem Namen. Mit Kant teilt Werner die

1) Kurze Klassifikat. u. Beschreib. d. verschied. Gebirgsarten. Dresd., 1787.

2) Reyer (a. a. O. p. 149) möchte, was Hutton anlangt, diesen nicht unter die „beweiskräftigen Forscher“ gerechnet sehen und nennt ihn nur einen großen und glücklichen Dogmatiker.

3) Bei Bergmann (a. a. O., I, p. 174—240) stellt sich der mineralogische Teil auch nur als eine Sammlung zersplitterter Einzelheiten dar, worunter die Versteinerungen einen breiten Raum einnehmen.

4) Auch Malte-Brun, mehr Geograph als Geolog, citiert ihn mit Vorliebe. (cf. *Précis de la géographie universelle*, Paris 1812).

Eigentümlichkeit, die engen Grenzen des Heimatlandes nicht überschritten zu haben; aber welchen Vorsprung bedeutet dies nicht trotzdem für den letzteren vor dem ersteren, welcher nie in seinem Leben ein eigentliches Gebirgsland zu sehen bekommen hat! Man muß diese ungünstigen Bedingungen, unter denen Kant gestanden, wohl berücksichtigen, um begreifen zu können, daß er sich auf dem Gebiete der Geologie weniger leicht zu einem klaren Standpunkte hindurchzuringen vermochte als auf dem der Geognie. Galt es doch dort erst „eine Fülle verwickelter Erscheinungen“ zu überwinden, von denen Kant zum größten Teile gar keine Anschauung¹⁾ besaß, während es sich hier für einen Denker so großen Stils, der eine Naturgeschichte des Himmels im Reiche seiner Gedanken beherbergte, nur um das Für und Wider weniger Sätze handelte, mit denen ein Prinzip steht oder fällt. Wenn wir uns heute einer leidlichen²⁾ Einteilung der Gesteine nach ihrer Entstehung erfreuen, so dürfen wir nicht vergessen, daß sie erst das Ergebnis der Kämpfe und der mühseligen forschenden Geistesarbeit eines halben Jahrhunderts ist, und wir haben deshalb keine Ursache,

1) Ist es nicht in dieser Hinsicht äußerst charakteristisch, daß der Basalt (das basatum der Römer) im Lexikon Kants überhaupt nicht existiert? Und doch war jener gerade der Stein des Anstoßes, über dessen Herkunft sich seit 1760 oder 1763 (nach Goethes Bericht, cf. o. p. 279!) zuerst in Frankreich die Köpfe erhitzten. Hatten damals Desmarest und Monnet ihn als vulkanisches Produkt bezeichnet, so that dies Dolomieu 1790 von neuem, gegen Werner und Windenmann im *Journal de Physique*, Tome XXXVII, p. 197/98 auftretend. — Um dieselbe Zeit stellt Georg Forster (mit A. v. Humboldt den Niederrhein bereisend) seine gegenteiligen Betrachtungen über die Gesteine der dortigen angeblichen ehemaligen vulkanischen Krater an, berührt die Streitfrage bezüglich des Basaltes und bezweifelt sogar die vulkanische Herkunft des daselbst vorkommenden Bimssteins (Abgedruckt in G. Forsters sämtlichen Schriften, herausgeg. von dessen Tochter. Leipzig 1843, 3. Band: Ansichten vom Niederrhein etc. 1790, p. 16 u. 17). Kant erwähnt zwar die Berge am Niederrhein, die auch bei ihm noch als ehemals vulkanische gelten, einige Male (*W. W.* VI, p. 556; V.); von der interessanten Streitfrage hält er sich aber gänzlich fern.

2) Sie läßt sich nach Ratzel nicht scharf durchführen, ja sie muß im wahren Sinne des Wortes oberflächlich bleiben, weil uns die Entstehung einer ziemlich großen Anzahl von Gesteinen ganz unbekannt ist.

Kants Unbehilflichkeit auf geologischem Gebiete zu belächeln. Seine letzten Lebensjahre fallen ja erst in die Anfänge des erwachenden Streites, der wirklich fruchtbar werden sollte: da Werners Schüler (ein A. v. Humboldt, ein L. v. Buch u. a.), durch auf Reisen gesammelte Anschauungen belehrt, an der Theorie ihres Meisters zu zweifeln begannen. Es bedurfte hernach noch des Ausgleichs der jungneptunistischen Schule mit den Plutonisten einereits und der Anhänger der Katastrophentheorie mit denen des Quietismus andererseits, ehe die Wissenschaft zu den gereinigten Anschauungen der Gegenwart vordringen konnte. Unter der Zahl der induktiv vorgehenden Forscher seit Werner hat Kant nichts zu suchen; er ist mit ihrem Maße nicht zu messen. Vielmehr gehört er in die Reihe jener philosophisch-spekulativen Geogoniker, deren Geologie im allgemeinen als ein dürftiges, deduktiv gewonnenes Anhängsel ihrer Erdbildungstheorien bezeichnet werden darf. Es sind die Descartes, Leibniz, Steno, Ray, Moro, Woodward, Burnet, Whiston, Wiedeburg, Buffon, Withehurst, Pallas, J. E. Silberschlag, denen sich Kants Name zugesellt. Im allgemeinen kann man wohl von diesen Männern sagen, daß sie, einem angenommenen Einheitsprinzipie zuliebe, sich entweder fürs Wasser oder fürs Feuer entscheiden. Aber schließlich wird durch das Bedürfnis, überhaupt nur die möglichst beste Erklärung zu liefern, doch bei ihnen das Bedenken, gegen das einheitliche Prinzip zu verstoßen, überwogen, und so sehen wir bei der Mehrzahl von ihnen am Ende Neptunistisches und Plutonisches nebeneinander. Ohne viel Federlesens zu machen, nimmt man eben das vermeintliche Gute, wo man es findet. Ausgesprochenermaßen suchen Ray, Pallas und Silberschlag zu vermitteln; von Buffon hat sich im Laufe dieser Abhandlung schon nebenbei herausgestellt, wie er nach Bedarf beides vertritt, (cf. p. 254, 266, 270!), so daß man sich nicht zu wundern braucht, wenn ihn Dorr (a. a. O. p. 33) als Neptunisten, Günther (Geophysik II, p. 498) als Plutonisten in Anspruch nimmt. Mit Kant verhält es sich ähnlich, doch so, daß man bei ihm eine

Markierungslinie zwischen den beiden verschiedenen Standpunkten, welche er nacheinander einnahm, ziehen kann. Bei einem so konsequenten Denker, wie er ist, darf man anderes nicht erwarten. Die Scheidelinie fällt ins Jahr 1785, wie ich gezeigt habe, und ist bezeichnet durch jene Schrift: „Ueber die Vulkane im Monde“. Charakteristischer Weise ist es die Kosmogonie Kants, welche zuerst den von Herschel ausgehenden Stoß empfängt und dadurch zur Annahme der Mitbeteiligung der Wärme bei der Bildung der Weltkörper hingeleitet wird. Als Konsequenz hiervon ergibt sich für die Geogonie die Konzession an den Plutonismus, und die Geologie, in ihrer Unvollkommenheit, macht den Schritt mit, so gut sie vermag. Ganz entsprechend der deduktiven Ableitung der genannten Wissenszweige auseinander, pflanzt sich die Wandlung bringende Bewegung von oben nach unten zu fort.

Schlussurteil.

Die vorstehende Abhandlung hat sich bemüht, die Ansichten Kants über Entstehung und Bau des Weltalls und des Erdkörpers zur Darstellung zu bringen; gleichzeitig ist eine gerechte Würdigung dieser Meinungen, bezw. auf diesem Grunde eine historische Einreihung Kants nach seinen Verdiensten um die Förderung der Erdkunde versucht worden. Es betraf dies hier freilich den Geographen Kant — nach unseren heutigen Begriffen von geographischer Wissenschaft — nur insoweit, als sich letztere auf Astronomie und Geologie als Hilfswissenschaften stützt. Wenn man sich aber nicht einer Verkennung der (im Vergleiche zu heute) viel größeren Bedeutung dieser letzteren beiden Wissenschaften für die Geographie im vorigen Jahrhundert im allgemeinen schuldig machen will (cf. pag. 237!), und wenn man noch im besondern die centrale Stellung erwägt, welche gerade die Kosmogonie in Kants geographischen Schriften einnimmt: so wird man mit Recht in dem hier zur Behandlung gelangten Teile der geographischen Ansichten Kants deren wichtigsten und überhaupt ausschlaggebenden suchen dürfen.

Im Verlaufe der hier vorliegenden Studie war zunächst an der „N. d. H.“ nebst Supplement, welche uns mit der Kosmogonie und Kosmologie Kants bekannt machen, deren im allgemeinen grundlegender und bleibender Wert anzuerkennen; auch die Geogonie bot noch eine Anzahl bedeutender Gedanken; am wenigsten vermochte die eigentliche Geologie zu befriedigen. Je näher wir Kant dem reiferen Mannesalter zurückgehen sehen, desto mehr gelangt seine eigentliche Neigung¹⁾ und Begabung für rein philosophische Angelegenheiten zur vorherrschenden Bethätigung gegenüber den naturwissenschaftlichen Interessen. Und obwohl letztere, wie die hier angezogenen geographischen Schriften²⁾ bereits gezeigt haben, auch bis in sein höchstes thätiges Alter hinein nie vollständig ruhten, so kam doch Kant nicht mehr zu einer genügenden, umfassenden Verarbeitung der Fülle von Erscheinungen, welche im Bereiche der Erdkenntnis neu auftauchten, und zu einer ansprechenden speziellen Subsumierung derselben, wie sie für den breiten Unterbau eines wissenschaftlichen Lehrsystems (zumal einer Erfahrungswissenschaft, wie es die Geographie ist) nun einmal erfordert wird. Seine Kosmogonie giebt uns zwar einen hohen Begriff davon, was Kant vielleicht hätte leisten können, wenn er sich weiterhin in die naturwissenschaftlichen Beschäftigungen noch mehr vertieft hätte. Dies ist jedoch unterblieben. Statt dessen hat er die gereifte Kraft seines hohen Mannes- und blühenden Greisenalters der Philosophie aufgeopfert und ihr Werke von unvergleichlichem und unvergänglichem Werte geliefert. Wenn schon oben (p. 260/61) darauf hingewiesen werden mußte, daß gerade die „N. d. H.“, unzweifelhaft das bedeutsamste Werk Kants auf dem Gebiete der Erdkunde, von letzterer nur zur Hälfte angesprochen werden darf, so konnte die Darstellung und Beurteilung der in den anderen angezogenen

1) cf. darüber in Schuberts Biographie (W. W. XI, 2. Teil) p. 56.

2) Anderweitige solche Schriften, welche dies beweisen, sind die folgenden: Von den verschiedenen Rassen der Menschen, 1775; Bestimmung des Begriffs einer Menschenrasse, 1785; Ueber den Gebrauch teleolog. Prinzip. in der Philos., 1788; ferner seine Anthropologie, 1798.

geographischen Schriften enthaltenen Ansichten viel weniger die Meinung aufkommen lassen, als ob es der Geograph Kant dem Philosophen Kant gleichthue. In Wahrheit läßt dieser vielmehr jenen weit hinter sich. Diese Meinung wird man auch nicht abändern, nachdem man von der eigentlichen physischen Geographie und den ethnologisch-anthropogeographischen Ansichten Kants, mit welchen Materien sich der hier abgehandelte Teil nicht zu befassen hatte, genauere Kenntnis gewonnen haben wird. Denn dabei wird sich von neuem zeigen, daß eine solche Produktivität, wie wir sie an dem Verfasser der Vernunftkritiken bewundern, hier vergeblich gesucht wird; daß er sich vielmehr auf den zuletzt genannten geographischen Gebieten im allgemeinen noch mehr rezeptiv verhält, als wir es auf dem von uns betrachteten kosmogonischen und geogonischen z. T. schon wahrzunehmen hatten. Von einer richtigen, ungetrübten Einsicht in die Leistungen Kants in den beiderlei Wissenschaften, der Geographie sowohl, als auch der Philosophie, muß jeder Versuch, die Verdienste des „Erdkundigen“ Kant mit denen des „Weltweisen“ auf annähernd gleiche Stufe stellen zu wollen, als ein ebenso blindes als müßiges Unterfangen bezeichnet werden. Wir Geographen bescheiden uns vielmehr bei der für unsere Wissenschaft immerhin ehrenden Thatsache, daß Deutschlands größter Denker der Erdkunde seine Jugendliebe geschenkt hat, eine gar zärtliche Zuneigung, die durch eine reichlich vierzigjährige akademische Lehrthätigkeit hindurch fortzuleben vermochte, und die auch in seinem höchsten Greisenalter noch immer nicht abgestorben war, wie uns durch die Berichte (cf. W. W. XI., 2, p. 173) glaubwürdiger Ohrenzeugen seiner letzten Gespräche hinieden verbürgt ist. —

Mittheilungen und Anhang.

Brief Sigismunds I. von Polen an Heinrich VIII. von England.

Mitgetheilt von **R. Toeppen.**

Herr Geheimrath Dr. Grünhagen (Breslau) copirte 1893 im Britischen Museum einen Brief König Sigismunds von Polen, der ihn interessirte, zugleich in der Hoffnung, meinem Vater, dem er ihn übersandte, eine Freude bereiten zu können. In dessen Nachlasse fand derselbe sich nicht vor. Als die Angelegenheit gelegentlich zwischen uns zur Sprache kam, hatte Herr Grünhagen die Güte mir eine neue Abschrift zuzustellen und die Herausgabe zu überlassen.

In dem an König Heinrich VIII. von England gerichteten Schreiben d. d. Danzig 1526 Mai 15 verwendet sich Sigismund I. für den Danziger Bürger Johann Molenbeke, der in London wegen ketzerischer Meinungsäußerungen verhaftet worden war.

Es ist merkwürdig, daß gerade Sigismund I. sich dieses Lutheraners annehmen mußte, er, der ausdrücklich die Handlungsweise des Königs von England billigte und sich gerade damals vom 17. April bis zum 23. Juli in Danzig aufhielt, um die dortige lutherische Bewegung zu unterdrücken.¹⁾

Die Kaufmannsfamilie Molenbeke oder Molbeke (Milbek) ist in Danzig bekannt. Dirk d. i. Dietrich Milbek baute im Sommer 1495 einen Speicher „aufs Wasser“ in der Nähe des Schlachthofes.²⁾

Der Brief ist, wie ich aus Pauli Hans. Gesch.-Bl. 1871 S. 157 Anm. 2 ersehe, bisher nur registrirt bei Brewer Letters and papers, foreign and domestic of the reign of Henry VIII. arranged and catalogued vol. IV. Part. I. S. 974.

1) Reinhold Pauli, Die Stahlhofskaufleute und Luthers Schriften in den Hansischen Geschichtsblättern Jahrgang 1871 S. 155—162. Th. Hirsch, Die Oberpfarrkirche von St. Marien. I. S. 305. Vergl. übrigens auch Simon Grunau. Bd. III. S. 63 64.

2) Caspar Weinreich in den SS. rer. Pruss. IV. S. 797.

Sigismund I. verwendet sich bei Heinrich VIII. für den Danziger Bürger Johann Molenbeke. Danzig 1526, Mai 15.

British Museum. Mss. Cottoniana Nero B. II. 22. e. 38. 100 Transacta inter Angliam et Poloniam 1387—1600.

Serenissimo principi domino Henrico Dei gratia Anglie Francieque regi et domino Hibernie fratri et amico nostro charissimo ac honorando Sigismundus eadem gratia rex Polonie, magnus dux Lithuanie Russie Prussieque etc. dominus et heres salutem et feliciū successuum continuum incrementum.

Serenissime princeps et domine frater et amice charissime ac honorande! Subditus noster Joannes Molenbeke civis Gedanensis intelligens se istic in regno Majestatis Vestre accusatum, quod ex numero esset hujus seculi censorum et evangelistarum et quedam adversus religionem commisisset, confugit ad nos pro intercessione ad Vestram Majestatem purgans se et excusans se constantissime, quod nec probari quidquam possit de aliquibus dictis suis nec in disquirendis libris aliquid esse apud se Londini in curia Anse germanice inventum. Nos quidem vehementer commendamus et hoc Majestatis Vestre optimi et christianissimi principis officium, magistratus ac optimatū ejus tam piam et diligentem operam in compescendis ejusmodi pestibus; nam et Nos, qui et vicini sumus Germanis et subditos ejus nationis innumeros habemus, que solum fato nescimus quo hac lue ac intemperie agitur, cogimur hiis excessibus corrigendis et tumultibus harum civitatum nostrarum sedandis incumbere cum maxima molestia nostra et negligentia rei gerende adversus infideles. Verum cum ipse Joannes subditus noster ita asserit se innocentem et immunem, rogamus Majestatem Vestram ut liceat ei tuto negocia, que istic habet, secure tractare et solita mercimonia obire idque ut Majestas Vestra nobis suis literis indicare dignaretur, pro quo vicissim Majestati Vestre omni officio gratificari curabimus; cujus fraterno amori Nos ex corde commendamus et eam felicissime et quam diutissime valere desideramus. Datum in civitate nostra Gedanensi die XV^a Maji Anno domini M^o D^o XXVI^o Regni vero Nostri anno XX.

Sigismundus Rex sbscr.

Amtsbier und geistliche Amtshandlungen.

Am 9. October 1724 wurde unter Friedrich Wilhelm I. eine Verfügung erlassen, wonach die Geistlichen bei Taufen, Begräbnissen und Hochzeiten erst dann Amtshandlungen vornehmen durften, wenn ihnen durch amtlich beglaubigte Zeugnisse nachgewiesen war, dass das zur Feier bestimmte Bier aus den Amts- d. h. fiskalischen Brauereien entnommen war. Diese Verfügung wurde wiederholt erneuert, so am 6. September 1725, am 6. Februar 1733 und 22. Januar 1735. Vgl. Jacobson Gesch. der Quellen des ev. Kirchenrechts 1839 S. 141, 145.

Dieselbe Verordnung wurde auch unter Friedrich d. Gr. von Neuem eingeschärft am 9. November 1769, 21. Februar 1774, 17. Mai 1779 und 3. September 1781 (vgl. Borowski Neue Preussische Kirchenregistratur Kgsb. 1789, S. 14 u. 15, Jacobson l. c. S. 174, 318, 320); es fällt auf, dass in diesen Erneuerungen die verlangten Atteste auch auf den bei diesen Feierlichkeiten zu verbrauchenden Branntwein ausgedehnt werden.

Aufgehoben sind diese Bestimmungen wohl erst im Anfang dieses Jahrhunderts durch die Stein-Hardenbergsche Gesetzgebung.

Dies Thema berühren, wie ich aus den Bemerkungen von Professor Prutz und Oberlehrer Iwanowius in den Sitzungsberichten des Vereins für die Geschichte von Ost- und Westpreussen, hersg. von Dr. Tesdorpf, Heft 2, Kgsb. 1896 S. 49 und 54 ersehe, A. Horn und P. Horn in ihrem Buche über die Stadt Darkehmen. Ich vermag aus dem literarischen Nachlasse meines Vaters folgende vor etwa 40 Jahren aus dem in Privatbesitz befindlichen Original abgeschriebene Notiz über den vorliegenden Gegenstand beizubringen:

Da der Schultz Biendarra aus Lauthens¹⁾ sowohl für die Musique bezahlet, als auch das nöthige Geträncke²⁾ aus dem Amte auf die Hochzeit seiner Tochter genommen hat, so belieben der Herr Pfarrer Striesbeck³⁾ Hochwohlwürden den George Wippich mit des Biendarra Tochter gefälligst zu copuliren.

Amt Hohenstein, den 19. Novembsr 1783.

Niklowitz.

Marienburg, im Juli 1896.

R. Toeppen.

Zu Grunau Tractat XXIII § 127.

Simon Grunau schreibt a. a. O. (Ausgabe von P. Wagner Bd. III S. 220): Königlich-Polnische Commissarien ziehen 1526, etwa im August, „gen dem Thorichten Hofe“, um die Klagen der Deichgeschworenen und Schulzen aus dem Kleinen Werder über den Tressler zu Marienburg d. i. Landschatzmeister Johann Balinsky zu untersuchen. Thörichthof kann nicht Tiegenhof, das im Grossen Werder liegt, sein, wie Wagner l. c. S. 220 Anm. 3 und im Register s. v. S. 432 annimmt, sondern Thörichthof ist ein Dorf im Kleinen Werder rechts der Nogat, etwa $\frac{1}{2}$ Meile östlich von der Bahnstation Altfelde. Zu den Zeiten des deutschen Ritterordens

1) Dorf im Kirchspiel Hohenstein, Ostpr.

2) d. h. Bier und Branntwein.

3) Diakonus in Hohenstein 1742—1775, Pfarrer ebendasselbst 1775—1786. Rhesa, Ostpr. Presbyterologie S. 140.

war es ein Ordenshof und längere Zeit Sitz eines Pflegers. Vgl. M. Toeppen in der Altpr. Mtsschr. 1870 VII S. 484 und Beiträge zur Geschichte des Weichseldeltas Danzig 1894 S. 48—50.

Marienburg, im Juli 1896.

R. Toeppen

Derne.

In der Urkunde des Bischofs Heinrich von Samland vom 14. April 1257 über die Theilung des Abschnittes der Hochfläche, worauf die erste Burg Königsberg erbaut war und die zweite erbaut werden sollte, und die Theilung des zunächst herumliegenden Areals zwischen dem Deutschen Orden und dem Bischof¹⁾ wird ein in Samland existirendes Territorium Derne erwähnt.²⁾ Die Lage desselben läßt sich ungefähr aus den Bestimmungen der Urkunde über die Absteckung der Grenzen des zu theilenden Areals feststellen. Es sollen nämlich zuerst 6 Seile (= 60 Ruthen) abgemessen werden a fossato, quod est in pede montis inter molendinum et partem nostram,³⁾ contra arborem super montem ex opposito molendini et ulterius in campum, d. h. von dem Graben (Katzbach) der ehemaligen Burgmühle, nachherigen Malzmühle im Mühlengrunde (jetzt Depot der elektrischen Straßenbahn) nach einem Punkte, welcher etwas nordöstlich von der auf der Anhöhe gegenüber der Mühle gelegenen löbenichtschen Kirche zu suchen ist. Die Messung erfolgte also in ungefähr östlicher Richtung von der Burg. Von dem angegebenen Punkte soll dann — wie angenommen werden muß rechtwinkelig zu der Linie von 6 Seilen — eine andere gerade Linie abgesteckt werden, auf der einen Seite in ungefähr südlicher Richtung bis an den Pregel, auf der andern in ungefähr nördlicher eine halbe Meile landeinwärts. Vor der Westseite der Burg sollen ebenfalls 6 Seile abgemessen werden, und zwar a medietate vallis, que est juxta aream, quam fratres edificare proponunt, in terram, que Dernen vocatur, d. h. von der Mitte der Schlucht, welche sich damals aus dem Pregelthale in nordnordöstlicher Richtung (neben der heutigen Kantstraße und der Prinzessinstraße) an der westlichen Seite des Platzes hinaufzog, auf dem der Orden seine zweite, gemauerte Burg zu bauen beabsichtigte.⁴⁾ Die Abmessung dieser 6 Seile muß, ent-

1) Handfestenbuch des Stiftes Samland im Staatsarchiv zu Königsberg. Perlbach, Preuß. Regest. No. 542.

2) Auch erwähnt bei Perlbach Reg. No. 543 u. 579.

3) Darunter ist die Burg nebst Vorburg zu verstehen, welche der Bischof sich schon als seinen Antheil gewählt hatte.

4) Vergl. Beckherrn, Geschichte der Befestigung Königsbergs. Altpr. Monatsschr. XXVII, 387—88.

sprechend der auf der Ostseite der Burg, in westlicher Richtung erfolgt sein, und von ihrem Endpunkte aus, den wir uns auf dem Ober-Rollberge, etwa an der zweiten Quergasse, zu denken haben, sollte wieder unter rechten Winkeln eine Linie abgesteckt werden, auf der einen Seite ad proximam aquam, que cadit de Pregore, d. h. zu dem nächstgelegenen der aus dem Pregel abfließenden Gewässer,⁵⁾ auf der andern wieder eine halbe Meile landeinwärts, mit der ausdrücklichen Vorschrift, daß diese ganze Linie mit der entsprechenden langen Linie im Osten der Burg parallel laufen sollte. Daraus ergibt sich, daß das Territorium Derne, nach welchem hin die zweiten 6 Seile abgemessen wurden, im Westen der Burg Königsberg lag, und zwar am nördlichen Rande des von sumpfigen Wiesen ausgefüllten Pregelthales, welcher bis etwa Juditten hin in die Verlängerung der Linie von 6 Seilen fällt.

In dem Aufsätze „Ortsnamen in Alt-Preußen“ von Dr. Bonk (Altpr. Monatsschr. XXVII, 622) heißt es: „Derwangen, ebenfalls altpreußisch

5) Aus dieser Stelle geht hervor, daß derjenige Theil der Stadt Königsberg, welcher gegenwärtig von der Laak und dem Pregel begrenzt wird, vor wenigen Jahren noch von mehreren Wassergräben durchschnitten war und heute noch oft durch Ueberschwemmungen leidet, zur Zeit der Ausstellung der Urkunde ein sumpfiges Wiesengelände gewesen ist, wie ein solches die Sohle des Pregelthales weiter unterhalb noch gegenwärtig einnimmt. Es muß von einigen schmalen Wassergängen durchzogen worden sein, welche aus dem zwischen Kneiphof und Lastadie fließenden und Hundegatt genannten Theile des Pregels hervorgingen und sich weiterhin, an unbekannter Stelle wieder mit dem Flusse vereinigten. Der nördliche dieser Wassergänge hat sich wahrscheinlich in der Richtung der jetzigen Reifschlägergasse und dann nahe südlich der Laak hingezogen. Dieser Wassergang muß die proxima aqua, que cadit de Pregore sein, an welcher der südliche Endpunkt der im Westen der Burg abzusteckenden Grenzlinie liegen sollte. Nachdem die Altstadt in den Besitz dieses Geländes gekommen war, entstand hier zuerst am Ufer des Hundegatts eine dem Handel dienende Lastadie; es fanden Aufschüttungen zur Erhöhung des Bodens statt, und die Wassergänge wurden, so weit es erforderlich war, ausgefüllt. Sie wurden auf diese Weise in sogenannte todte Flußarme oder Lachen verwandelt. Von der in der Nähe des Thalabhanges sich hinziehenden erhielt die später hier entstehende Straße Laak ihren Namen. Perlbach a. a. O. No. 542 sucht diese dunkle Stelle der Urkunde dadurch zu erklären, daß er einen hier in den Pregel fließenden Bach annimmt, was dem Wortlaute (de Pregore) geradezu widerspricht. Töppen (N. Pr. Prov. Blätt. X, 172, Anmerk.) sucht sich dadurch zu helfen, daß er eine Ueberschwemmung des Pregelufers annimmt. Eine solche aber, welche bald vorhanden, bald verschwunden, das eine Mal mehr, das andere weniger weit ausgedehnt ist, kann nicht als gegebene Grenze bei einer Landvermessung dienen.

nicht zu erklären, könnte vielleicht aus dem Slavischen abgeleitet werden: kslav. drünŭ, caespes, russ. dern, poln. darń, Rasen, Torf, vergl. Derne, Dernen bei Königsberg.“ Vielleicht ist aber der letztere Name ein deutscher, denn in dem nördlichen Theile Westfalens befinden sich ebenfalls Ortschaften dieses Namens. Beachtenswerth ist an diesen, daß sie, wie das samländische Derne, an Wiesen und Weichland von meistens beträchtlicher Ausdehnung liegen. Es sind folgende:

Die Dörfer Kirchderne und Altenderne, in weitem Kreise umgeben von den gleichnamigen Bauerschaften, einhalb bis eine Meile nordöstlich von Dortmund. Auf die beiden Dörfer trifft das oben über die Lage Gesagte nicht zu, denn diese haben sich erst in späterer Zeit in der Mitte der Bauerschaft durch dichtere Ansiedelung um die Kirche oder einen Haupthof gebildet, während die aus einzelnen, zerstreut liegenden Höfen bestehenden Bauerschaften, welche wohl beide ursprünglich eine Gemeinde gebildet haben, als die ältere Niederlassung nach der schon von Tacitus geschilderten Art und Weise an diesem Orte zu betrachten sind. Diese Bauerschaft nun wird im Süden von großen Wiesenflächen begrenzt und von kleineren auch im Westen und Norden umschlossen.

Eine halbe Meile südöstlich von der im Kreise Coesfeld gelegenen Stadt Dülmen befindet sich die Bauerschaft Dernekamp am Rande sehr weit ausgedehnter und zusammenhängender Wiesen, Brüche und Torfmoore.

An der von Münster nach dem Städtchen Sendenhorst führenden alten Landstraße liegt in Entfernung von einer Meile von Münster und fünfhundert Schritte westlich der Straße der Hof Dernebocholt an einer nur mäßig großen Wiese. Die Beschaffenheit des Geländes bei diesem Hofe läßt die Annahme zu, daß hier früher ein größerer Wiesenkomplex durch Acker- und Waldkultur verschwunden sei. Ortschaften des Namens Bocholt kommen in dieser Gegend mehrere und des Namens Kamp viele vor; der Bestandtheil Derne in Dernebocholt und Dernekamp soll diese Orte also von den andern unterscheiden.

Diesen Ortschaften kann auch das Dorf Dernau im Ahrthale ange-reiht werden, welches in einer Erweiterung desselben auf der Thalsohle liegt, umgeben von Wiesen und Ackerfeldern, welche letztere in alter Zeit wohl auch Wiesen waren.

Erwähnt sei noch der Ort Derneburg in Hannover. Ob er in Beziehung auf seine Lage hierher gehört, muß ich dahingestellt sein lassen, weil ich ihn aus eigener Anschauung nicht kenne, und die mir zugänglichen Karten keinen genügenden Aufschluß geben. Er ist zu finden südöstlich von Hildesheim, zwischen den Ausläufern des Harzes.

Beckherrn.

Wer war „Johannes Petrus de Memel“?

Unter diesem Titel bringt das Memeler Dampfbot vom 16. April d. J. in No. 89 die folgende Notiz, auf die wir erst durch die Zeitschrift „Euphorion“ Bd. III. Heft 2/3 S. 650 f. aufmerksam gemacht wurden.

„Johannes Petrus de Memel“ nennt sich bekanntlich der Herausgeber des besten und volksthümlichsten Schwänkebuchs des XVII. Jahrhunderts, das unter dem Titel „Lustige Gesellschaft: Comes facundus in via pro vehicolo. . . Getruckt zu Zippelzerbst im Drömbing. Im Jahr MDCLVI“ erschien und zahlreiche Ausgaben erlebte. Wie der Herausgeber wirklich hieß, ist noch nicht aufgeklärt; man rieth sogar fälschlich auf Simon Dach. Ferdinand Gerhard in seiner erschöpfenden Monographie „Johannes Peter de Memel's Lustige Gesellschaft“ (Halle, Niemeyer 1893) ist geneigt, die Verfasserschaft dem Johannes Praetorius aus Zethlingen in der Altmark, seit 1652 in Leipzig, zuzuschreiben (pg. 114 ff.), entscheidet sich aber nicht definitiv für ihn. Meines Erachtens ist viel zu wenig Gewicht auf die Bezeichnung „de Memel“ gelegt worden. Memel war damals ein kleiner, mit Deutschland wenig in Verbindung stehender, nur in den handeltreibenden Hafenstädten, wie Danzig, Lübeck etc., bekannterer Ort. Wer also das Pseudonym „de Memel“ wählte, mußte in Memel oder mit Memelern bekannt sein, falls er nicht selbst von da stammte. Da ist es nun auffallend, daß wir im XVII. Jahrhundert einen lutherischen Geistlichen in Memel haben, der M. Christoph Praetorius hieß, aus der Mark stammte, als Feldprediger der Schwedischen Truppen hierher gekommen, 1631 Diaconus bei der Johanniskirche, 1647 Erzpriester wurde und 1673 starb. Matthias Praetorius, der bekannte Verfasser der „Preussischen Schaubühne“, ist sein Sohn. — Kann nun bewiesen werden, daß Johannes P. und Christoph P. verwandt sind (was ich für wahrscheinlich halte, aber festzustellen, Märkischen Lokalforschern überlassen bleiben muß), so ist Gerhards Annahme wohl als richtig bewiesen. Johannes P. wird mit seinem Verwandten sicher in Verbindung gestanden, ihn vielleicht besucht haben, und so erklärt sich das Pseudonym „de Memel“.

Johannes Sembrzycki.

Universitäts-Chronik 1896.

16. März . . . Ordinem ivreconsyltorvm in Acad. Albertina viro . . . Rvdolpho de Gottschall Magni Ducis Saxoniae a consiliis intimis Acad. nuper Albertinae civi nostriqve ordinis sodali artis criticae administratori cvrioso editori annalivm diligentissimo praeclaro dramavrgiae disciplinae ministro carminvm non minvs lyricorvm et epicorvm quam scaenicarvm et Milesiarvm fabvlarvm compositione mvsarvm ipsivsqve gloriae favstissimo patrono decem lvstris a die XVI mensis Martii a. MDCCCXLVI qvo die doctoris vtrivsqve ivris gradvm in hac ipsa academia cvm lavde nactvs est feliciter peractis ivris vtrivsqve Doctoris honores renovasse testor Carol. Gveterbock i. v. Dr. P. P. O. ord. ivrecons. hoc tempore Decanvs. (Diplom.)
9. April . . . Ex decreto ord. philos. . . Hvgoni de Klinggraeff Gedanensi Dr. phil. cvm indefesso investigatori floriae vernacvlae tvn studiorvm bryologiae adivtori diligentissimo svmmos in philos. honores ante hos qvinqvagina annos die IX mensis Aprilis in evm collatos gratvlabvndvs renovavit Christianvs Lverssen Dr. phil. P. P. O. h. t. Decanvs . . . Regimenti Prvssorvm ex officina Hartvngiana. [Dipl.]
22. April. Philos. I.-D. v. Adolf Treichel aus Riesenburg, Sir Cleges. Eine mittelenglische Romanze. I. Einleitung. Altenburg, Pierer'sche Hofbuchdr., Stephan Geibel & Co. [Separatabdr. aus: Englische studien

- band XXII, wo-auch der rest der abhandlung zum abdruck gelangen wird.) (36 S. 8.)
24. April. *Lectiones cursorias quas venia et consensu ord. philos. . . Ernestus Gutzeit phil. Dr. Natur und Nutzung der Moore ad docendi facult. rite impetrandam . . . habebit indicit Hermannus Baumgart phil. Dr. P. P. O. ord. philos. h. t. Decanus. Regim. Bor. ex offic. Hartungiana.* (2 Bl. 4.)
30. April. *Med. I.-D. v. Walter Cohn, prakt. Arzt (aus Gr. Brodsende, Kreis Stuhm): Ueber Sarcome der Nasenscheidewand.* Kbg. Druck von M. Liedtke. (2 Bl., 27 S. 8.)
- — *Med. I.-D. v. Moses Schereschewsky, prakt. Arzt (aus Königsberg i. Pr.): Untersuchungen stotternder Schulkinder mit besonderer Berücksichtigung des Kehlkopfes.* Ebd. (2 Bl., 44 S. 8.)
4. Mai. *Med. I.-D. v. Kurt Schreiber, prakt. Arzt (aus Danzig): Aus dem Ambulatorium des Privatdoc. Dr. Gerber. Ueber die Geschwülste des Nasenrachenraums.* Kgsb. i. Pr. Hartungische Behdr. (28 S. 8^o m. 1 Tf.)
8. Mai. *Med. I.-D. v. Walther Küsel, prakt. Arzt (aus Gumbinnen): Aus dem Ambulatorium des Privatdoc. Hrn. Dr. Kafemann zu Kgsb. i. Pr. Beitrag zur Kenntniss der Geschwülste der Nasenscheidewand. (Mit 2 Abbildgn. auf 1 Taf.)* Ebd. (30 S. 8.)
- — *Med. I.-D. v. Georg Levi, prakt. Arzt (aus Königsberg): Zur Kenntniss des primären Hydrocephalus und der Meningitis serosa.* Kgsb. M. Liedtke. (1 Bl. 64 S. 8. m. 2 Tabellen.)
16. Mai. *Phil. I.-D. (No. 69) v. Robert Schomann aus Rostock in Mecklenburg: Ueber die Brommesaconsäure.* Kgsbg. Hugo Jaeger. (2 Bl., 43 S. 8.)
- Nr. 134. *Ämtliches Verzeichniß des Personals und der Studierenden . . . für das Sommer-Semester 1896.* Kgsb. Hartung'sche Behdr. (37 S. 8.) [109 (11 theol., 8 jur., 34 med., 56 phil.) Doc. u. 5 Sprach- u. Exercitiennr., 713 (98 theol., 207 jur., 222 med., 159 phil. immatriculirte u. 27 nicht immatriculationssäh. zum Hören d. Vorl. berechtigzte) Studenten.]
- Acad. Alb. Regim. 1896. II. *Homericæ. Quibus orationes ad celebrandam dieb. XI m. Martii XXI et XXIII m. Maii XXIII m. Jvnii memor. viror. ill. Cael. de Kowalewski Jac. Frid. de Rhod. Frid. de Groeben Abeli Frid. de Groeben Joa. Dit. de Tettau . . . die VI m. Jvnii . . . publice habendas indicit Arth. Ludwig P. P. O. Regim. ex offic. Hartungiana.* (8 S. 4^o.)
- Chronik der Kgl. Albertus-Universit. . . f. d. Studien- u. Etatsjahr 1895/96. Ebd. (37 S. 8.)
17. Juni. *Lectiones cursorias quas venia et consensu ord. medic. . . Egbertus Braatz med. Dr. sub titulo „Allgemeinanästhesie und Localanästhesie“ ad docendi facult. rite impetr. . . habebit indicit Herm. Kuhnt med. Dr. P. P. O. ord. med. h. t. Decanus. Regim. Boruss. Typis Liedtkianis.*
- Q. B. F. F. S. *Aeqvaevo Gymnasio Rastenbvrgensi ante hos trecentos quinqvagina annos vna cum Acad. nostra condito bonas artes litterasque assidue alenti liberalem ivventytis institvtionem sapienter colenti veram hvmanitatem feliciter propaganti sacra solemnia diebvs XXIV. XXV. XXVI. mensis Jvnii anni MDCCCLXXXVI celebranti favsta omnia optantes atqve precantes ex animi sententia gratviamvr vniversitatis Albertinae Regimontanae Rector et Senatvs et Magistri omnivm ordinvm. Regim. Pruss. ex offic. Hartungiana.*
26. Juni. *Med. I.-D. v. Albert Kirstein, Assistenzarzt II. Cl. (aus Königsberg): Historisch-kritische Untersuchungen über die Unterbindung der Arteria femoralis.* Kgsbg. M. Liedtke. (2 Bl. 64 S. 8.)

Verlag von Ferd. Beyer's Buchhandlung (Thomas & Oppermann)
Königsberg i. Pr.

In unserem Verlage erschienen:

Die
Abendmahlsgedanken Jesu Christi.

Ein biblisch-theologischer Versuch

VON

Richard Adolf Hoffmann.

Preis 2,80 Mark.

Das „**Evangelische Gemeindeblatt**“ No. 8:

... Wir wollten nur darauf hinweisen, wie der neueste Versuch, die Frage nach der ursprünglichen Bedeutung des heiligen Mahles zu lösen nachdrücklich den Character desselben als eines Gedächtnismahles betont hat, durch das der Herr seinen Jüngern einen Ersatz bieten wollte für die fehlende, unmittelbare Gemeinschaft mit ihm bis zu seiner Wiederkunft.

... Die Klarheit in der ganzen Anlage, wie die Sorgfalt in der Ausführung, die streng wissenschaftliche Form, wie der oft neue Gesichtspunkte bietende, anregende Inhalt derselben wird ihr, so glauben wir, die Anerkennung und den Dank vieler Leser gewinnen.

Italienische Beiträge

ZUR

Geschichte der Provinz Ostpreussen.

Im Auftrage des Provinzial-Ausschusses der Provinz Ostpreussen
in Italienischen Handschriften-Sammlungen, vornehmlich dem Vatikanischen
Archive

gesammelt und herausgegeben

VON

Hermann Ehrenberg.

XXXIX und 212 Seiten. — Preis 4 Mark.

Soeben erschienen:

Dichterstimmen aus dem Volke.

Herausgegeben

VON

Karl Schrattenthal.

I. Band:

Erlebtes und Erträumtes.

Von **Franz Bechert.**

Preis broschirt 2,25 Mk., elegant gebunden 3 Mk.

Soeben wurde ausgegeben:

Johanna Ambrosius

Gedichte.

Herausgegeben von **Karl Schrattenthal.**

29. Auflage.

Preis 3 Mk., elegant gebunden mit Goldschnitt 4 Mk.

Verlag von **Ferd. Beyer's Buchhandlung (Thomas & Oppermann)** Königsberg i. Pr.

In unserem Verlage sind erschienen:

Kritische Excurse
im Gebiete
der
Kant - Forschung.

Von

Emil Arnoldt.

(XIII, 652 S. gr. 8.) Preis 12 Mark.

Lose Blätter aus Kants Nachlass.

Mitgetheilt

von

Rudolf Reicke.

1. Heft 1889. (302 S. gr. 8.) Preis 6 Mk. — 2. Heft 1895. (375 S.) Preis 8 Mk.

Kant-Bibliographie

für die Jahre 1890—1894.

Zusammengestellt von **Rudolf Reicke.**

(60 S. gr. 8.) Preis 1,50 Mk.

Verlag von **Ferd. Beyer's Buchhandlung** (Thomas & Oppermann)
Königsberg i. Pr.

Soeben erscheint:

100 000 Artikel. *	16 Bände geb. à 10 M. Unentbehrlich für Jedermann.	16 500 Seiten Text.
Brockhaus' Konversations-Lexikon. <i>14. Auflage.</i>		
9 500 Abbildungen.	Jubiläums-Ausgabe. 300 Karten. 130 Chromos.	9 80 Tafeln.

Heft 5 u. 6 erscheinen als Doppelheft Ende September. Die Herausgeber.